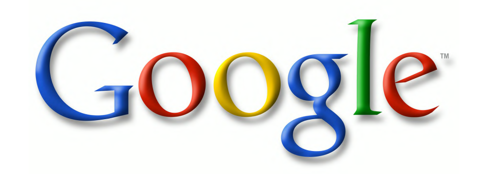
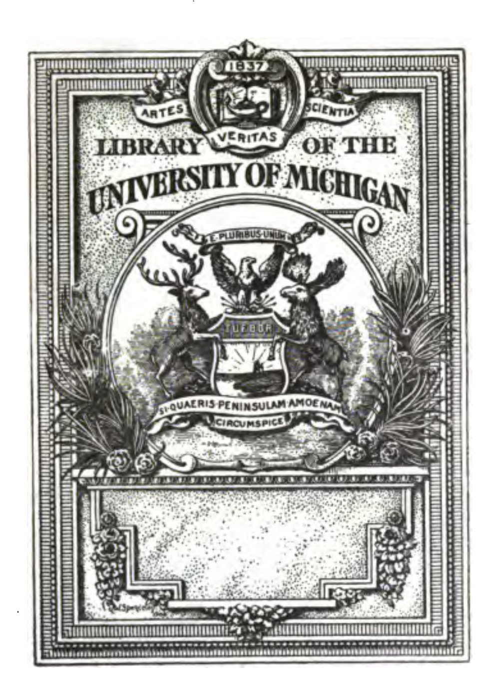


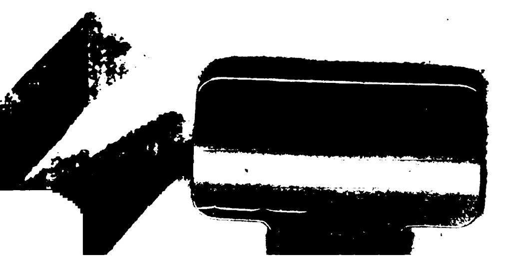




A 736,740




1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



Grundriß der Geschichte

der

deutschen Literatur

von

Dr. Johann Wilhelm Schaefer,
ordentlichem Lehrer an der Hauptschule zu Bremen.

Fünfte, verbesserte Auflage.

Bremen,
Verlag von A. D. Geisler.

1850.

Wozu ich Dich vor allen Dingen ermahne, ist, Deinen Sinn zu aufrichtiger Ehrfurcht gegen das Vortreffliche zu reinigen. Es ist die beste Ausstattung des jugendlichen Gemüths, die sicherste Leitung.

Niebuhr, an einen jungen Studiosen.

Aus den

Vorreden zu den früheren Auflagen*.

— Die Abschnitte, in die ich das Ganze zerlegt habe, sollen die chronologische Folge gegenwärtig halten, ohne daß damit etwas völlig in sich Abgeschlossenes bezeichnet wird. Die kleineren Unterabtheilungen sind jedesmal durch die Eigenthümlichkeit der literarischen Erscheinungen bestimmt worden. In den Vordergrund treten bald die Gattungen oder vielmehr Richtungen der Literatur, bald eine tief in dieselbe eingreifende Persönlichkeit, in der sich das Leben der Zeitperiode concentrirt hat. Je erregter das geistige Leben ist, desto mehr laufen die Fäden in einander. Der Schematismus, der bloß von den Gattungsunterschieden hergenommen wird, ist eben so unhistorisch, wie die Construction aus Bio-

* Die folgenden Stellen schienen mir des Wiederabdrucks nicht unwerth, weil sie die Grundsätze aussprechen, die mich bei meinem ersten literar-historischen Versuch leiteten, wenn auch manches Urtheil jetzt nicht mehr zutrifft, seitdem das Werk von Gervinus unsere Literaturgeschichte neu gestaltet hat. Die erste Ausgabe dieses Grundrisses erfolgte bald nach dem Erscheinen des ersten Bandes von Gervinus, so daß ich damals für die Anordnung des Literaturstoffes noch dieses trefflichen Führers entbehrte. *Spätere Anmerkung.*

graphieen. Die letztere Methode scheint einfach, ist auch in gewissem Sinne anziehend, weil man eine bedeutende Individualität, die uns im Laufe der Geschichte begegnet, gern als ein Ganzes in ununterbrochener Folge des Lebens, in ihrer stillen Entwicklung, wie in ihrer sich verbreitenden Thätigkeit und Einwirkung, vor Augen haben möchte. Allein dann muß man auf historischen Zusammenhang, auf alle Totalanschauung verzichten*. In meinem Grundrisse kommen biographische Angaben nur da vor, wo es darauf ankam, auf die äußern Verhältnisse eines ausgezeichneten Mannes, die bedeutsamen Lebensmomente, durch die seine Geistesentwicklung hindurchging und sich eigenthümlich gestaltete, hinzuweisen. Bei Männern, wie Klopstock, Goethe, Schiller, fragt man mit Recht, in welchem Boden, in welcher Atmosphäre, unter welcher Pflege die junge Pflanze aufwuchs. Allein von einem Jeden, der um ein Paar leidlicher Gedichte und dergleichen willen einen Platz in der Literaturgeschichte einnimmt, die geringfügigen Verhältnisse eines einförmigen Privatlebens, den Ortswechsel, das Avancement im Staatsdienste u. s. w. aufzuzeichnen, dadurch befördert man nur ein confuses Wesen von allerhand unnützen Dingen.

Die gewöhnliche Behandlung der Geschichte der Literatur trägt noch gar zu sehr die Spuren ihrer Entstehung aus

* „Was nützt es zu wissen, Cato lebte um das Jahr Roms 559, oder Terenz ließ seine Andria aufführen im J. R. 588, wenn man bei diesen Zahlen nichts weiter als diese Zahlen denkt? Dieses ist aber fast unvermeidlich, wenn nicht auf irgend eine Weise die Hauptbegebenheiten der Staatsgeschichte und die wichtigsten Nachrichten von Entstehung, Wachsthum, Flor und Verfall der gelehrten Cultur mit jenen Biographieen vereinigt werden. Eine Reihe Leben guter und schlechter Autoren kann zwar mit Ehren ein Nekrologe, eine Gallerie, eine Bibliothek heißen; aber Geschichte der Literatur wäre dafür unstreitig ein zu vornehmer Name.“ F. A. Wolf in der Vorrede zu seiner Geschichte der römischen Literatur (1787).

biographischen und bibliographischen Aggregaten. Nur dann wird diese Wissenschaft das rechte innere Leben gewinnen und im Unterrichte der Jugend eine begeistigende Kraft ausüben, wenn man die Fortentwicklung des nationalen Geistes für das alleingültige Princip der Anordnung des Stoffes ansicht, wenn man sich gewöhnt, die Werke des Geistes, nicht die Lebensereignisse der Autoren, als die Facta der Literaturgeschichte zu betrachten, nach ihnen das Gesammtbild eines Zeitalters, den Bildungsgang der Nation zu zeichnen. Die Einsicht in den innern Entwicklungsgang der Literatur wird am meisten geschärft, wenn man den Blick auf das erste Erscheinen der Werke der Poesie und der Wissenschaft richtet, so daß, wie in den Tabellen der politischen Geschichte Thronveränderungen, Schlachten, Friedensschlüsse rc., so hier die epochemachenden Erzeugnisse des Geistes der chronologische Faden sind, der den historischen Zusammenhang erkennen läßt. Hierauf habe ich daher in den bibliographischen Notizen und der am Schluß hinzugefügten Zeittafel vornehmlich Bedacht genommen.

Durch Raumersparung auf der einen Seite habe ich für Manches Raum gewonnen, worauf sich selbst ausführliche Werke nicht eingelassen haben. Dies gilt insbesondere von der wissenschaftlichen Literatur. Ich mag nicht die Prosa nach dem engen Begriff einer schönen Literatur würdigen. Was für ein Bild geben manche Zeiträume der Literatur, wenn man das, was Deutsche in der Wissenschaft leisteten, gar nicht oder nur obenhin berührt, wenn man z. B. die Zeit, wo Leibnitz lehrte, mit den Klagen über seichte Reimereien und schlechte Predigten abfertigt. Die Prosaliteratur scheint mir beim Unterrichte in der Literaturgeschichte noch viel zu wenig berücksichtigt zu werden. Unsere

Poesie ist oft erborgt, aber die Wissenschaft ist unser eigenster Besitz, auf den wir stolz sind, der uns noch reich sein läßt, wenn wir des Demantschimmers der Poesie entbehren sollten. Es versteht sich, daß im Besondern nur diejenigen Wissenschaften in Rede kommen können, deren Ergebnisse mit der Nationalbildung und dem Leben eng zusammenhangen, einerseits die Speculation auf den Gebieten der Philosophie und Theologie, andrerseits die historische Forschung, vorzüglich in der Menschengeschichte, zum Theil auch in der Naturwissenschaft, wo dieselbe auf die allgemeine Bildung so bedeutend einwirkt, wie dies jetzt der Fall ist.*.

Die neuere Literatur ist bis auf die neuaste Zeit fortgeführt worden, weil ich die jüngste Entwicklung nicht aus dem Unterricht hinwegweisen mag. Ich muß für diese Blätter insonders um Nachsicht bitten, da es so schwierig ist, in der Kürze eines Grundrisses das Material zu beherrschen, aus der Masse der Erscheinungen das wahrhaft Bedeutende her-

* Da nach Gervinus Vorgange die abgesonderte Behandlung der poetischen Literatur auch im Unterrichte viel Beifall gefunden hat, so möge noch eine Stelle, die ich in einem gediegenen Artikel der „Grenzboten" (1849 № 32) finde, wegen der treffenden Motivirung des Urtheils zur Ausführung meiner oben ausgesprochenen Ansicht dienen:

„Es ist ein gewaltsames Verfahren, gerade in Deutschland, die poetische Literatur von der prosaischen zu trennen. Dadurch verliert man nicht nur gerade in den bedeutendsten Perioden allen Faden der Bewegung: es wird auch das, was übrig bleibt, in ein ganz falsches Licht gestellt. So sieht z. B. das Zeitalter der Reformation zu wunderlich aus, wenn Luther nur als Dichter von Kirchenliedern sich geltend macht, wenn auf seine sonstige Bedeutung für die Literatur, als auf ein außerhalb der eigentlichen Darstellung Liegendes nur hingewiesen wird. Vollends das neunzehnte Jahrhundert muß wie ein wüster Irrgarten der Mystik erscheinen, wenn der Faden zu diesem Labyrinth, das Nervengeflecht der neuen Literatur, die philosophische Entwicklung von Kant, Fichte, Jacobi, Schelling u. s. w, kaum erwähnt wird. So verwandelt sich das Bild unseres geistigen Lebens in eine Carricatur, und z. B. die romantische Schule erscheint als eine willkürliche Verkehrtheit, während sie, in den richtigen Zusammenhang mit jener didaktischen Bewegung gesetzt, ihre relative Berechtigung sehr wohl behauptet."

auszufinden, geschweige klar zu beurtheilen und zu verknüpfen. Manche Erscheinung blendet im ersten Moment und verschwindet bald wirkungslos. Anderes findet erst spät den rechten Zeitpunct und wirkt dann meist um so nachhaltiger.

In den einzelnen Urtheilen habe ich mich stets auf dem historischen Standpunct zu halten gesucht, indem das bloß ästhetische Urtheil von der Bildungsstufe der neuern Zeit aus gegen die frühern Perioden ungerecht sein muß. Ueberhaupt habe ich an den Autoren lieber die gute, als die schlechte Seite herausgekehrt. Es giebt ungünstige Zeiten, wo schon ein problematisches Talent Achtung verdient. Am wenigsten darf in einem Buche, das der Jugend bestimmt ist, die pietätslose Sprache der neuern Kritik eine Stelle finden. Vielmehr soll jeder, dem die Bildung der Jugend am Herzen liegt, dahin streben, daß die Namen der Männer, durch deren Verdienst deutsche Poesie und Wissenschaft einen so hohen Rang in der Achtung aller civilisirten Nationen erhalten haben, ihr heilig seien, damit sie als Vorbilder voranleuchten, begeisternd für das Edle und Tüchtige, schützend vor dem Gemeinen.

Bremen, 1836. 1839. 1843. 1847.

Vorrede zur fünften Auflage.

Auch diese neue Auflage des Grundrisses wird den Beweis liefern, wie sehr ich bemüht bin, in den enggezogenen Grenzen eines Leitfadens den Anforderungen der Wissenschaft zu genügen. Ich darf sie auch diesmal eine verbesserte nennen. Durch mehrere mit möglichster Schonung des älteren Textes angebrachte Aenderungen sind die Angaben berichtigt oder vervollständigt (namentlich die biographischen), die Urtheile schärfer gefaßt oder erweitert. Dagegen sind einige Paragraphen mehr vereinfacht und haben dadurch an Klarheit gewonnen.

In der Anordnung glaubte ich mir nur geringe Veränderungen erlauben zu dürfen. Die Umstellung der Paragraphen, welche die letzten Jahrhunderte des Mittelalters enthalten, wird ohne Zweifel Beifall finden, indem der Ueberblick dadurch mehr erleichtert ist; die frühere Paragraphenzahl ist in Klammern beigefügt.

Da zum Verständniß der Literatur des letzten Jahrhunderts vornehmlich erforderlich ist, die literarische Thätigkeit der Heroen derselben in klarer Uebersicht vor Augen zu haben, so sind gehörigen Orts noch einige chronologische Tabellen eingeschaltet; in der einen sind Klopstock Lessing

Wieland, in der andern Herder Goethe Schiller in Parallele gestellt, so daß ihre vorzüglichsten Schriften, die manchmal in der vorangehenden Anordnung getrennt besprochen werden mußten, sich hier nochmals übersichtlich zusammengeordnet finden.

In der neuesten Literatur waren nur einige wenige Namen hinzuzufügen, welche eine Bedeutung über die Gegenwart hinaus versprechen. Nachdem die große Ernte unsrer Literatur vorüber ist, kommt es wenig darauf an, ob die Stoppellese einige Aehren mehr oder weniger liefert. Die Zeit der neuen Aussaat ist kaum da, geschweige die der neuen Ernte. Möge indeß die Geschichte unserer Nationalliteratur fortfahren, die Jugend mit Achtung zu erfüllen vor dem Erbtheil, das unsre Vergangenheit uns überliefert hat, und die Liebe zu allem Großen und Edlen zu pflegen, damit das geistige Leben unserm Vaterlande eine höhere Einheit gewähre, als je die politische Einigung geben kann.

Bremen, im Januar 1850.

J. W. Schaefer.

Inhalts-Verzeichniß.

Erster Abschnitt.

Die ältere Zeit.

X — ca. 1500.

I. Aelteste Sagen und Lieder.

II. Einfluß der Geistlichen auf die Literatur. Kirchliche und gelehrte Literatur.

(vom IV. bis zum Anfang des XII. Jahrhunderts.)

III. Entfaltung und Blüthe der Poesie im zwölften und dreizehnten Jahrhundert.

IV. Gänzlicher Verfall der ritterlichen Poesie. Durchdringen des Volksmäßigen und der Prosa.

(XIV. und XV. Jahrhundert.)

Zweiter Abschnitt.

Die neuere Zeit.

Ca. 1500 — auf die Gegenwart.

I. Kampf des Alten und Neuen. Reformation.

Ca. 1500 — ca. 1550.

II. Verschwinden des Nationalen. Herrschaft der gelehrten Literatur. Aufnahme des Ausländischen.

Ca. 1550 — 1620.

III. Die Zeiten des dreißigjährigen Kriegs und der Erschlaffung.

Ca. 1620 — ca. 1680.

IV. Langsame Entwicklung des Besseren.

Ca. 1680 — ca. 1740.

V. Aufschwung des Nationalgeistes im Zeitalter Friedrich's des Großen.

Klopstock, Lessing, Wieland.

Ca. 1740 — ca. 1770.

VI. Die Friedenszeiten.

Herder, Goethe.

Ca. 1770 — ca. 1790.

VII. Die Zeiten der Revolution und der Fremdherrschaft.

(Hellenismus und Romantik im Bunde mit der Philosophie.)

Ca. 1790—ca. 1813.

VIII. Die Zeiten der Befreiung und des Friedens.

(Die Romantik im Kampfe mit der Kritik. Universalismus in Poesie und Wissenschaft.)

Einleitung.

1. Geschichte ist in Hinsicht auf den Stoff die Gesammtheit der Erscheinungen und Gestaltungen ihres Gegenstandes, in Hinsicht auf die Form die Darstellung des Entwickelungsganges, der sich in denselben kund giebt. — Die Geschichte der Literatur schildert die Entwickelung des geistigen Lebens, wie es sich in der Literatur, d. h. den in Sprache und Schrift vorhandenen Erzeugnissen des menschlichen Geistes, offenbart, und lehrt daher diejenigen unter denselben kennen, in denen vorzugsweise der Gang dieser Entwickelung klar wird. Sie weis't daher sowohl die Wechselwirkung der literarischen Erscheinungen und deren Beziehungen zu einander nach, als auch die Einflüsse, welche die Literatur von anderweitigen Elementen der Bildung erhielt.

2. Die Geschichte der deutschen Literatur beginnt mit dem Zeitpuncte, wo uns Erzeugnisse in deutscher Sprache von dem geistigen Leben der deutschen Nation Kunde geben, und verfolgt dessen fernere Gestaltung bis auf unsere Tage. Sie zerfällt in zwei Abschnitte, deren Scheidungslinie ins Reformationszeitalter fällt, wo der Geist des Mittelalters allmählich den modernen Zeitrichtungen weicht. (Eine Uebersicht der daraus sich ergebenden Unterabtheilungen giebt das Inhaltsverzeichniß.)

3. Allgemeine Hülfsmittel:

E. J. Kochs Compendium der deutschen Literaturgeschichte. 1790. 2. Aufl. 1795. 98.

K. H. Jördens Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten. 1806—11. 6 Bde.

Fr. Bouterwek's Geschichte der Poesie und Beredsamkeit Bd. 9—11. 1812 ff.

L. Wachler's Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Nationalliteratur. 1818. 2. Auflage. 1834.

A. Koberstein's Grundriß zur Geschichte der deutschen Nationalliteratur. 1827. 4. Auflage. 1845. 47. 2 Thle.

G. G. Gervinus, Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Deutschen. 1835—42. 5 Theile. 2. Aufl. 1840—44. (3. A. von Thl. 1—3. 1846. 47.)

Desselben Handbuch der Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Deutschen. 1842. 3. Aufl. 1844.

J. W. Schaefer's Handbuch der Geschichte der deutschen Literatur. 1842. 44. 2 Theile.

A. F. C. Vilmar's Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Nationalliteratur. 1845. 3. A. 1850. 2 Bde.

K. F. A. Guden's chronologische Tabellen zur Geschichte der deutschen Sprache und Nationalliteratur. 1831. 3 Theile.

K. Eitner's synchronistische Tabellen zur vergleichenden Uebersicht der Geschichte der deutschen Nationalliteratur. 1842 ff.

W. Wackernagel's deutsches Lesebuch. 1835 ff. 3 Theile. (2. A. d. 1. u. 2. Theils. 1839. 40.)

F. A. Pischon, Denkmäler der deutschen Sprache von den frühesten Zeiten bis jetzt. 1838—45, d. i. 4 Theile.

G. Scholl und F. Scholl, deutsche Literaturgeschichte in Biographien und Proben. 2. Aufl. 1845. 2 Bde.

G. K. Frommann und L. Häußer, Lesebuch der poetischen Nationalliteratur der Deutschen. 1847. 2. Thle.

Ferner die allgemeinen literarhistorischen Werke von Eichhorn, Wachler, F. Schlegel, Rosenkranz, Gräße u. A.

Erster Abschnitt.

Die ältere Zeit.

X — ca. 1500.

Literarischer Grundriß zur Geschichte der deutschen Poesie von der ältesten Zeit bis in das sechzehnte Jahrhundert durch F. H. von der Hagen und J. G. Büsching. 1812.
K. Rosenkranz, Geschichte der deutschen Poesie im Mittelalter. 1830.
F. W. Genthe, deutsche Dichtungen des Mittelalters. 3 Bde. 1841. 42. 46.

I. Aelteste Sagen und Lieder.

1. Volksthum der Germanen vor ihrem Eindringen ins römische Reich.

§ 1. Verwandtschaft der Sprache und Sage, der Religion und Sitte neben Ueberlieferungen von Wanderungen aus Osten weisen auf einen gemeinschaftlichen Urstamm der germanischen Völker im kaukasischen Asien (an der Westgruppe des Himalaya) hin (indogermanischer Stamm). Im Beginn ihrer Geschichte wohnen sie weitverzweigt vom schwarzen Meere bis zur Ost- und Nordsee, im Westen von den Ardennen und Vogesen, im Süden von den Alpen begrenzt. Verwandte Stämme drangen bis in den scandinavischen Norden vor.

Körperliche Tüchtigkeit und reine Sitte waren dem Germanen angestammt; hochherzige Gesinnung offenbarte sich nicht minder in seiner Verehrung der Frauen, in seiner Treue und Achtung vor dem Rechte, als in seinem kriegerischen Muthe. Würdige Begriffe von der Gottheit lagen seinem Götterdienste zum Grunde; heilige Haine waren seiner religiösen Andacht der liebste Ort.[1] Vor Verweichlichung schützte ihn das rauhe Klima, die mehr feindliche als

anlockende Natur seines Bodens, ein Leben voll Gefahr und Entbehrung. Aus dem Gefühl der Kraft entsprang der Freiheitssinn. Nur bei seinen nordischen Stammgenossen artete es in Grausamkeit und wilde Rachgier aus.

[1] J. Grimm's deutsche Mythologie, 1835. 2. Aufl. 1844. — Wilh. Müller, Geschichte und System der altdeutschen Religion. 1844.

§ 2. Die Sprache der Germanen[1] ist ein Zweig des großen indogermanischen Sprachstammes. Buchstabenschrift (Runen) war ihnen bekannt, doch deren Gebrauch beschränkt. [2] Gesang war Eigenthum des Volkes, nicht einer besonderen Sängerkaste. Die Germanen feierten ihre Götter[3] (z. B. Wodan, ihren höchsten Gott, und in mythischen Stammgenealogieen Tuisco, seinen Sohn Mann und dessen Geschlecht) und Helden (z. B. Armin[4]) in Liedern, die man vor der Schlacht oder beim frohen Mahle oder am Grabe heldenmüthiger Führer sang. Es lag im Wesen solcher Lieder, daß sie, nur mündlich überliefert, bald verloren gingen.

[1] Jacob Grimm's Geschichte der deutschen Sprache, 1848, 2 Bde. [2] W. Grimm, über deutsche Runen, 1821.

[3] „Celebrant carminibus antiquis, quod unum apud illos memoriae et annalium genus est, Tuisconem deum terra editum et filium Mannum, originem gentis conditoresque.“ Tac. Germ. 2.

[4] „Canitur adhuc (Arminius) barbaras apud gentes.“ Tac. Annal. 2, 88.

2. Die Völkervereine und die Wanderungen. Volkssagen.

§ 3. Nach den vergeblichen Versuchen der Römer, ihre Herrschaft über den Rhein und die Donau hinaus auszubreiten, wurde ihr allmählich sinkendes Reich von den germanischen Völkern bedroht, welche, durch Völkerbewegungen in ihren Wohnsitzen gestört, nach Auflösung der alten Stammverfassung zu größeren Vereinen (Alemannen, Franken, Burgunder, Sachsen, Longobarden, Gothen) verschmolzen, und, wenn gleich oft geschlagen, doch nie entmuthigt, in die südlichen Länder sich Bahn zu brechen suchten. Nach dem Einbruche der Hunnen in Europa (375) wurde ein Theil der germanischen Stämme aus den heimathlichen Wohnsitzen nach Süden und Westen gedrängt. Kämpfe gegen die eindringenden furchtbaren Fremdlinge, wie um den Besitz der römischen Provinzen währten Jahrhunderte hindurch. Germanisches Volksthum machten die Angeln und Sachsen in dem bezwungenen Britannien geltend, während in den südlichen Ländern Sprache und Sitte in mannigfacher Mischung und Entartung von den Besiegten auf die Sieger überging (das Romanische).

§ 4. Die alten Sagen, die zu Volksgesängen Stoff gegeben hatten, gingen entweder in den Bewegungen der Zeit unter, oder verschmolzen mit den Erinnerungen an die Begebenheiten der nächsten Vergangenheit, indem das älteste mythische Element mehr und mehr mit Heldensage vertauscht ward. Eine Reihe von Sagen bildete sich in jenen Jahrhunderten, welche spätere Zeiten erweiterten und mehr und mehr zu größeren Ganzen zusammenfügten.

Die beiden Helden Siegfried (Sigurd bei den Scandinaviern) und Dietrich sind die Mittelpuncte der deutschen Heldensagen. Die Siegfriedsage gehört, ihrem Entstehen nach, einer älteren Zeit an, wo sie, mehr als Mythus, mit der Götterwelt verbunden war. Nach dem Zeitalter der Wanderungen erscheint sie als fränkisch und verschmilzt mit der burgundischen Sage vom Könige Günther, der 436 durch den Hunnenkönig Attila seinen Untergang fand. In dem Dietrich der Sage lassen sich Erinnerungen an den ostgothischen König Theoderich erkennen, mit dem sowohl die Sagen von dem König Ermenrich, wie von Attila, verknüpft wurden (gothischer Sagenkreis.) Auch die Siegfriedsage berührte sich später mit der Dietrichsage.

Außer diesen Sagenkreisen lebten viele einzelne Sagen, theils mythischen Ursprungs (z. B. die Sagen von Beowulf, dem Schmied Wielant), theils durch Begebenheiten und Personen der historischen Zeit veranlaßt, im Munde des Volkes. Die Sagen vom Fuchs, Wolf und Bären, dem ursprünglich das Königthum über die Thiere zugewiesen ward, reichen ebenfalls in eine frühe Zeit hinauf, wo der Mensch noch vertraulicher mit der Thierwelt lebte und in den thierischen Instincten eine Begabung höherer Art erkannte und verehrte.

§ 5. Die Sprache[1] hatte ohne Zweifel durch die Wanderungen große Veränderungen erlitten und an Lautfülle verloren. Die Bekanntschaft mit der christlich-römischen Bildung beförderte die Ausbildung derselben zur Schriftsprache. Neue Alphabete traten an die Stelle der unvollkommenen Runenschrift, aus der nur einzelne Buchstaben herübergenommen wurden. Die Mundarten sondern sich nach den Stämmen. Für die Literatur kommen hauptsächlich in Betracht: 1) die gothische; 2) die althochdeutsche (fränkisch-bayrisch-alemannische); 3) die altniederdeutsche (altsächsische und altfriesische); 4) die angelsächsische. Verwandt sind Sprache und Sage der nordischen (scandinavischen) Völker.

In der Versbildung herrscht das Gesetz der Betonung. Man unterscheidet die Hebungen oder stark betonten Sylben von den Senkungen oder den schwach betonten. In den ältesten Gedichten findet sich die Alliteration oder der Stabreim, d. h. Gleichlaut der Buchstaben, womit mehrere der stark betonten Wörter anheben (Liedstäbe: in der Regel zwei Stäbe im ersten und einer, der Hauptstab, im zweiten Halbverse); sie wurde in der christlichen Zeit (um 850) durch den Endreim verdrängt, mit dem zugleich die Bildung der Strophe beginnt (gewöhnlich vier Verse, jeder von vier Hebungen).

[1] Jacob Grimm's deutsche Grammatik. 1. Thl. 1819. 3. A. 1841. 2. Thl. 1826. 3. Thl. 1831. 4. Thl. 1837.

3. Volkspoesie nach den Wanderungen.

§ 6. Die Sagen pflanzten sich in zahlreichen einzelnen Liedern durch die folgenden Jahrhunderte fort; manche Sänger aus dem Volke machten sich ein Gewerbe daraus, sie öffentlich vorzutragen („singen und sagen"). Mochte auch die Aufnahme des Christenthums und der Eifer der Geistlichen hin und wieder diese weltliche, aus dem Heidenthum stammende Poesie in den Hintergrund drängen, so hörte doch die Pflege derselben nicht auf. In manchen Ländern nahmen sich ihrer selbst die Geistlichen an. Könige erfreuten sich der alten Heldenlieder; Karl der Große († 814) ließ sie sammeln und auswendig lernen (§ 12); Gleiches geschah in den Schulen der Angelsachsen unter Alfred († 901).

Die anglische Sage von Beowulf erzählt ein in angelsächsischer Mundart aufgezeichnetes, alliterirendes Gedicht aus dem siebenten, höchstens achten Jahrhundert.[1] Von deutschen Bearbeitungen der Heldensage ist das aus vereinzelten Bruchstücken bestehende, ebenfalls alliterirende Hildebrandslied[2] auf uns gekommen, das um 800 in einer mehr niederdeutschen als hochdeutschen Mundart niedergeschrieben worden ist; es schildert eine Begebenheit aus der Dietrichsage, das Zusammentreffen des heimkehrenden Hildebrand mit seinem Sohne Hadubrand (vgl. § 19.). Die Ausbildung der Siegfried- oder Sigurdsage im scandinavischen Norden erkennt man schon in einem Theil der Eddalieder,[3] die ihrer ursprünglichen Abfassung nach ins sechste und siebente Jahrhundert hinaufzurücken sind.

[1] Ausg. von Kemble, 1823. 2. A. 1835. 37. Uebers. nebst Einleit. von L. Ettmüller, 1840. Beowulf 2c. nach seinem Inhalt 2c. betrachtet von H. Leo, 1839.

² Ausg. der Brüder Grimm, 1812; von W. Grimm, 1830; von Lachmann, 1833. — H. Feußner, die ältesten alliterirenden Dichtungsreste in hochd. Sprache, 1845. ³ Sammlung von Saemund dem Weisen, † 1133. Die Lieder der Edda von den Nibelungen, Verdeutschung von L. Ettmüller, 1837.

§ 7. Außerdem gab es in diesen früheren Jahrhunderten nicht minder, als in den späteren, sowohl heitere volksmäßige Lieder (winiliod), als auch solche, welche durch Zeitereignisse veranlaßt wurden, theils Siegs- und Lobgesänge, theils Spottlieder, von denen nur wenige aus der älteren Zeit auf uns gekommen sind, weil sie nur selten mögen niedergeschrieben worden sein. Von den derartigen Liedern der Gothen und Longobarden haben wir nichts als die Angaben der Chroniken. Von fränkischen Liedern der späteren christlichen Zeit ist das Lied eines Geistlichen auf den Sieg Ludwigs III. über die Normannen bei Saucourt in Vimeu (881) erhalten.[1] Von angelsächsischen Liedern ist der Gesang auf Athelstan's Sieg über die Dänen bei Brunanburgh (937) auszuzeichnen.[2]

¹ Hgg. von Schilter 1696 und im thesaurus antiquitatum Teutonicarum, Tom. II.; von Lachmann in specim. linguae Francicae 1825, und And. Nach der wiederaufgefundenen Handschrift hgg. von Hoffmann (Elnonensia, etc. 1837), und abgedr. in Wackernagel's altd. Leseb. 2. Aufl. ² Hgg. von Price in Wharton history of english poetry. 1824. (IV. edit. 1840) T. I. und in Ebeling's angelsächsischem Lesebuch, 1847.

II. Einfluß der Geistlichen auf die Literatur. Kirchliche und gelehrte Literatur.

(Vom IV. bis zum Anfang des XII. Jahrhunderts.)

1. Das Gothische im vierten und fünften Jahrhundert.

§ 8. Die Gothen waren (wie schon aus der häufigen Erwähnung gothischer Volkslieder hervorgeht) den übrigen germanischen Stämmen an Cultur voraus. Daher siegte bei ihnen zuerst das Christenthum über das Heidenthum (gegen das Ende des vierten Jahrh.). Das größte Verdienst um die Verbreitung christlicher Lehre erwarb sich Ulfila,[1] (geboren um 318, seit 348 Bischof der Westgothen im Süden der Donau, †388), durch seine Bibelübersetzung, die als ältestes Denkmal deutscher Sprache und insbesondere als beinahe einzige Urkunde des durch den Reichthum seiner Formation ausgezeichneten gothischen Dialekts von unschätzbarem Werthe ist. Es sind bedeutende Bruchstücke der Evangelien

(am meisten von Lucas, am wenigsten von Matthäus) und der Paulinischen Briefe nebst Fragmenten aus Esra und Nehemia erhalten.[2] Sowohl nach dem griechischen Alphabet als nach der alten Runenschrift stellte Ulfila ein gothisches Alphabet fest, dessen sich die Gothen später bedienten.

Seit Ulfila wurden die Gothen auch mit den griechisch-römischen Bibelforschungen[3] bekannt; gothische Predigten fanden um 400 zu Konstantinopel statt. — Das ostgothische Reich in Italien endete schon 555; bei den Westgothen erhielt früh die römische Bildung die Oberhand; ihr Reich in Spanien ward 711 die Beute der Araber.

[1] G. Waitz, über das Leben und die Lehre der Ulfila, 1840. [2] Der silberne Codex, seit dem siebzehnten Jahrhundert zu Upsala, Handschriften zu Wolfenbüttel und Mailand; — Ausg. von Franz Junius, 1665; von Fulda und Zahn, 1805; von Gaugengigl (nebst Sprachlehre und Wörterbuch), 1847; vollständigste Ausg. von Gabelentz und Löbe, 1836; (Glossarium 1843; Grammatik 1847). Einzelnes von A. Mai und C. O. Castiglione, 1819. 29. 34. 35. 39. [3] Bruchstücke einer gothischen Auslegung des Evangelii Johannis, hgg. von H. F. Maßmann, 1834, nach römischen und mailändischen Handschriften, (auch im Ulfila von Gabelentz und Löbe, Bd. 2.)

2. Das Angelsächsische seit dem siebenten Jahrhundert.

§ 9. Als (seit 596) das Christenthum sich in England ausbreitete und befestigte, bildete sich die Volkssprache durch die Befreundung der Geistlichen mit derselben schnell zur Schriftsprache aus (Gesetze in angelsächsischer Sprache) und hatte bald eine ansehnliche Literatur in Poesie und Prosa aufzuweisen. Unter der großen Zahl von Uebersetzungen und Bearbeitungen biblischer Schriften zeichnet sich Caedmon's metrische Paraphrase der Genesis und anderer Stücke der heiligen Schrift[1] durch poetische Auffassung und lebendige Darstellung aus. Noch höher steht das geistliche Heldengedicht Judith[2]. — Diese Cultur konnten die Raubfahrten der Dänen (seit dem Ende des achten Jahrhunderts) wohl stören, aber nicht vernichten. Geistliche begannen im neunten Jahrhundert Chroniken in angelsächsischer Sprache aufzuzeichnen und gelehrte Schriften aus dem Lateinischen in dieselbe zu übertragen; selbst an der Ausbildung der Volkssagen haben sie großen Antheil.

Unter den ungünstigsten Verhältnissen fand der große König Alfred (871—901) Muße, die Nationalliteratur zu fördern, indem er nicht nur gelehrte Männer an sich zog und aufmunterte,

sondern auch selbst mehrere Werke aus dem Lateinischen in die Muttersprache übertrug. Die Uebersetzung der Schrift des Boethius von den Tröstungen der Philosophie ist wegen der hinzugefügten, zum Theil poetischen, Erweiterungen besonders wichtig. Von seinem historischen Sinn zeugen die Uebersetzungen der Kirchengeschichte Beda's und der Geschichte des Orosius, in die er Schilderungen der nordischen Länder aus den Reiseberichten der Wallfischfänger Ohther und Wulfstan einschaltete. Bald nach ihm ward England noch schrecklicheren Verwüstungen der Dänen und Normannen preisgegeben; selbst die Klöster gewährten keine Zuflucht vor ihrer Zerstörungswuth. Doch erhielt sich angelsächsische Cultur, bis sie mit der Thronbesteigung Wilhelms des Eroberers (1066) dem Romanischen weichen mußte[2].

[1] Ausg. von Fr. Junius, 1655; von Benj. Thorpe mit englischer Uebersetzung, 1832; von K. W. Bouterwek, 1849. [2] Hgg. in Thorpe's Analecta Anglosaxonica, 1834; n. ed. 1845. [3] Proben angelsächsischer Sprache u. Lit. giebt: H. Leo's altsächsische und angelsächsische Sprachproben, 1838; F. W. Ebeling's angelsächsisches Lesebuch, 1847.

3. Die deutschen Völker des Frankenreichs. Das Althochdeutsche und Altniederdeutsche (Altsächsische).

a. Die merowingische Zeit.

§ 10. Während die gothischen Reiche nach kurzer Dauer zerfielen, dehnte sich das von Chlodwig, dem Merowinger, († 511) gegründete fränkische Reich über Gallien und das westliche und südliche Germanien aus. Bei den inneren Streitigkeiten der verderbten königlichen Familie und der Ohnmacht der Regierung wurde das Volk verwahrlos't, und die Nacht der Unwissenheit und des Aberglaubens deckt Jahrhunderte; kaum ist der schwache Rest gelehrter Kenntnisse, der sich bei den Geistlichen erhielt, in Anschlag zu bringen. Selbst das kräftige Walten der karolingischen Majordomus (Karl Martell 714—741) kam der Volksbildung nicht zu Gute. Doch wirkten die von den britischen Inseln herübergekommenen Missionare (Gallus bei den Alemannen, † um 640; Kloster St. Gallen seit 705; Winfried oder Bonifacius seit 716, † 755; Kloster Fulda) zur Ausrottung des Heidenthums im eigentlichen Deutschland und zur Verbesserung der Geistlichkeit, so wie auch die mit Pippin III. (König 752—768) beginnende nähere Verbindung mit Italien nicht ohne Einfluß blieb. Unbedeutend sind die

Sprachdenkmäler dieser Periode, Glossarien (z. B. des heiligen Gallus), Beichtformeln, Glaubensbekenntnisse, Bruchstücke von Uebersetzungen, worunter die von Isidor's Abhandlung de nativitate domini [1] (aus dem achten Jahrh.) auszuzeichnen ist.[2]

[1] Am besten hgg. von A. Holzmann, 1836. [2] Vieles Derartige ist abgedruckt in Schilteri thesaurus Tom. I., E. G. Graff's althochdeutschem Sprachschatz 2c. 1834 ff., H. F. Maßmann's deutschen Abschwörungs- 2c. Formeln, 1839, K. Roth's Denkmälern der deutschen Sprache vom 8. bis 14. Jahrh. 1840, Hattemer's Denkmalen des Mittelalters (St. Gallen's altdeutsche Sprachschätze) 1.—3. Bd. 1842—47.

b. Die karolingische Zeit.

§ 11. Karls des Großen (768—814) siegreiche Kriege, seine kraftvolle Regierung über die vereinigten Völkerstämme, seine großartige Stellung als römischer Kaiser übten eine nachhaltige Wirkung auf den Geist der abendländischen Völker aus; daher pflanzte sich unter dem Volke das Andenken an ihn und seine Helden (Roland u. And.) in der Verherrlichung der Sage fort. Nicht minder groß erscheint er in seinem Eifer für Geistesbildung, in seinen Einrichtungen für den Unterricht des Volks, zunächst der Geistlichkeit, indem er die Schulen in Klöstern und Domstiftern, wie zu Tours, Fulda, St. Gallen u. a. ins Leben rief, wobei ihm gelehrte Männer, wie der Angelsachse Alcuin († 804) und sein Schüler Hrabanus Maurus, Vorsteher der Schule zu Fulda († 856 als Erzbischof von Mainz), an die Hand gingen. Seine Bemühungen um die deutsche Sprache (Sammlung von Heldenliedern,[1]) Bestimmung der Winds- und Monatsnamen und andere Versuche) fanden jedoch wenig Anklang und wenig Nacheiferung und wurden von den Geistlichen und seinem Sohne Ludwig dem Frommen nur noch auf kirchlichem Gebiete fortgesetzt.

[1] „Barbara et antiquissima carmina, quibus veterum regum actus et bella canebantur, scripsit memoriaeque mandavit.“ Einhardi vita Carol. M. c. 29.

§ 12. Ungeachtet der Streitigkeiten seiner ihm unähnlichen Nachkommen, welche die völlige Trennung der bereits durch Volksthum und Sprache[1] gesonderten Ländermassen des Frankenreichs zur Folge hatten, dauerten die wissenschaftlichen Studien in den Klöstern fort, und neben den berühmten Schulen zu Fulda und St. Gallen erhoben sich mehrere andere, wie zu Hirschau, Corvey, Reichenau, Weißenburg u. s. w., zu großem Ansehen. Einige Mönche wand-

ten ihren Fleiß auch der Nationalsprache zu, indem sie theils lateinische Werke in dieselbe übertrugen, wie die in Prosa abgefaßte Evangelienharmonie Tatian's,[2] theils mit mehr Selbstständigkeit bearbeiteten.

Einen nicht bloß sprachlichen, sondern auch poetischen Werth haben zwei Bearbeitungen der evangelischen Geschichte: 1) von einem unbekannten Dichter in altsächsischer Mundart und in alliterirenden Versen (aus der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts)[3]; 2) in althochdeutscher Mundart und in gereimten, strophisch geordneten Versen, welche Otfried, ein Benedictinermönch zu Weißenburg im Elsaß und Schüler des Hrabanus Maurus, von Geburt wahrscheinlich ein Franke, gegen 870 verfaßte.[4]

In dieselbe Classe kirchlicher Poesie gehören einzelne poetische Bearbeitungen biblischer und dogmatischer Stoffe, worunter das Wessobrunner Gebet[5] (um 800), dessen erste Hälfte aus alliterirenden Versen besteht, und ein Bruchstück eines gleichfalls alliterirenden Gedichts vom jüngsten Gerichte,[6] aus der zweiten Hälfte des neunten Jahrh., beide in hochdeutscher Mundart, vornehmlich wichtig sind.— Die Verheerungen der Normannen, Slaven und Magyaren wurden seit 880 der aufblühenden Cultur verderblich und zerstörten sie in manchen Theilen Deutschlands völlig.

[1] Die Eide der Brüder Karl und Ludwig zu Straßburg 842, in Nithardi histor. III, 5. oft abgedruckt, am besten in „Fr. Diez altromanische Sprachdenkmale," 1846. [2] Hgg. von Scherz in Schilter's thes. T. II.; von J. A. Schmeller, 1841. Andere althochdeutsche Bruchstücke einer Prosabearbeitung des Evang. Matthäi hgg. in Fragmenta theotisca etc. edid. Endlicher et Hoffmann, 1834; ed. II. curante J. F. Massmann, 1841. [3] „Heljand" hgg. von Schmeller, 1830; dazu Glossar, 1839. [4] Hgg. von Schilter im thes. T. I. (mit Scherz Anmerkungen); von Graff, „Krist," 1831. [5] Handschrift zu Weissenbrunn, hgg. von den Br. Grimm, 1812; von Wackernagel, 1827, u. im altd. L. [6] „Muspilli" (d. h. „Weltbrand") hgg. von Schmeller, 1832; von Wackernagel im altd. L.; von H. Feußner, die ältesten alliter. Dichtungsreste 2c.

4. Die Zeiten der sächsischen Kaiser.

Heinrich I., 919—936. Otto d. Gr.—973. Otto II.—983. Otto III.—1002. Heinrich II. — 1024.

§ 13. Nachdem durch Heinrich I. Deutschland vor den Angriffen der Nachbarvölker gesichert und zu innerer Einheit hergestellt war, wurden unter seinen Nachfolgern die verfallenen Kloster- und Domschulen wiederhergestellt und andere errichtet. Auch trug die Verbindung mit Italien und Griechenland viel zur Beför-

derung der gelehrten Thätigkeit bei; selbst von den blühenden arabischen Lehranstalten in Spanien gingen gelehrte Kenntnisse auf das christliche Abendland über. Um diese Wiederbelebung der Cultur erwarben sich vornehmlich der gelehrte Gerbert (nachmals Papst Sylvester II. † 1003) und in Deutschland insbesondere Meinwerk, Bischof zu Paderborn, und Bernward, Bischof zu Hildesheim, große Verdienste. Die Liebe zu der altclassischen Literatur war so allgemein geworden (die Nonne Hroswitha schrieb lateinische Komödien nach Terenz), daß auch nationale Stoffe sich der antiken Form bequemen mußten. Eckehard, Mönch zu St. Gallen, († 973) bearbeitete eine Episode der deutschen Heldensage von Dietrich, die Flucht Walthers von Aquitanien, in lateinischen Hexametern, und einige lateinische Bearbeitungen der Thiersage vom Wolf gehören derselben Richtung der Mönchspoesie an. Manche dieser Werke sind die Grundlage späterer deutscher Bearbeitungen[1]. Die Nationalsprache wurde vernachlässigt. Große Thätigkeit im Uebersetzen geistlicher und weltlich gelehrter Schriften zeigten noch die St. Galler Mönche, besonders Notker Laber (Labeo) (952—1022), dessen Uebersetzung der Psalmen[2] das wichtigste Sprachdenkmal dieses Zeitraums ist. Ihn scheinen auch andere zu St. Gallen aufbewahrte Uebersetzungen[3] (des Boethius, der aristotelischen Kategorieen, des Marcianus Capella) zum Verfasser zu haben. Unbedeutend sind die Ueberbleibsel von niederdeutschen Schriften dieser Zeit.

[1] Latein. Gedichte des X. und XI. Jhdts., hgg. von J. Grimm und A. Schmeller, 1838. [2] Hgg. von Schilter im thes. T. I,; von Graff, 1839; von Hattemer a. a. O. [3] Hgg. von E. G. Graff, 1837.

5. Die Zeiten der fränkischen Kaiser.

Konrad II. 1024–1039. Heinrich III. — 1056. Heinrich IV. — 1106. Heinrich V. — 1125.

§ 14. Unter der Regierung der ersten Kaiser des fränkischen Hauses dauerte die klösterliche Bildung ungestört fort, obgleich von oben herab nicht vorzugsweise befördert. Jedoch während der langwierigen Parteikämpfe unter Heinrich IV. erstreckte sich die allgemeine Zerrüttung selbst bis zu den Klöstern; die Classiker wurden vernachlässigt, die lateinische Poesie verstummte. Am meisten scheinen sich noch in den schwäbischen Klosterschulen die früheren Studien erhalten zu haben. Von einiger Pflege der Nationalsprache

unter den Händen der Geistlichkeit zeugt noch die Uebersetzung und Erklärung des Hohenliedes von Williram, Abt zu Ebersberg in Bayern († 1085).[1] Auch finden wir schon eine Urkunde in deutscher Sprache: die Augsburger Schenkungsurkunde (um 1070). In den geringen poetischen Bruchstücken aus dieser Zeit, einer Bearbeitung der Genesis nebst acht Capiteln des Exodus,[2] den Bruchstücken einer Weltbeschreibung[3] und eines Gedichts vom jüngsten Gericht,[4] zeigt sich der Verfall der Sprache und der Verskunst. Der Volksgesang bestand neben diesen geistlichen Dichtungen fort, die reinere Form der Verskunst bewahrend.

Indessen hob sich die Geschichtschreibung unter dem Einflusse großartiger Zeitbegebenheiten; der Streit zwischen Kaiser und Papst, der im Innern Deutschlands die Flamme des Bürgerkriegs entzündete, regte zugleich dazu an, die fraglichen Puncte in besonderen Schriften zu erörtern, wenn gleich noch zu solchem Gebrauche nur die lateinische Sprache geeignet schien. Während der Zerrüttung des gesellschaftlichen Zustandes war ein neuer Zeitgeist im Werden, und Erscheinungen des sittlichen und geistigen Lebens bereiteten sich vor, welche im folgenden Zeitraume mit überraschendem Glanze ins Leben traten.

[1] Hgg. von Schilter im thes. T. I.; von H. Hoffmann, 1827. [2] Hgg. in Maßmann's Gedichten des XII. Jahrh., 1837. Thl. 1. Hoffmann's Fundgruben, Thl 2. [3] Unter dem Titel „Merigarto" hgg. von Hoffmann, 1834, und in den Fundgruben, Th. 2. [4] Hgg. in Hoffmann's Fundgr. Thl. 2.

III. Entfaltung und Blüthe der Poesie im zwölften und dreizehnten Jahrhundert.

Lothar der Sachse, 1125–37. Die Hohenstaufen: Konrad III. — 1152. Friedrich I. — 1190. Heinrich VI. — 1197. Philipp — 1208. (Otto IV.) Friedrich II. — 1250. Konrad IV. — 1254. — Interregnum. Rudolf I. 1273–91. Adolf — 1298. Albrecht I. — 1308.

1. Aufschwung des Zeitgeistes im zwölften Jahrhundert. Entwickelung der Poesie im Abendlande.

§ 15. Schon am Schlusse des elften Jahrhunderts trat durch das Zusammentreffen verschiedenartiger Elemente eine Bewegung des geistigen Lebens der abendländischen Völker ein, die nach allen Seiten hin in That und Wort sich kund gab. Weltliche und geistliche Macht stritten um den ersten Rang irdischer Gewalt und Hoheit; die Waffen des Geistes galten in solchem Kampfe mehr, als

physische Ueberlegenheit. Das Ritterthum entfaltete den Glanz des Waffendienstes und suchte Abenteuer und Gefahr auf. Das städtische Bürgerthum strebte empor und wußte in muthigem Kampfe Freiheit zu erringen und zu beschützen. Die Wißbegier erwachte und regte zu wissenschaftlichen Forschungen an; Universitäten wurden errichtet; die Philosophie beschäftigte die größten Geister und wagte, wenn auch von den Fesseln des Aberglaubens und der kirchlichen Satzungen gebunden, manchen kühnen Schritt (scholastische Philosophie). In behaglicher Fülle bewegte sich das sittliche Leben von einem Extrem zum andern. Hier sucht man alles Sinnliche zu ertödten und allem Weltlichen zu entsagen, das Mönchthum erreicht seine Höhe und sucht das Heil in finsterer Kasteiung; dort eilt man zum Glanz der Feste und Turniere und läßt sich von der Woge sinnlicher Lust treiben. Die Kreuzzüge waren die zur That gewordene Poesie des Zeitalters und wirkten fördernd und belebend wieder auf dieselbe zurück. Dieser Aufschwung der Zeit, der, von Spanien und dem südlichen Frankreich beginnend, bald alle Völker des Abendlandes mit sich fortriß, entfaltete sich in Deutschland vornehmlich mit dem Beginn der kräftigen und thatenreichen Regierung der hohenstaufischen Kaiser, welche den Geist ihrer Zeit verstanden und theilten.

§ 16. Die Poesie, welche aus dieser ritterlich-religiösen Begeisterung des Zeitalters hervorging, ist theils eine Fortsetzung der älteren Volkspoesie, welche einen Reichthum von Sagen von Geschlecht zu Geschlecht überliefert hatte, und bildete diesen noch weiter aus, theils trat sie dieser als Kunstpoesie gegenüber, welche in Geist und Form einen scheinbar höheren, der ritterlichen Bildung entsprechenden Standpunct einnahm. Die erzählende Dichtung entwickelte sich vorzüglich im nördlichen Frankreich, wo britische, normannische und fränkische Sagen zusammenflossen, und verbreitete sich von da nach England. Die lyrische Kunstpoesie hatte ihren Sitz in der Provence und wurde an den Höfen der Fürsten und auf den Burgen der Ritter gepflegt, welche Sammelplätze der kunstreichen Sänger (troubadours) waren. Von hier aus verbreitete sich provençalische Poesie über das nördliche Spanien und Italien und wirkte auch auf das nördliche Frankreich (die trouvères) und das benachbarte Deutschland ein.

In Deutschland geht die Poesie aus den Händen der Geistlichen seit 1170 nach und nach in die der Laien über. Zuerst bil-

dete sich die erzählende Dichtung aus, welche sowohl die einheimischen Sagenstoffe behandelte, als auch die durch den Völkerverkehr weitverbreiteten ausländischen Sagen in ihren Kreis zog. Die Kunstpoesie (Meistergesang) entwickelte sich später neben dem Volksgesange, wenn auch nicht ohne romanische Einflüsse, doch in nationaler Eigenthümlichkeit.[1] Sie schloß sich an die ritterliche Bildung des Fürsten- und Ritterstandes an (höfische Poesie); an den Höfen der Fürsten und auf den Burgen der Ritter fanden die Meister des Gesanges Aufnahme und Belohnung, und die Fürsten selbst bis zum Kaiser hinauf gesellten sich als kunstfertige Sänger zum Kreise der Meister.

Die Volkspoesie, die neben der Kunstpoesie fortdauerte und vornehmlich die heimischen Sagen behandelte, überließen die höfischen Dichter den „fahrenden" Spielleuten, die, obgleich minder geachtet, doch im Wetteifer mit ihnen zum Theil eine solche Gewandtheit in der poetischen Form erlangten, daß sie auch an den Höfen sich hören lassen durften; durch sie kam auch manches lyrische Lied eines höfischen Sängers unter das Volk.

[1] Jacob Grimm, über den altdeutschen Meistergesang. 1811.

§ 17. Das südliche Deutschland war vornehmlich der Sitz der höfischen Bildung und somit auch der höfischen Poesie. Schwaben, das Stammland der Hohenstaufen, Oestreich (Leopold VII., reg. 1198—1230), Franken und Thüringen (Landgraf Hermann, reg. 1190—1215) stehen voran. Dadurch erhielt die süddeutsche Mundart, mit der sich im zwölften Jahrhundert noch vielfach die niederdeutsche mischte, den Vorrang vor den übrigen Provinzialdialekten, und wurde zu einer Dichtersprache ausgebildet, welche der kunstvollsten Strophenbildung sich fügte (das Mittelhochdeutsche).

Vortheilhaft war den lyrischen Dichtungen die Verbindung mit dem musikalischen Vortrage, ohne den sie nicht einen so melodischen Wohllaut erhalten haben würden; daher war die gleichzeitige Vervollkommnung der Musik (Guido von Arezzo, Franko aus Köln) auch für die Poesie von nicht geringer Wichtigkeit. In den epischen und didaktischen Gedichten der höfischen Dichter kam der Gesang außer Gebrauch („singen"—„sagen"). In dem Volksepos herrscht die Heldenstrophe (vier Langzeilen, jede mit einem Einschnitt in der Mitte); in dem Rittergedicht der höfischen Sänger sind die kurzen Reimpaare, in der Regel mit vier Hebungen, üblich.

2. Stoffe der erzählenden Dichtkunst.

§ 18. Ein ansehnlicher Stoff von Sagen aller Art hatte sich in der Tradition der Völker angehäuft; der gleichzeitige poetische Aufschwung der abendländischen Völker bewirkte einen gegenseitigen Austausch der Sagen, und die Kreuzzüge setzten diese mit der Märchenwelt des Morgenlandes in Verbindung. Altes und Neues, Fernes und Nahes war willkommen, wenn es der Phantasie Unterhaltung gab. Durch folgende Uebersicht wird das Verständniß der deutschen erzählenden Dichtung erleichtert werden.

J. G. Th. Gräße, die großen Sagenkreise des Mittelalters, 1842.

A. Einheimische Stoffe.

§ 19. a) Deutsche Heldensage. Von der Entstehung und den Hauptbestandtheilen der deutschen Heldensage, nämlich der fränkisch-burgundischen Siegfriedsage (Sigurdsage bei den Scandinaviern), deren Schauplatz vornehmlich die Gegenden am unteren Rhein und der Norden sind, und der gothischen Dietrichsage, die mehr dem Süden angehört, ist schon oben (§ 4) die Rede gewesen. In der durch Jahrhunderte fortgeleiteten Ueberlieferung hatte der Stoff mancherlei Umbildungen erlitten.

Die Grundzüge der Siegfriedsage in ihrer jüngeren Gestaltung sind folgende: Siegfried, Sohn des Königs Siegmund in den Niederlanden, macht sich schon in früher Jugend durch Thaten berühmt. Er besiegt die Nibelungen und wird Herr ihres Landes und Schatzes (Nibelungenhort); er tödtet den Lindwurm und wird, mit dessen Blute sich salbend, mit einer Hornhaut bis auf eine unbenetzte Stelle bepanzert. Er kommt zu den Burgundern am Rhein und wirbt um Chriemhilde, die Schwester Günther's, des Königs zu Worms. Diesem erwirbt er die durch Stärke und Schönheit berühmte Königin Brunhilde auf Isenland und erhält zum Lohne die Chriemhilde zur Gattin. Bei einem Besuche beider zu Worms kommen eines Tages die Königinnen in Streit über die Vorzüge ihrer Männer, und Chriemhilde erzählt, durch welche List ihr Gemahl Brunhilden bezwungen. Von Rachsucht erfüllt, treibt diese ihren Dienstmann Hagen zur Ermordung Siegfried's an, und dieser fällt durch Hinterlist. Chriemhilde, ihre stillgenährte Rache zu befriedigen, folgt der Werbung des Hunnenkönigs Etzel; an dessen Hof ladet sie mit verstellter Freundlichkeit die Burgunder zu einem großen Feste und läßt sie von den Hunnen überfallen und niedermachen. (Nibelungenlied § 27).

Hauptmomente der Dietrichsage sind: Dietrich, Sohn Dietmar's, Königs zu Bern (d. i. Verona), aus dem Geschlecht der Amelungen, wird von Hildebrand erzogen, besteht in dessen Begleitung in erster Jugend vielfache Abenteuer (Kämpfe mit Drachen, Riesen, Zwergen u. s. w.) und folgt dann seinem Vater in der Herrschaft. Ermenrich, König in Rom, vertreibt ihn aus dem Reiche und nöthigt ihn zur Flucht an den Hof des Hunnenkönigs Etzel. Mit Hülfe der Hunnen unternimmt er es, sein Reich wieder zu erobern. Zwar Sieger in der blutigen Schlacht vor Raben (Ravenna), wird er doch durch seinen Verlust an Kriegsmannen zum Rückzuge bewogen. Nach Ermenrich's Tode kehrt Dietrich nach dreißigjähriger Abwesenheit in sein Reich zurück. Der alte Hildebrand findet seinen Sohn Hadubrand (vergl. § 6.). Noch in hohem Alter besteht Dietrich manche Waffenthat, bis er auf wunderbare Weise der Erde entrückt wird.— Ein dritter Kreis von Heldensagen entsteht durch Verschmelzung der burgundischen und der gothischen Sagen. (§ 28).

Die Gudrunsage (§ 29) umfaßt einen Kreis von Sagen der Nordseeküste; dänische, deutsche und britische Elemente sind hier verbunden.— Außer diesen größeren Sagenkreisen sind noch mehrere einheimische Legenden und Personensagen von Dichtern behandelt worden.

Die deutsche Heldensage von W. Grimm, 1829. Untersuchungen über die Geschichte und das Verhältniß der nordischen und deutschen Heldensage, aus P. E. Müller's Sagabibliothek II. Bd. übersetzt von G. Lange, 1832.

§ 20. b) Die Thiersage.— Gleichwie die Begebenheiten einer Heroenwelt sich im Volke zu umfassenden Sagenkreisen ausbildeten, so gestaltete sich auch aus kindlich-phantasievoller Auffassung des Thierlebens eine Thiersage, deren Charakter anfangs durchaus episch war und erst später die didaktische Richtung in sich aufnahm. Diese wurde im nordwestlichen Deutschland, den Niederlanden und vornehmlich in Flandern gepflegt, erfreute sich darauf der fleißigsten Bearbeitung in dem angrenzenden nördlichen Frankreich und wurde nach französischen Quellen wieder in deutscher und flämischer Sprache behandelt. Die Hauptthiere dieser Sage sind der Fuchs, der Wolf, der Bär und der Löwe (jetzt als König der Thiere). Mittelpunct dieser Sage ist, daß der Fuchs (Reginhart d. i. der Schlaue, daraus: Reinhart, Renart) seine Feinde, den Wolf (Isengrim), den Bären (Brun) u. a. überlistet und verspottet, und, obgleich angeklagt und vor den Hof des

Königs geladen, doch durch seine Schlauheit seine Feinde zu Schanden macht. (Dichtungen § 30. 57).

J. Grimm's Einleitung zu: Reinhart Fuchs, 1834. Sendschreiben an Lachmann über R. F., 1840.

B. Ausländische Stoffe.

§ 21. a) Karlssage[1]. — Die Karlssage, deren Ausbildung, wenn gleich der Grundstoff germanisch ist, Frankreich angehört, zerfällt in zwei Theile. In dem ersteren erscheint Karl als das weltliche Oberhaupt der gesammten Christenheit. Vor Allem zeigt er sich groß und mächtig, wenn er seine Helden (die Paladine) zum Glaubenskriege gegen die Ungläubigen (die Araber in Spanien) führt. Hier glänzt der wunderbare begabte Neffe des Kaisers, Roland, der in der Roncevaller Schlacht durch Ganelon's Verrath seinen Tod findet[2]. — Der zweite Theil umfaßt Karls Kämpfe gegen die trotzige Vasallenschaft. Besonders bedrängen ihn das Haus des Haimon und das des Beuves (an ihrer Spitze der tapfere Reinald von Montalban und sein Vetter, der zauberkundige Malegis), so wie das Mainzer Haus, dessen Haupt der tückische Ganelon ist.

An diesen Sagenkreis hat man auch die Geschichte der Liebe zweier Kinder, Flos und Blankflos (Flore und Blanscheflur), geknüpft, welche die Sage zu Karls mütterlichen Großeltern macht. Mit der Regierungsgeschichte seines Sohnes, Ludwigs des Frommen, sind die Lebensereignisse des frommen Wilhelm von Orange in Verbindung gebracht.

[1] Uhland, über das altfranzösische Epos (in Fouqué's Musen, 1812); Fauriel de l'origine de l'épopée chevaleresque du moyen âge, 1832. [2] Chronik des Pseudo-Turpin, wahrscheinlich aus dem 11. Jahrh., nach alten Volksliedern.

§ 22. b) Artussage[1]. Graalsage[2]. — Der britische König Artus, gefeiert wegen der tapferen Vertheidigung seines Landes gegen die Angelsachsen, wurde von walisischen und bretagnischen Sängern zum Mittelpuncte eines Sagenkreises gemacht, in welchen, wie in einen weiten Rahmen, nordfranzösische und andere Dichter eine Reihe von Heldengeschichten willkürlich einfügten, wodurch das alte Heldenthum ins Ritterlich-Märchenhafte umgestaltet wurde. Artus Hof ist der Sammelplatz der ausgezeichnetsten Ritter von nah und fern. Sein Vater Uter stiftet die Tafelrunde zu Carduel (Karidol) auf den Rath des Zauberers Merlin. Zur Aufnahme in diesen Kreis befähigen nur die höchsten ritterlichen Eigenschaften: hohe Geburt, Tapferkeit, Treue, Weisheit. Hierhin gehören die Ge-

schichten von Iwein, Erek, Wigalois, Lancelot u. A., anfänglich die Helden vereinzelter Sagen; auch die von Tristan sind mit der Artussage in Verbindung gebracht.

Der heilige Graal (St. Gréal, St. Graal, von gradale, d. i. Becher, Gefäß) ist die köstliche Jaspisschüssel, in welcher Joseph von Arimathia das Blut des Heilandes aufgefangen hat; dieselbe Schüssel ist geweiht durch das Abendmahl des Heilandes. Titurel erbaut dieser heiligsten aller Reliquien einen Tempel zu Montsalwatsch in Spanien. Von wunderbarem Glanze ist das Gefäß umleuchtet; eine Schrift, die auf ihm sich zeigt, giebt die heiligen Befehle kund. Zu seinem Dienste erwählt der Graal die edelsten Ritter (Templeisen), denen die strengsten Pflichten obliegen: Frömmigkeit, Reinheit des Wandels, Kampf gegen die Ungläubigen; dafür genießen seine Diener die Gewißheit der Seligkeit im Jenseits. Die höchste Beseligung ist das Königthum im Graal, das sich in Titurels Familie forterbt (Parcival, Loherangrin). — Diese Sage ist britischen Ursprungs, wurde aber durch das Hinzutreten der romanischen Vorstellungen vom geistlichen Ritterthum umgebildet und durch mancherlei, zum Theil orientalische, Märchen ins Abenteuerlichste erweitert. Später machte man die Ritter der Tafelrunde zu Hütern des Graals, die in der ursprünglichen Vorstellung von einander verschieden waren.

[1] San Marte (Schulz), die Arthursage und die Märchen des rothen Buchs von Hergest, 1842. [2] San Marte, der Mythus vom heiligen Graal, 1837.

§ 23. c) Antike Sagenstoffe. — Die antiken Sagen von Troja's Untergang, von Aeneas Irrfahrten u. s. w., welche durch die Bekanntschaft mit einigen lateinischen Dichtern, dem Ovid und besonders dem im ganzen Mittelalter hochverehrten Virgil, sich erhielten, wurden dem Geiste des Zeitalters gemäß aufgefaßt und von den deutschen Dichtern in der Regel romanischen Bearbeitungen nachgedichtet. Alexander der Große ward vor allen Namen des Alterthums der gefeierte Sagenheld des Mittelalters; sein Zug nach Asien erschien als eine Heerfahrt gegen die Ungläubigen. Auch die römische Kaisergeschichte ward mit Märchen und Legenden ausgeschmückt und mit Begebenheiten aus den naheliegenden Zeiten der sächsischen und fränkischen Kaiser verknüpft.

§ 24. d) Vereinzelte Sagenstoffe. — Außer jenen größeren Sagenkreisen strömte noch eine reiche Sagenquelle aus dem Orient und Occident, aus alter und neuer Zeit der Poesie zu,

Rittergeschichten und Legenden, Novellen und Schwänke. Griechische und vornehmlich lateinische Sammelwerke liegen meistens den Bearbeitungen in den Vulgärsprachen zum Grunde. Vieles ist orientalischen Ursprungs.

3. Zustand der Literatur im zwölften Jahrhundert bis zu den Anfängen höfischer Kunstdichtung.

§ 25. Die Geistlichen blieben im zwölften Jahrhundert (etwa bis 1175) noch vorzugsweise die Pfleger der Literatur. Bearbeitungen biblischer Geschichten, z. B. der evangelischen Geschichte[1], und verwandter Stoffe, z. B. vom Antichrist[2], vom Weltanbeginn[3], sind die ältesten Ueberbleibsel der Poesie dieses Jahrhunderts. Um die Mitte desselben kommt das Didaktische und Ascetische hinzu, z. B. die Heiligen-Litanei[4], Heinrich, vom gemeinen Leben und der Erinnerung des Todes[5], Hartmann, von dem heiligen Glauben[6]. Diese Ascetik verbindet sich mit der Legendendichtung, z. B. Tundalus[7], Wernher's von Niederrhein Veronica[8], Pilatus[9], Wernher's von Tegernsee (†1197) Leben der Maria[10], 1173 verfaßt, später überarbeitet.

Außer dem beschränkten Kreise der geistlichen Stoffe befreundete sich zu gleicher Zeit die Poesie der Geistlichen auch mit weltlichen Sagen. Doch, der Volkssage abgeneigt, wandten sie sich mehr zu den märchenhaften, zum Theil didaktischen Erzählungen, deren eine große Menge in älteren Sammelwerken aufgehäuft war; Frankreich und Italien waren daran reich; auch was aus Griechenland und dem Morgenlande überhaupt entweder schon herübergeleitet war, oder auf der großen Straße der Kreuzfahrten nachströmte, fand auf deutschem Boden Aufnahme und ward mit heimischen Sagen vermischt. Die merkwürdigste Sammlung solcher Erzählungen ist die (von einem Geistlichen verfaßte) Kaiserchronik[11], welche von den alten und neuen römischen Kaisern, von Cäsar bis auf Konrad III., handelt, und an ihre Namen alte und neue, morgenländische und abendländische, weltliche und geistliche Geschichten knüpft. Mit diesem Werke stimmt in einzelnen Theilen der Lobgesang auf den heiligen Hanno (Erzbischof von Köln, †1075) zusammen, in welchem der Dichter (gleichfalls ein Geistlicher), mit der Schöpfungsgeschichte beginnend, die profane und heilige Geschichte durchwandert, um mit der Lobpreisung des heiligen Bischofs zu schließen[12]. Ein solches Durcheinander-

mengen von Sagen finden wir auch in dem Herzog Ernst[13], einem Gedichte, das wahrscheinlich von einem Geistlichen nach einer lateinischen Quelle gedichtet ist; obgleich demselben die Geschichte der Empörung des Herzogs Ernst († 1030), Stiefsohns Kaiser Konrads II., zum Grunde liegt, so erkennt man doch die historischen Thatsachen kaum in dem bunten Gewebe orientalischer Märchen wieder (Ernsts Reisen zu fabelhaften Völkern und Kämpfe im heiligen Lande). Hieran schließen sich die Geschichten von Kreuzfahrten, z. B. Graf Rudolf[14], wovon sich nur einige vortreffliche Bruchstücke erhalten haben (um 1170).

Weltgeistliche, die in der Nähe der Fürsten lebten, führten die französischen Sagenstoffe ein, die Karlssage das Rolandslied des Pfaffen Konrad[15] (zwischen 1173 und 1177) nach einem französischen Gedicht, und die Alexandersage der Alexander des Pfaffen Lamprecht[16] (um 1175) nach einem französischen Original, wahrscheinlich des clerc Lambert. — Die weltlichen Dichter, auf welche die Poesie nun übergeht, übernehmen die weitere Einführung der französischen Ritterdichtung. Einen Tristan dichtete Eilhart von Oberge[17] (um 1175) nach einer französischen Quelle. Mit der, gleichfalls dem Französischen nachgedichteten, Aeneide (Eneit) Heinrichs von Veldeke[18] (beendigt 1184 — 90) beginnt die Periode des höfischen Kunstepos, indem er die ritterliche Minne und höfische Sitte in seine Darstellung aufnahm (Lavinia's Liebe) und sich zugleich einer kunstgemäßeren Form befliß („er inpfete daz erste ris in tiutischer zungen").

[1] Hoffmann's Fundgr. Thl. 1. Maßmann's d. Ged. d. XII. Jh. 1837. [2] Hoffmann's Fundgr. Th. 2. [3] K. A. Hahn's Gedichte des XII. und XIII. Jahrh. 1840. [4] Hoffmann's Fundgr. Thl. 2. Maßmann's d. Ged. ꝛc. Thl. 1. [5] Maßmann's d. Ged. ꝛc. Thl. 2. [6] Maßmann's d. Ged. ꝛc. Thl. 1. [7] K. A. Hahn's Ged. ꝛc. [8] Hgg. von W. Grimm, 1839. [9] Maßmann's d. Ged. Thl. 1. [10] Hoffmann's Fundgr. Thl. 2. [11] Der Kaiser und der Könige Buch oder die sogenannte Kaiserchronik. hgg. von Maßmann, 1849. [12] Ausg. von M. Opitz, 1639; von Bodmer in der Ausgabe des Opitz, 1745. [13] Jüngere Bearbeitung hgg. in v. d. Hagen's und Büsching's d. Ged. des M. A. Bd. 1. 1808. [14] Hgg. von W. Grimm, 1828. [15] Hgg. von W. Grimm, 1838. 2. A. 1844. [16] Hgg. in Maßmann's Denkmälern d. Spr. u. Lit. 1828, u. d. Ged. des XII. Jh. Thl. 1. [17] Hgg. in Hoffmann's Fundgr. Thl. 1. [18] Hgg. in C. H. Myller's Samml. d. Ged. (1782 ff.) Bd. 1.

§ 26. Neben diesen Dichtungen der Geistlichen und denen der höfischen Sänger geht die Poesie der „Fahrenden" einher, welche

mehr an den im Volke fortgepflanzten Sagen festhielten, doch mit demselben Streben, durch Mischung des Wunderbaren zu unterhalten. In diese Classe von Gedichten gehört König Rother[1], worin Rother's Bewerbung um die schöne Helena, die Tochter Constantin's, Kaisers zu Constantinopel, und die deßhalb bestandenen Abenteuer geschildert werden. Wie hier die zum Grunde liegende deutsche Sage mit Orientalischem verknüpft ist, so noch mehr in dem Salman und Morolt[2] (Salomo und Morolf oder Markolf in der späteren Bearbeitung), einer Mischung von Abenteuerlichkeiten voll niedern Volkswitzes. Auf den Volksgesang wirkte indeß die Ausbildung des höfischen Epos zurück, als die geachteteren Volkssänger sich von den fahrenden Spielleuten absonderten und neben den höfischen Dichtern an den Höfen erschienen; dadurch erhielt das Volksepos nach 1190 seine schönste Ausbildung.

[1] Hgg. in v. d. Hagen's und Büsching's d. Ged. des M.-A. Thl. 1. Maßmann's d. Ged. des XII. Jh. Thl. 2. [2] Alter Druck, Straßb. 1499. Abdruck in v. d. Hagen's und Büsching's d. Ged. des M.-A. Thl. 1.

4. Das deutsche Volksepos.

§ 27. Zu der Zeit, als das südliche Deutschland begierig das Ausländische aufgriff, fanden die heimischen Sagen sowohl im nördlichen Deutschland, das sich von der höfischen Bildung und Verbildung fern hielt, als auch bei den stammverwandten nordischen Völkern fortwährende Pflege, und kehrten von dort nach dem Süden zurück, wo kunstgeübtere Volksdichter die einzelnen Lieder ordneten und überarbeiteten. Auf diesem Wege erhielten das Gedicht von den Nibelungen und das von der Gudrun im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts von unbekannten Dichtern die Gestalt, in der wir sie besitzen. Auch in dieser haben sie die Kraft, die ungeschminkte Sitte der alten Heldenzeit bewahrt und erheben sich dadurch über die weichlichen Rittergedichte der höfischen Sänger.

Das Nibelungenlied[1] (der Nibelunge Not) besteht aus zwei ungleichartigen, nicht genügend verknüpften Theilen. Der erste Theil schildert, wie Siegfried um Chriemhilde wirbt und dem Günther die Brunhilde gewinnt, wie die Frauen mit einander über den Werth ihrer Männer in Streit gerathen, und in Folge dessen Siegfried als Opfer der Rache Brunhildens von Hagen's Hand fällt. Der zweite Theil erzählt die Ausführung von Chriemhildens Racheplä-

nen: wie die Burgunder (in diesem Theil des Gedichts gewöhnlich Nibelungen genannt) an Etzel's Hof verlockt werden und dort ihren Untergang finden; wie zuletzt Chriemhilde, nachdem sie Günther und Hagen getödtet, von der Hand des alten Hildebrand, der mit Dietrich sich am Hofe des Hunnenkönigs aufhält, den Todesstreich empfängt, womit das gewissermaßen dramatische Gemälde sich tragisch abschließt. — Von einem andern Dichter, der diese Lieder in einer abweichenden älteren Form kannte, rührt ein Anhang dazu, die Klage[2], in kurzen Reimpaaren her, worin der Schmerz der den Kampf überlebenden Helden, Etzel's, Dietrich's und Hildebrand's, geschildert wird.

[1] Ausg. der ältesten Gestalt (um 1210) von Lachmann. 1826; 2. A. 1841. (Zwanzig alte Lieder von den Nibelungen, 1840); von A. J. Vollmer. 1843. — Ausg. einer jüngern Ueberarbeitung (um 1220) in Laßbergs Liedersaal, Bd. IV., 1821 (auch im Prachtdruck von 1840). Beste Uebersetzung in's Neudeutsche von Simrock, 1827. 5. A. 1848. Vgl. Lachmann, über die ursprüngliche Gestalt des Gedichts rc. 1816; Anmerkungen zu den Nibelungen rc. 1836. W. Müller über die Lieder von den Nibelungen, 1846. [2] Die älteste Bearbeitung hgg. von Lachmann in seiner Ausg. d. Nib. N., die spätere bei den meisten and. Ausgaben.

§ 28. Die Dietrichsage wird im zwölften Jahrhundert oft erwähnt; sie lebte im Munde der Volkssänger fort, ist aber nur in Aufzeichnungen, die in die Zeit des Verfalls der Volkspoesie fallen, auf uns gekommen. Die Bearbeitungen dieser Sagen sind durch mehrere Hände gegangen und zuletzt in dem sogenannten Heldenbuch[1] vereinigt worden. In die zweite Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts gehören die uns aufbehaltenen Bearbeitungen des Alphart, Otnit[2], Wolfdietrich und des großen Rosengartens[3], welche in der Nibelungenstrophe abgefaßt sind. Jünger sind das Eckenlied[4] und der Riese Siegenot[5] in der „Berner Weise" (einer dreizehnzeiligen Strophe). Andere jüngere Bearbeitungen sind noch werthloser. Mit der Dietrichsage wurden durch Fahrende am Schluß des zwölften Jahrhunderts die Sagen von Laurin (der kleine Rosengarten)[6] und von Biterolf verbunden.

[1] V. d. Hagen's und Primisser's Heldenbuch, 1820. 25. 2 Thle. Das kleine Heldenbuch, erneut von K. Simrock. 1843. Das Amelungenlied, gedichtet von K. Simrock, 1843, 2 Thle. Vgl. § 44. [2] Besond. Ausg. von Mone, 1821; v. Ettmüller, 1838. [3] Beste Ausg. v. W. Grimm, 1836. [4] Ausg. v. Laßberg, 1832. [5] Ausg. von Laßberg, 1830. [6] Besond. Ausg. der jüngern Ueberarbeitung von Ettmüller. 1829.

§ 29. Das Gedicht von der Gudrun[1], aus der Sammlung und Verarbeitung einzelner Lieder hervorgegangen, besteht aus drei Theilen. Der erste schildert, wie Hagen, Sohn Siegebant's, Königs von Irland, von einem Greifen geraubt wird, in der Wildniß aufwächs't, dann nach seiner Heimath zurückgeführt wird, und, zum stattlichen Helden heran gewachsen, die Regierung von Irland erhält. Der zweite erzählt, wie um Hagen's liebliche Tochter, Hilde, der König Hetel von Hegelingen wirbt und sie durch seine Abgesandten Frute, Wate und Horant, den Meister des Gesangs, entführen läßt. Diese Schilderungen bereiten auf den Haupttheil, die Geschicke der Gudrun, Hetel's und Hildens Tochter, vor. Hartmut, Sohn des Königs von der Normandie, raubt die Gudrun, die Braut Herwig's von Seeland; doch unter den Leiden der Gefangenschaft bleibt sie dem Herwig treu. Nach mehreren Jahren kommen ihr Bruder Ortwin und König Herwig mit Gefolge nach der Normandie, bezwingen Hartmut und kehren mit der befreiten Gudrun heim, die darauf dem Herwig vermählt wird.

[1] Ausg. in Hagen's und Primisser's Heldenbuch, 1820. 25. Thl. 1.; von A. J. Vollmer, 1845. Gudrunlieder von Ettmüller, 1841. Kudrun, die echten Theile des Ged. 2c. hgg. v. Müllenhoff, 1845. Neudeutsche Bearb. von San Marte (Schulz), 1839, von Keller, 1840, von K. Simrock, 1843. (1. Bd. des „Heldenbuchs" in 5 Bden.); von Fr. Koch, 1847.

§ 30. Die Thiersage hatte sich aus dem Innern Deutschlands im zehnten Jahrhundert nach den nordwestlichen Grenzländern hingezogen, ward vornehmlich in Flandern gepflegt und theilte sich dem nördlichen Frankreich mit. Nach dem Französischen dichtete (um 1170) ein Elsasser, Heinrich der Glicheser[1] (Glichsener d. i. Gleißner) den Reinhart Fuchs, der sich vollständig nur in der jüngern Bearbeitung aus dem dreizehnten Jahrhundert erhalten hat. Gleichfalls aus französischer Quelle schöpften die flamändischen Dichter des Reinaert[2], dessen älterer Theil (aus dem dreizehnten Jahrhundert) sich durch treffliche Darstellung auszeichnet; der zweite (aus dem vierzehnten Jahrhundert) ist von geringerem Werth. Diese Sage nahm mehr und mehr die Satire und Allegorie in sich auf (Reineke Vos, 15. Jahrh. § 57).

[1] Bruchstücke der ältern Bearb. in Grimm's Sendschreiben 2c., die jüngere hgg. in Grimm's Reinhart Fuchs, 1834. [2] Der erste Theil in Grimm's R. F., beide Theile hgg. von Willems, 1836; in das Hochd. übers. von Geyder, 1844.

5. Blüthe des höfischen Kunstepos.

§ 31. Aus den Händen der Geistlichen war die erzählende Poesie in die Pflege des Laienstandes übergegangen und erhielt durch diese Dichter eine ausgebildetere Kunstform. Die Aeneide Heinrichs von Veldeke brach die Bahn. Die Sagen nahmen den Charakter des verfeinerten Ritterlebens an; die beliebtesten Stoffe waren daher die Abenteuer der Ritter der Tafelrunde und des Graals, wobei die französische Ritterdichtung Grundlage blieb. Außerdem wurden auch einzelne Rittergeschichten und Legenden von den höfischen Dichtern in anmuthiger Form dargestellt.

Hartmann von Aue, ein Ritter aus Schwaben (dichtete um 1200, † zwischen 1210—20), bearbeitete die Legende „der heilige Gregorius auf dem Steine",[1] (nach einer lateinischen Quelle), und den armen Heinrich, eine schwäbische Volkslegende[2]. Größere Rittergedichte Hartmann's sind Erek[3], sein frühestes Werk, und Iwein[4], das bedeutendste und jüngste seiner Werke. Seine einfache, gewandte Darstellung zieht durch gemüthvolle, milde Anmuth an („kristalliniu wörtelin"); sein Stil ist die Grundlage der späteren Hofpoesie geworden. Außerdem haben wir von ihm einige lyrische Gedichte und zwei poetische Liebesbriefe („Büchlein")[5].

Einen ähnlichen Charakter der Darstellung hat Wigalois, ein Gedicht Wirnt's von Gravenberg (um 1212), der Hartmann zum Vorbilde nahm, ohne ihn erreichen zu können, obwohl auch seiner Erzählung sinnige Einfalt und Anmuth nicht abzusprechen sind[6]. Um dieselbe Zeit, doch jenem nachstehend, dichtete Ulrich von Zetzighofen den Lancelot (Lanzelet)[7].

[1] Hgg. von Lachmann, 1838. [2] Ausgabe von den Brüdern Grimm, 1815; von Lachmann in der Auswahl aus d. hochd. D. des dreizehnten Jahrhunderts 1820; von Wackernagel im altd. Lesebuch, von W. Müller, 1842, v. Haupt, 1842. Uebersetzt ins Neudeutsche von Simrock, 1830. [3] Ausg. v. Haupt, 1839. [4] Hgg. von Benecke u. Lachmann, 1827. 2. A. 1843; dazu Benecke's Wörterbuch, 1833. Uebers. von W. Grafen von Baudissin, 1845; von Fr. Koch, 1848. [5] Die Lieder und Büchlein und der arme Heinrich, von H. v. Aue, hgg. von M. Haupt, 1842. [6] Ausg. von Benecke, 1819. Uebersetzt v. Baudissin, 1848. [7] Hgg. von K. A. Hahn. 1845.

§ 32. Der erste Rang in dem höfischen Epos gebührt Wolfram von Eschenbach und Gottfried von Straßburg.

Wolfram von Eschenbach[1], gebürtig aus Franken († um 1220), ritterlichen Geschlechts, hielt sich an verschiedenen Höfen auf, besonders an dem des Landgrafen von Thüringen. Sein

Hauptwerk ist Parcival[2] (nach 1205, wohl erst gegen 1215 geendet). Ein französisches (uns unbekanntes) Gedicht (angeblich des Provençalen Kyot) liegt, nur dem Stoffe nach, zum Grunde; jedenfalls gehört der höhere geistige Gehalt und der kunstvoll angelegte Plan unserm Dichter; er beseelt den überlieferten Stoff mit den höchsten sittlichen Ideen und weiß die äußern Ereignisse stets auf das innere Leben seines Helden zu beziehen. Der Grundzug dieses Epos ist, daß Parcival, den das abenteuerliche Treiben der Welt vom Himmlischen abgewendet und des Graals unwürdig gemacht hat, durch Reue und Leid sein Inneres läutert und durch das wiedererrungene Gottvertrauen das Königthum des Graals erlangt. Mit einer reichen Einbildungskraft vereint sich hier der Tiefsinn des Denkers; der Ausdruck ist inhaltsschwer, oft dunkel. Denselben Charakter tragen die jüngern Bruchstücke des Titurel (in lyrischen Strophen von vier Langzeilen), welche zu den köstlichsten Perlen unserer mittelalterlichen Poesie gehören. (Ein Unbekannter [Albrecht?] bearbeitete nach dem Parcival und den Bruchstücken des Titurel einen „Titurel"[3] (um 1270) und schob dieses verworrene Werk dem Wolfram unter). Sein letztes Werk ist der (unvollendete) heilige Wilhelm (Willehalm), dessen Stoff dem Cyklus der Karlssagen (§ 21) entnommen ist (gedichtet zwischen 1215—20). (Eine Fortsetzung lieferte (um 1250) Ulrich von Turheim, und etwas später dichtete Ulrich vom Türlin einen Anfang hinzu, beides geistlos.)

Gottfried von Straßburg, bürgerlicher Herkunft, ist der Meister in der Schilderung des heitern, bunten Minnelebens der Ritterwelt; er weiß nur von Verlangen und Genuß und weilt nicht bei den Tiefen des Lebens. Seine lebhaft anschauliche, sprachgewandte und an schönen Bildern reiche Darstellung zeichnet ihn vor allen Dichtern seiner Zeit aus. Sein Hauptwerk ist das (unvollendete) Gedicht Tristan (um 1210)[4], dessen Liebe zu Isolde ein Lieblingsstoff der Poesie jener Zeit war. (Fortsetzungen lieferten Ulrich vom Türlin (um 1250) und Heinrich von Freiberg [um 1300]). — Außer einigen Liedern besitzen wir noch von Gottfried einen Lobgesang auf die heilige Jungfrau.

Nachdem solche Musterwerke vorlagen, mußten auch schwächere Talente leicht das Richtige treffen. Zu dem Besten dieser Art gehört das Gedicht Flore und Blanscheflur von Konrad Flecke[5] (gegen 1230), worin ein gleichfalls sehr beliebter Stoff (§ 21) nach einem französischen Original in einer zierlichen Sprache behandel ist.

[1] San Marte (Schulz) Wolfram, eine biographische Skizze, 1836. Leben und Dichten W. v. Esch. Bd. 2. J. A. Schmeller, über Wolframs Heimath, Grab und Wappen, 1837.—Ausgabe seiner Werke von Lachmann, 1833. Parzival und Titurel, Rittergedichte von W. v. E., übersetzt und erläutert von K. Simrock, 1842. 2. A. 1849, 2 Bde. [2] Uebersetzt ins Neudeutsche von San Marte, 1836. [3] Hgg. von K. A. Hahn, 1842. [4] Ausg. von E. v. Groote, 1821; von Maßmann, 1843. Uebertr. und beschlossen von Herm. Kurtz, 1844. Gottfrieds von Str. Werke, hgg. von v. d. Hagen, 1823. 2 Bde. [5] Ausg. in Myller's Sammlung rc. Thl. 2; von Em. Sommer, 1846.

6. Verfall des höfischen Epos.

§ 33. Allgemeines.—Die Zerrüttungen, welche in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts in den Landschaften eintraten, in denen die Poesie hauptsächlich ihren Sitz hatte, zogen den Ritterstand von den idealen Richtungen ab, durch welche die poetische Blüthe ins Leben gerufen war; eben so schnell, wie sie gediehen war, welkte sie hin, als der innere Lebenstrieb seine Kraft verlor. Nachdem in der Provence die Albigenserkriege im Anfange des Jahrhunderts den Wohlstand des Landes zerstört und die edelsten Geschlechter in einen langwierigen Verheerungskampf verwickelt hatten, als die Inquisition ihr Werk begann, waren die Versuche Einzelner, den Geist der Romantik zurückzubeschwören, vergeblich. Auf italienischem Boden konnte die künstlich dahin verpflanzte Provençalpoesie nicht gedeihen. Der Bürgerstand, unter den inneren Kämpfen erstarkend, schuf eine andere Gattung der Poesie, welche die neuen Bildungselemente in sich aufnahm (Dante 1265 — 1321).

In Deutschland werden gegen die Mitte des Jahrhunderts die Klagen über den Verfall der Zucht und edlen Sitte immer lauter. Die Bildung ging unter in der Verwirrung der öffentlichen Verhältnisse, als der Papst durch die Absetzung des Kaisers und die Aufforderung zum Kampfe gegen das hohenstaufische Haus der Habgier der Fürsten den Schein des Rechtes lieh, und gerade die Landschaften Deutschlands, wo die Poesie zu ihrer Blüthe gelangt war, ein Schauplatz der Fehde und des Raubes wurden. Die Regierung Rudolfs, so ersprießlich für Deutschlands innere Zustände, half der gesunkenen Dichtkunst nicht auf. Die Dichter hofften vergebens auf seine Gunst und Freigebigkeit; Minoriten galten ihm mehr. Fürsten und Ritter hörten allmählich auf, Dichtkunst zu lieben und zu beschützen; Hofnarren wurden beliebt, und wandernde Sänger mußten nicht selten ihre Rolle übernehmen. Aus dem

Innern Deutschlands zieht sich die Poesie mehr nach den Grenzländern im Westen und Osten; in den Niederlanden und den Ostseeländern finden wir noch die letzte Nachblüthe der ritterlichen Dichtung.

Dieser gegenüber und neben dieser fängt der Volkston an, sich geltend zu machen. Die tüchtige, mit moralischer Kraft gepaarte Sinnlichkeit des emporstrebenden Bürgerstandes erzeugte den derben Volkshumor der Schwänke (komischen Erzählungen aus dem Volksleben), so wie der Zech-, Schmaus- und Tanzlieder. Die dem Volke inwohnende Neigung zum Didaktischen und Satirischen führte zu den Fabeln und „Beispielen“ (d. h. lehrreichen Erzählungen), welche aus verschiedenartigen Quellen, zum Theil aus dem Orient, bereits in die abendländische Literatur hereingeleitet waren. Diese Neigung zum Moralisiren ist der eigentlichen Lehrpoesie günstig, in welcher sich bald eine schlichte volksthümliche Moral, bald scholastisch-mystische Gelehrsamkeit ausspricht. Die didaktische Tendenz drängt sich auch mehr und mehr in die Lyrik ein; noch entschiedener beherrscht sie die Legendendichtung. — Mit der Poesie sank auch die Sprache und die Reimkunst.

§ 34. Die namhaftesten Epiker dieses Zeitraums, deren Werke die bezeichnete Richtung der Poesie veranschaulichen, sind der Stricker, Rudolf von Ems und Konrad von Würzburg.

Der Stricker (um 1230), ein Oestreicher, hielt einerseits mühsam an der ritterlichen Dichtung fest, wie im Daniel von Blumenthal, einem erzählenden Gedichte (nach dem Französischen) aus dem Kreise der Artussagen, und im Rolandsliede[1], einer Umarbeitung des ältern Gedichts vom Pfaffen Konrad; andererseits nahm er das bürgerlich-didaktische Element auf, in welchem er sich freier und selbstständiger bewegt. Dahin gehören der Pfaffe Amis[2] (eine Reihe von Schwänken), ferner moralische Erzählungen (Beispiele) und Fabeln (eine Sammlung derselben ist „die Welt“ betitelt)[3]. Matter sind die eigentlichen Lehrgedichte, z. B. die Klage 2c., worin er seinen Schmerz über den Verfall des Gesanges und der guten Zucht ausspricht.

Rudolf von Ems oder Hohen-Ems (dichtete zwischen 1220 und 1254) zeigt sich als einen gemüthvollen Dichter in seinen kleinen Dichtungen, der Erzählung vom guten Gerhard[4] und der Legende Barlaam und Josaphat[5], worin erzählt wird, wie der Einsiedler Barlaam den heidnischen König Josaphat bekehrt. In den größeren erzählenden Gedichten überwältigt ihn die Sagen-

masse, und das stoffartige Interesse überwiegt. Er verfaßte[6] nach einem französischen Gedicht den Wilhelm von Orleans, in welchem flandrische Sagen zum Grunde zu liegen scheinen; ferner einen Alexander und ein (noch nicht aufgefundenes) Gedicht vom trojanischen Kriege. Sein jüngstes Werk ist die Weltchronik[7], meist biblische Geschichte, welche er bis auf Salomo führte. Ein Geistlicher verfaßte bald nach ihm ein ähnliches Werk[8]. Beide wurden früh verschmolzen und später von Heinrich von München fortgesetzt.

Konrad von Würzburg († 1287) besitzt Gewandtheit in der Darstellung und leichten Fluß der Rede, wird aber dadurch weitschweifig und wortreich. Er versuchte sich in allen damals üblichen Dichtgattungen, theils der ritterlichen, theils der bürgerlichen Richtung sich hingebend. Sein umfangreiches episches Gedicht: der trojanische Krieg[9], das letzte seiner zahlreichen Werke, faßt eine Masse antiker Sagen zusammen. Unter seinen kleinern Erzählungen (Legenden, Schwänken u. s. w.) ist dagegen manches Ansprechende, ja Vortreffliche, z. B. die Legende vom heiligen Alexius[10]; vom heiligen Sylvester[11]; Engelhard[12]; Otto mit dem Barte[13]. Die Hinneigung zur Allegorie zeigt die Erzählung: der Welt Lohn, eine Vision des Wirnt von Gravenberg[14]. Seine lyrischen Gedichte gehen in religiös-moralische Betrachtungen über, welche vornehmlich in der legendenartigen Hymne auf Maria (die goldene Schmiede)[15], worin er nach dem Vorbilde Gottfrieds ein kleines Meisterstück seiner Kunst liefern wollte, in gelehrtester und kunstvollster Form erscheinen; Lobpreisungen und Bilder werden willkürlich, „wie zu einem glänzenden Geschmeide", an einander gefügt. Diese lyrische Kunst artete jedoch in Sprachtändeleien und leeren Bilderprunk aus.

[1] Hgg. von Schilter in thes. T. II. [2] Hgg. im Kolaczaer Coder altd. Ged. von Mailath und Köffinger, 1817; in Benecke's Beiträgen. [3] Einzelne in den altd. Wäldern der Brüder Grimm, Bd. 2 u. 3; K. A. Hahn, kleinere Gedichte von dem Stricker, 1839. [4] Ausg. von Haupt, 1840. Uebers. von Simrock, 1847. [5] Ausg. von Köpke, 1318 (1838), von Pfeiffer, 1843. [6] Das Meiste noch ungedruckt. Wichtige literar-historische Bruchstücke in v. d. Hagen's Minnesingern, IV. [7] A. F. C. Vilmar, die zwei Recensionen rc. der Weltchronik Rudolfs v. E., 1839. [8] Hgg. von G. Schütze, 1779. 81. 2 Bde. [9] Ein Theil in Myller's Sammlung Bd. 3. [10] Hgg. von Maßmann (nebst sieben andern mittelhochdeutschen Bearbeitungen) 1843. [11] Ausg. von W. Grimm, 1841 [12] Alter Druck von 1573; danach restaurirt von M. Haupt, 1844. [13] Ausg. v. K. A. Hahn, 1838. [14] In Benecke's Ausg. des Wigalois, u. s. w., von F. Roth, 1844. [15] Am besten hgg. von W. Grimm, 1840.

§ 35. Noch mehr erkennt man das Sinken der epischen Dichtung in den übrigen Epen dieser Zeit (z. B. Lohengrin und den Fortsetzungen der Gedichte Wolfram's und Gottfried's). Aus der Sagendichtung ging man in die Chronik über. Reimchroniken wurden aller Orten in allen Dialekten gedichtet. Die Oestreicher Johann der Enenkel (um 1250) und Ottokar [von Hornek] (um 1300, † 1330) verfaßten Chroniken von Oestreich und Weltchroniken. In den Ostseeländern, wo deutsche Poesie noch lange eine liebevolle Pflege fand, in dem nördlichen Deutschland (Gottfried Hagens[1] Reimchronik der Stadt Köln), in den Niederlanden (der Flamänder Jakob von Maerlant, der Brabanter Johann von Helu, der Holländer Melis Stoke) ist gleichfalls die Zahl und der Umfang der Reimchroniken bedeutend.

Sagen und Geschichten einzelner Personen sind in mancherlei Bearbeitungen vorhanden; (z. B. Kaiser Eraclius von Otte (um 1250)[2], Apollonius von Tyrland des Heinrich von der Neuenstadt (um 1300), Landgraf Ludwig der Fromme von Thüringen (Abenteuer einer Kreuzfahrt). Unter den kleinern Erzählungen und Schwänken ist manches Gelungene (z. B. das Gedicht „von den sieben Schläfern", Crescentia, — der Weinschwelg) neben vielem Schlechten. Von den Legenden mögen noch erwähnt werden: die Kindheit Jesu des Konrad von Fußesbrunnen[3], der heil. Georg des Reinbote von Dorn[4] (um 1250), das Passional[5] (Legenden von Maria, Christus, den Aposteln ꝛc.) und die Marter der heil. Martina von Bruder Hugo von Langenstein (1293), welche wegen der ascetisch-moralischen Tendenz eben sowohl zu den didaktischen Dichtungen gezählt werden können.

[1] Hgg. von E. v. Groote, 1834. [2] Hgg. von Maßmann, 1842. [3] Hgg. in K. A. Hahn's Ged. des XII. u. XIII. Jahrh. [4] Hgg. in den Ged. des Mittelalt. von v. d. Hagen und Büsching, Bd. 1. [5] Das alte Passional, hgg. von K. A. Hahn, 1845. Marienlegenden, Stuttg. 1846.

7. Blüthe und Verfall der lyrischen Poesie. Lehrdichtung.

§ 36. Aus dem Volksgesange, dem noch die älteren Lieder aus dem 12. Jahrhundert von Dietmar von Aist und dem Kürenberger nahestehen, entwickelte sich im Zeitalter des Heinrich von Veldeke die höfische Kunst des Meistergesanges. Die deutsche Lyrik war zwar nicht so mannigfaltig im Inhalt, wie die in den Ländern des Südens, aber dieser an Tiefe und Innigkeit

der Empfindung überlegen. Liebe und Verehrung gegen die Frauen, der Rittersitte gemäß, ist das Thema, das in unendlichen Variationen wiederkehrt (Minnegesang), bald als ernstes Lied der Verehrung und Sehnsucht, bald als heiteres Lied des Genusses. Mit der ernsten Minne hing die Verehrung der heiligen Jungfrau zusammen; sie wird zu religiöser Andacht, die am tiefsten ergreift, wenn sie ihre Sehnsucht nach dem heiligen Grabe richtet, zu dessen Befreiung die Kreuzschaaren, und unter ihnen oft der Dichter selbst, auszogen. Eben so zart und seelenvoll, wie die weibliche Anmuth, schildern uns diese Sänger die Reize des Maies, seines Grüns und seiner Blumen; und neben diesen die Wehmuth der unbefriedigten Sehnsucht, den Schmerz über die Vergänglichkeit alles Irdischen.

Aus diesem eng umgrenzten Kreise lyrischer Empfindungen gehen sie nur selten hinaus, und nur einige wenige unter ihnen haben sich eine klare Weltansicht erworben, um die mannigfachen Verhältnisse des Lebens zu durchschauen und in deutlichen Bildern aufzufassen. Solche tiefere Gemüther wurden auch von den politischen Zuständen Deutschlands berührt, daher Klaglieder über die Verwirrungen des Vaterlandes und „Rügelieder“, die nicht selten die Anmaßungen der päpstlichen Macht geißelten. In diese lyrische Form legten auch manche Dichter ihre Lebensweisheit, ihre Ermahnungen und Lehren nieder, und an die lyrische Poesie knüpft sich unmittelbar die Lehrdichtung an.

Die äußere Kunstform des lyrischen Liedes begann mit der einfachen Strophe des Volksgesangs, ging dann weiter zum Ueberschlagen der Reime und zu immer künstlicheren Reimverschlingungen, woraus denn durch fortgesetztes Ueberbirten des Dagewesenen zuletzt Reimspielerei und leeres Wortgeklingel werden mußte. Für die künstlichere Strophenbildung gilt das Gesetz der Dreitheiligkeit, so daß auf die paarweis sich entsprechenden Strophen („Stollen“) eine besondere Schlußstrophe („Abgesang“) folgt [1]. Häufig sind auch die, schon in der älteren Kirchenpoesie üblichen, Leiche [2], d. h. freiere Compositionen von längeren und kürzeren Reimzeilen; in derselben Form sind auch die heitern „Reien“ und „Tänze“ gedichtet. Liebesbriefe („Büchlein“) kommen schon im zwölften Jahrhundert in Gebrauch.

[1] J. Grimm, über den altdeutschen Meistergesang, 1811. [2] Lachmann, über die Leiche, im Rhein. Mus. 1829, Heft 3. Ferd. Wolf, über die Lais, Sequenzen und Leiche, 1841.

§ 37. Den Uebergang aus dem Volksgesang in die höfische Kunst erkennt man in den Liedern des Heinrich von Veldeke und seines Zeitgenossen Friedrich's von Husen (Hausen), Kaiser Heinrich's, Heinrich's von Rugge. Nach 1190 folgt die schönste Blüthe der Lyrik: Heinrich von Morungen, Hartmann von Aue, Reinmar (der Alte), Wolfram von Eschenbach („Wächterlieder"), die Sänger des ernsten Minnelieds.

Der trefflichste und vielseitigste aller Lyriker ist Walther von der Vogelweide (geb. um 1160—70). Er hielt sich während seines Wanderlebens lange am östreichischen und thüringischen Hofe auf und erfreute sich besonderer Gunst von den Hohenstaufen Philipp und Friedrich II. Er scheint um 1230 gestorben zu sein. Innig und zart, edel und männlich, selbst in der Klage, von Geist und Herz ein Deutscher — so zeigt er sich uns in allen seinen Gedichten[1].

[1] Sammlung von Minnesingern aus dem schwäbischen Zeitpuncte ꝛc. (hgg. von Bodmer und Breitinger), 1758. 59. 2 Bde. (Manessische Sammlung?) — Minnesinger. Deutsche Liederdichter des 12., 13. und 14. Jahrh. ꝛc. v. F. H. v. d. Hagen, 1838. 4 Thle. Weingartner Liederhandschrift, hgg. von Pfeiffer und Fellner, 1843. Auswahl der Minnesänger, von K. Volkmar, 1845. — Hartmann's Lieder in der Ausg. von Haupt, 1842. Wolfram's Lieder in der Ausg. von Lachmann, 1833. Walther, hgg. von Lachmann, 1827. 2. A. 1843. Glossar von F. A. Hornig, 1844. Ins Neudeutsche übertragen von Simrock mit Erläuterungen von Simrock und W. Wackernagel, 1833, 2 Thle. von F. Koch, 1848. Ueber ihn vgl. Uhland, Walther v. d. Vog. 1822.

§ 38. Unter den Dichtern um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts zeichneten sich aus: Otto von Botenlauben[1] (Otto IV., Graf von Henneberg, † 1254), Christian von Hamle, Ulrich von Singenberg, Truchseß zu St. Gallen, ein Verehrer und Nachahmer Walther's, Gottfried von Nifen (Neifen), Schenk Ulrich von Winterstetten, und vor Allen Ulrich von Liechtenstein[2]. Ulrich lebte unter Friedrich dem Streitbaren, dem letzten babenbergischen Herzoge von Oestreich († 1246) und sah noch die nachfolgende Zerrüttung des Landes († um 1274 — 77). Seine Gedichte (darunter auch Liebesbriefe und ein Leich), die sich durch zierliche Sprache und Gewandtheit im Versbau auszeichnen, flocht er in den „Frauendienst" ein, worin er einen Theil seiner Lebensgeschichte (bis 1255) und seiner im Dienste der Frauen bestandenen Abenteuer in dichterischem Gewande schildert; daran reiht sich das „Frauenbuch" (1257). Unter den späteren Sängern

der Minne verdienen noch hervorgehoben zu werden: Konrad von Landeck, Herzog Heinrich IV. von Breslau († 1290), Markgraf Otto IV. (mit dem Pfeile) von Brandenburg († 1309) und Fürst Wizlav von Rügen († 1325).

[1] Geschichte und Gedichte 2c., bearbeitet von L. Bechstein, 1815. [2] Ulrich von L. Mit Anmerkungen von Th. v. Karajan. Hgg. von Lachmann, 1841. Frauenbuch, hgg. v. Jos. Bergmann, 1842. Bearbeitung des Frauendienstes, v. L. Tieck, 1812.

§ 39. Der ernsten, schwärmerischen Lyrik steht die gleichzeitig entwickelte, muthwillig scherzende gegenüber, welche sich unter das Volk mischt und ländliche Festlust und Ausgelassenheit singt („höfische Dorfpoesie"). Der vorzüglichste Dichter in dieser Gattung ist Nithart (Neidhart), der in Bayern und Oestreich lebte (um 1220—30)[1]. Seine Weise ward nachgeahmt von dem Tanhuser, Steinmar und dem Züricher Joh. Hadlaub[2] (um 1300).

[1] Besonders hgg. in Benecke's Beiträgen II. (1822) [2] Hgg. von Ettmüller, 1840.

§ 40. Andere wenden sich der Spruchdichtung und dem Ascetischen zu: Reinmar von Zweter (gegen 1250), der Marner (1250) und mehr noch die späteren Rumeland, Heinrich von Meißen, genannt Frauenlob († zu Mainz 1318)[1] und der Schmied Regenbogen (um 1300). Die letzteren bezeichnen den Zeitpunct, wo die lyrische Poesie in die Hände der Gelehrten und der gewerbtreibenden Bürger übergeht, und Dogmatik und Ascetik der Hauptinhalt der Gedichte werden. Auf solche Sängervereine bezieht sich der Krieg (Wettgesang) auf Wartburg[2], ein eigenthümliches Gemisch von Epischem, Lyrischem und mystischer Allegorie in der Form des dramatischen Dialogs. Diese Dichtung, deren Verfasser unbekannt sind (Frauenlob?), hängt zusammen mit den fabelhaften Ueberlieferungen von einem Wettstreite berühmter Meister auf der Wartburg unter dem Landgrafen Hermann von Thüringen. Heinrich von Osterdingen (wahrscheinlich ein erdichteter Name), Walther von der Vogelweide, Wolfram von Eschenbach, Klinsor von Ungerland (ein erdichteter Name) treten im Wettgesange auf. Der erste Theil scheint noch vor 1300 gedichtet zu sein, der zweite ist später entstanden und von Mehreren überarbeitet worden.

[1] Hgg. von Ettmüller, 1843. [2] Besonders hgg. von Ettmüller. 1830. Vgl. Koberstein, über das wahrscheinliche Alter und die Bedeutung des Gedichts vom Wartburgkrieg, 1823.

§ 41. In das Gebiet der eigentlichen Lehrdichtung gehören der „wälsche Gast" des Thomasin von Zerkläre aus Friaul,

(1216) und Freidank's Bescheidenheit[1], eine vortreffliche Sammlung von Sprüchen, Ermahnungen und Bildern aus dem menschlichen Leben (1228). In der Form von Ermahnungen Aelterer an Jüngere sind verfaßt: König Tyrol von Schotten und sein Sohn Fridebrant (vielleicht Bruchstück eines größern Gedichts), der Winsbeke und die Winsbekin, deren Verfasser unbekannt sind[2].

[1] Ausg. von W. Grimm, 1834, welcher Walther v. d. V. für den Verfasser hält. (Freidank war der Name eines fruchtbaren Dichters jenes Zeitalters.) [2] Abgedruckt in Bodmer's und v. d. Hagen's Sammlungen (nach der Pariser Handschr.); in Benecke's Beiträgen (nach der Gothaer interpolirten Handschr.); hgg. von Haupt, 1845 (nach der Weingarter Handschr.).

8. Prosaliteratur.

§ 42. Die Prosa blieb in ihrer Ausbildung hinter der Poesie zurück, woraus sich erklärt, weßhalb so Manches gereimt wird, was eigentlich ins Gebiet der Prosa gehört. Noch bediente man sich in der Wissenschaft und in den öffentlichen Geschäften beinahe ausschließlich der lateinischen Sprache. Indeß fing man an, die Nationalsprache in Land- und Stadtrechten zu gebrauchen. Die bedeutendsten Denkmäler dieser Art sind: der Sachsenspiegel[1] (das sächsische Landrecht) von Eyke von Repgow erst lateinisch abgefaßt, dann ins Niederdeutsche übertragen (auch in einer oberdeutschen Bearbeitung vorhanden), — und der Schwabenspiegel (schwäbisches Landrecht)[2]. Auch werden Urkunden[3] in deutscher Sprache häufiger, z. B. der Mainzer Friedebrief (von 1235), ursprünglich lateinisch, dann in kürzerem deutschen Texte. In der Prosachronik werden schon vor 1300 die ersten Versuche gemacht. — Die kirchliche Prosaliteratur setzt sich in dieser Periode fort[4]. Den meisten Werth haben die erbaulichen Abhandlungen des Franziskaners David von Augsburg[5] († 1271) und die Predigten seines Schülers Berthold von Regensburg[6] († 1272).

[1] Ausg. von Homeyer, 1835—44, 3 Bde. [2] Neueste Ausgabe von W. Wackernagel, 1840. [3] Vgl. Auswahl der ältesten Urkunden in deutsch. Sprache u. s. w., hgg. von Hoefer 1835, worin dreißig Urkunden bis zum Ende des dreizehnten Jahrh., 224 von 1301—1341, und andere Samml. [4] Bruchstücke von Predigten u. dgl. s. in Hoffmann's Fundgr. Thl. 1. Deutsche Predigten des 12. und 13. Jahrh., hgg. von K. Roth. 1839. D. Predigten des 12. Jahrh., hgg. von Grießhaber 1842. D. Predigten d. 13. und 14. Jahrh., hgg. von H. Leyser, 1838. [5] In F. Pfeiffer's deutschen Mystikern &c., 1845. 1. Thl. [6] Auswahl von Chr. F. Kling, 1824.

IV. Gänzlicher Verfall der ritterlichen Poesie. Durchdringen des Volksmäßigen und der Prosa.

(XIV. und XV. Jahrhundert.)

Heinrich VII. (von Luxemburg) 1307—13. Ludwig von Bayern — 1347. Die Luxemburger: Karl IV. — 1378. Wenzel † 1419. Sigismund 1411—37. Die Oestreicher: Albrecht II. — 1439. Friedrich III. — 1493.

1. Zustand der geistigen Bildung.

§ 43. Der vorhergehende Abschnitt hat gezeigt, wie die deutsche Poesie mit dem Aufhören des ritterlich-poetischen Sinnes und der Pflege von Seiten der höhern Stände von ihrer Höhe herabsank. Noch ungünstiger gestalteten sich die Verhältnisse in den nächsten hundert Jahren. Das Reich fiel aus einander; das Streben der Stände war auf kleinliche Interessen gerichtet; nirgends Gemeinsinn, nirgends große Ereignisse, noch erhebende Zwecke. Die Geistlichkeit war verderbt, gleich den höhern weltlichen Ständen; die Städte, obgleich das gesundeste Glied des Staatskörpers, waren doch zu sehr mit der Sicherung der nächstliegenden Interessen beschäftigt, als daß sie der allgemeinen Verwilderung hätten fremd bleiben und ein höheres geistiges Leben aus sich entwickeln können. Die gelehrten Studien wurden ohne Geist und Geschmack betrieben und waren zugleich dem Volke längst unzugänglich gemacht. Die Universitäten, deren Reihe mit der Errichtung der Universität zu Prag (1348) durch Karl IV. beginnt — es folgten die Universitäten zu Wien (1365), Heidelberg (1386), Köln (1388), Erfurt (1392), Leipzig (1409) u. s. w. — hatten einen mönchisch-scholastischen Zuschnitt, und weder die in Italien aufblühenden classischen Studien (Franz Petrarca † 1374, Johann Boccaccio † 1375), noch die historischen Wissenschaften wurden in den Kreis der Lehrvorträge aufgenommen. Reformatorische Versuche, die von diesem beschränkten Standpuncte ausgingen, konnten nicht gedeihen.

Um so bedeutsamer ist die Thätigkeit der Mystiker (vergl. § 53), welche der Scholastik durch gläubig-fromme Auffassung der Lehren des Evangeliums entgegenwirkten, gegen die Erschlaffung des religiösen Lebens und die Sittenlosigkeit der Zeit ankämpften und in der Volkssprache zum Herzen des Volkes redeten. Es ist nicht zu verwundern, daß zu diesem moralischen Streben sich die Liebe zum classischen Alterthum gesellte. Von wichtigem Einflusse war der

Verein der Brüder des gemeinsamen Lebens, den Gert Groote zu Deventer († 1384) stiftete; dieser verbreitete sich schnell auch über die Rheingegenden und das nördliche Deutschland; von seinen Mitgliedern wurden überall Schulen gestiftet, in welchen auch die classischen Studien die erste Aufnahme fanden. So keimt zwischen den welken Resten alter Herrlichkeit das frische Leben einer neuen Zeit (Erfindung der Buchdruckerkunst um 1450). Uebrigens befand sich die Sprache in einem sehr verworrenen Zustande; nicht nur drängt sich das Niederdeutsche wieder mehr hervor, sondern es mischen sich auch die provinciellen Mundarten, von keinem Sprachgesetz geregelt, in einander.

2. Verfall der epischen Dichtung. Schwänke.

§ 44. [§ 45.] Die Theilnahme an den Helden- und Rittersagen schwindet mit der Achtung vor dem Ritterstande allmählich dahin. Daß die alten Gedichte noch manche Liebhaber fanden, geht daraus hervor, daß sie noch abgeschrieben und (etwa seit 1470) durch den Druck verbreitet wurden; z. B. zahlreiche Abdrücke des sogenannten alten Heldenbuchs, der alte Druck des Wolfram'schen Parcival nebst dem jüngeren Titurel (von 1477). Kaspar von der Roen bearbeitete (um 1472) auf Bänkelsängerweise die Sagen von Dietrich und seinen Gefährten[1]. Ulrich Fürterer, ein Maler zu München, brachte (um 1487) die Artus- und Graalsagen nebst den Geschichten vom Argonautenzuge und von Troja in ein noch schlechteres großes Gedicht.

Einzelne Personensagen und Novellen erscheinen noch manchmal in gereimter Form. Hans von Bühel (um 1400) bearbeitete zwei sehr beliebte Stoffe, die Königstochter von Frankreich und das Leben Diocletians[2] oder das Buch von den sieben weisen Meistern, von welchem noch andere poetische und prosaische Bearbeitungen vorhanden sind. Mancherlei französische Rittergeschichten drangen über die Niederlande nach dem nördlichen Deutschland und gingen auch ins Hochdeutsche über, z. B. die Margarete von Limburg des Johann von Soest (um 1470), dem auch die schlechten hochdeutschen Texte einiger der Karlssage angehörigen Stücke — Malegis, Reinold, Ogier von Dänemark — zum Verfasser zu haben scheinen. Gereimte Legenden sind in Menge vorhanden, sowohl in nieder- als oberdeutscher Mundart (z. B. Leben der heiligen Elisabeth von Johannes Rote).

[1] Hgg. in v. d. Hagen's u. Primisser's „Heldenbuch," 1820. 25. [2] Hgg. von Ad. Keller, 1811.

§ 45. [§ 50.] Die beliebteste Gattung erzählender Dichtung waren auf lange Zeit hin die Schwänke. Häufiger wurden sie jetzt in Sammlungen gebracht und an einige namhafte Repräsentanten des Volkswitzes angeknüpft (gleich dem Pfaffen Amis des Strickers). Im vierzehnten Jahrhundert wurden die Schwänke des Neidhart Fuchs (Nithart) und des Pfaffen von Kalenberg (letztere von Philipp Frankfurter) in Reime gebracht[1]. Im funfzehnten Jahrhundert nahm man den Salomon und Morolf (Markolf) wieder auf und bearbeitete diesen volksthümlichen Stoff in Reim und Prosa. Die Schwänke des Tyll Eulenspiegel wurden um 1490 niederdeutsch aufgezeichnet und dann auch ins Hochdeutsche übersetzt. Unter den Städten pflegte Nürnberg die Schwankspoesie am meisten; mehrere Schwänke wurden bearbeitet (um 1450) von Hans Rosenblut und Hans Volz, den Vorläufern des Hans Sachs.

[1] Erneuert in v. d. Hagen's Narrenbuch, 1811.

§. 46. Allegorische Einkleidung wird in dieser phantasiearmen Zeit sehr beliebt. An die Minnepoesie knüpfen sich zunächst die allegorischen Darstellungen des Minnelebens, welche später mehr in Gegensatz gegen den ritterlichen Minnedienst treten; z. B. die Möhrin des Hermann von Sachsenheim (1453). Allegorie und ritterliche Abenteuer verbindet der Teuerdank. In diesem Gedichte wird mit allegorischer Einkleidung die Vermählung Maximilian's (Teuerdank genannt, weil er auf Abenteuer denkt) mit der Tochter Karl's von Burgund (König Romreich), der schönen Maria (Erenreich), erzählt, zu deren Besitz er nur nach vielen gefahrvollen Abenteuern gelangen kann. Die Erfindung und ein Theil der Ausführung gehört dem Kaiser Maximilian selbst an; die Vollendung übertrug er dem Nürnberger Propste Melchior Pfinzing († 1535), der besonders das Didaktische hervorhob.[1] Allegorie und Geschichte findet sich in dem Weißkunig[2] vereinigt, einer in Form eines allegorischen Romans durchgeführten Geschichte Maximilian's, welcher selbst das Werk entwarf und einen Theil desselben ausarbeitete, dann aber die Redaction der dahin gehörigen Papiere und die weitere Ausführung seinem Geheimschreiber Marx Treitzsaurwein von Ehrentreitz übergab.

[1] Erste Ausg. 1517, ein Meisterstück der Typographie; neueste Ausgabe von Haltaus, 1836. [2] Erste Ausgabe erst 1775.

3. Lehrdichtung. Fabeln und Beispiele.

§ 47. [§ 50. 52.] Die Lehrdichtungen sind, auch wenn sie die Allegorie zu Hülfe nehmen, von geringem Werth. Ein Beispiel gibt Heinrich's von Muglen Buch der Maide, zu Ehren Karl's IV. gedichtet, worin die Wissenschaften und Künste sich als Jungfrauen dem Kaiser vorstellen, um ihr Urtheil zu empfangen. Mehr als diese scholastische Gelehrsamkeit spricht uns die praktische Lebensweisheit in den Sprüchen an, die am häufigsten in der epigrammatisch spannenden Form der Priameln (Präambeln) erscheinen. Daher sind auch Fabeln und Beispiele eine beliebte Gattung der volksmäßigen didaktischen Erzählung. Eine der besten Sammlungen von Fabeln und Beispielen ist der „Edelstein" des Ulrich Bonerius, Dominicanermönchs zu Bern (gegen 1330 verfaßt)[1]. Später kamen auch Sammlungen von Prosafabeln durch Uebersetzung des Aesop[2], einer orientalischen Fabelsammlung[3] (Bidpai's Fabeln) und andere hinzu. Größere Sittengemälde und didaktische Sammelwerke vereinigen alle diese Arten der Lehrdichtung und sind die Mittelglieder zwischen der gelehrten und der Volksbildung. Um 1300 verfaßte Hugo von Trimberg, Rector zu Bamberg, den „Renner[4]," worin Sittenpredigten mit Fabeln, Anekdoten und Beispielen abwechseln; Konrad von Ammenhusen bearbeitete (1337) das Schachzabelbuch (nach einem lateinischen Original), worin Lehren und Beispiele an das Schachspiel (=zabel = =tafel) und dessen Figuren geknüpft sind. Mehrere Spruchgedichte oder gereimte Moralpredigten verfaßten die Oestreicher Heinrich Teichner (um 1350) und Peter Suchenwirt[5] (gegen 1400), Beispiele der Moraldichtung des funfzehnten Jahrhunderts geben Hans Vintler's Buch der Tugend (werthlos) und die ascetischen Sammelwerke des Priesters Heinrich von Laufenberg: „Spiegel menschlicher Behaltniß" und „Buch der Figuren." Mit dieser ascetischen Dichtung berührt sich die Legende.

[1] Ausg. von Benecke, 1816; von Pfeiffer, 1844. [2] von Steinhöwel, Arzt zu Ulm, gegen 1480. [3] „Buch der Byspel der alten Weisen" 1480. [4] Hgg. vom histor. Verein zu Bamberg, 1833. 34. [5] S.'s Werke, hgg. v. Primisser, 1827.

4. Absterben des Meistergesangs. Volkslied.

§ 48. [§ 44.] Als Fürsten und Ritter sich von den „Meistern" des lyrischen Gesanges und deren Kunst abwandten, diese jedoch dem nüchternen Sinne des Volks nicht zusagen konnte, zog sich

der Meistergesang in die Stille zurück, an den hergebrachten Regeln sich fortübend, welche die allmählich enger geschlossenen Genossenschaften der Kunstdichter treu bewahrten und durch neue Formkünsteleien fortzubilden suchten. In die meisterlichen Formen, aus denen der Geist entschwunden war, zwängte man, was sich darbot, Sagen und Geschichten wie dürre Dogmatik und Moral. Nun hin und wieder klingt noch das alte Minnelied durch, z. B. in den Liedern Hugo's von Montfort (†1423), Oswald's von Wolkenstein[1] († 1445), Muscatblut's (um 1400), und geht dann ins Volkslied über. Noch tief bis ins funfzehnte Jahrhundert finden wir Sänger auf Wanderung. Der Meistersänger Michael Beheim[2] aus Weinsberg (um 1450) verließ sein Weberhandwerk und suchte mit seiner geliebten Kunst die Höfe auf; seine Lebensschicksale zeigen, wie wenig Glück auf diesem Wege zu finden war. Diese wandernden Meistersänger traf dieselbe Verachtung, wie die fahrenden Volks- und Bänkelsänger. Zu diesen gehören auch die Spruchsprecher, d. h. Improvisatoren, die sich bei Kindtaufen, Hochzeiten und dergleichen Festen für Geld hören ließen. Einige Auszeichnung genossen eine Zeit lang die Wappendichter, welche bei Turnieren Wappenbeschreibungen und Ehrenreden verfaßten. Solche geschichtliche Reimgedichte besitzen wir von Peter Suchenwirt[3] (z. B. Herzog Albrecht's Ritterschaft in Preußen) und Hans Rosenblut (z. B. Sieg der Nürnberger bei Hempach 1450).

Im funfzehnten Jahrhundert beschränkte sich der Meistergesang auf die Handwerker-Singschulen, welche eine zunftmäßige Abgeschlossenheit erhielten und sich scharf von den wandernden Volkssängern unterschieden. Solche Meistersängerschulen bestanden in den bedeutenderen Städten des südlichen und westlichen Deutschlands und haben sich in einigen bis ins achtzehnte Jahrhundert erhalten. Die Theilnehmer machten nicht mehr aus dem Gesang ein Gewerbe, sondern es waren ansässige Bürger, die in Mußestunden zu gemeinschaftlichen Singübungen zusammenkamen. Die Vorschriften über die Abfassung und den Vortrag der Gesänge enthielten die Tabulaturen (z. B. Straßburger Tabulatur von 1493). Durch Erfindung neuer „Töne," d. h. Strophencompositionen, bewährte sich der Meister. Die künstliche Form und der Gesang waren Hauptsache. Poetischer Gehalt ist in diesen Handwerkergesängen nicht zu suchen.

[1] Ausg. von J. Fergmann, 1844; B. Weber, 1847. [2] Buch von den Wienern. hgg. von Th. G. von Karajan, 1843.

§ 49. Eine frische Naturpoesie dauerte dagegen im Volke fort und spricht in einfachen Weisen Freude und Leid des Lebens aus. Die Namen der Verfasser solcher Lieder sind meist unbekannt. Wer in sich Talent fühlt, dichtete und sang, und was gefiel, ward von Mund und Ohr weiter getragen.

Epische oder balladenartige Volkslieder beziehen sich auf Personen der Sage, z. B. das Lied vom alten Hildebrand, vom edlen Möringer, oder auf geschichtliche Begebenheiten, Fehden, Raubfahrten u. dergl. Unter den Schlacht- und Siegesliedern zeichnen sich die der Schweizer aus, z. B. das Lied des Luzerners Halbfuter auf den Sieg bei Sempach (1386) und die Lieder des Veit Weber (aus Freiburg im Breisgau) auf die Kämpfe der Schweizer gegen die Burgunder (1476); — unter den norddeutschen die Lieder der Dithmarsen aus den Kämpfen gegen Holstein (um 1500).

Das lyrische Volkslied ist so mannigfaltig wie das Leben selbst, Tändeleien der Freude und Klagen von Liebe und Leid, Wiegenlieder und Todtenlieder, Trinklieder und Bußlieder. (Ueber die religiösen Lieder vergl. § 60.) Jeder Stand hat seine Lieder, der Kaufmann wie der vagabunde Reiter und Bettler, der Student wie der Handwerker, der Ackerbauer wie der Bergmann, der Jäger wie der Hirt. Daß es unter der Masse auch viele mittelmäßige und selbst pöbelhafte Lieder giebt, erklärt sich von selbst.

Sammlungen von Volksliedern von Herder, 1778 ff. Arnim und Brentano („des Knaben Wunderhorn") 1806 ff. u. m. And. Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder rc., hgg. von Uhland. 1. Bd. 1844. Historische Volkslieder, gesammelt von O. L. B. Wolff, 1830, und besser von Soltau, 1836. Rochholz, eidgenössische Liederchronik, 1835.

5. Anfänge des Drama's.

§ 50. [§ 51.] Das Drama entstand einerseits aus den kirchlichen Darstellungen der Passionsgeschichte, die am Charfreitag und in der Osternacht von Geistlichen angeordnet wurden, andererseits aus den Volkslustbarkeiten. Jene, die Mysterien („ludi" oder „Spiele"), waren anfänglich aus dem lateinischen Bibeltexte zusammengesetzt; nach 1300 wurden sie ganz deutsch und fanden auch an mehreren anderen Festen statt; z. B. Marien Klage, Mariä Himmelfahrt, das Spiel von der heiligen Dorothea. Mehr und

mehr mischt sich das Weltliche ein, und im funfzehnten Jahrhundert verbindet sich die Volksposse mit dem geistlichen Stoff. Der Raum der Kirche ward der großen Zahl von Mitspielenden zu eng; die Aufführungen wurden zu Volksfesten. Beispiele sind das „Osterspiel" aus dem funfzehnten Jahrhundert und das noch ausgelassenere „Babst Jutta" (1480) von einem Geistlichen Theoderich Schernberg.

Bei den Volkslustbarkeiten gab es von Alters her Fahrende als Gaukler und Lustigmacher, die auch durch pantomimische Darstellungen und Puppenspiele das Volk unterhielten. Solche Darstellungen gehörten insbesondere zu den Fastnachtsbelustigungen, die mit dem vierzehnten Jahrhundert sich mehr ausbildeten. Die Bürger fingen an, sich gegenseitig durch dialogisirte Schwänke zu belustigen; daraus entstanden die Fastnachtsspiele, deren Hauptsitz Nürnberg war. Aus dem funfzehnten Jahrhundert besitzen wir geschriebene Fastnachtsspiele von den Nürnbergern Rosenblut und Volz.

Gottsched's nöthiger Vorrath zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst, 1757. 65. 2. Bde. Tieck's deutsches Theater, 1817. 2 Bde. Hoffmann's Fundgruben, Thl. 2. F. J. Mone, altdeutsche Schauspiele, 1841; Schauspiele des Mittelalters, 1. Bd. 1846. — R. Prutz, Vorlesungen über die Geschichte des deutschen Theaters, 1847.

6. Ausbildung der didaktischen und erzählenden Prosa.

§ 51. [§ 53.] Indem die Mystiker die lateinische Sprache mit der Volkssprache vertauschten, bildeten sie vornehmlich die Lehrprosa aus, sowohl für die mystisch-gelehrte Speculation als für die volksmäßige Predigt. Der Begründer dieser Mystik und ihrer speculativen Prosa ist Meister Eckhart (um 1300, wahrscheinlich ein Straßburger). Das wichtigste Denkmal dieses Umschwungs der Sprache sind die Werke des Dominicaners Johann Tauler (geb. 1294, † zu Straßburg 1361): theils Predigten[1], theils Erbauungsschriften, z. B. von der Nachfolge des armen Lebens Christi, von der göttlichen Liebe, von der christlichen Tugend. Unter den mitstrebenden Zeitgenossen („Jünger der ewigen Weisheit") verdienen Erwähnung: Heinrich Suso[2] († 1365) (Büchlein von der ewigen Weisheit), Nicolaus von Straßburg, Heinrich von Nördlingen, Hermann von Fritzlar (Buch von der Heiligen Leben, eine Sammlung von Predigtauszügen und Legenden), Otto von Passau (die vierundzwanzig Alten

oder der goldene Thron), Konrad von Megenberg (Buch der Natur, 1349, aus dem Lateinischen des Thomas Cantipratensis übersetzt und erweitert). Eine Uebersetzung der Bibel aus der Vulgata lieferte Matthias von Behaim (1343). Mehrere andere Uebersetzungen nach der Vulgata kamen im funfzehnten Jahrhundert hinzu; bis 1500 wurden vierzehn deutsche Bibeln gedruckt. In den Erbauungsbüchern, deren es eine große Menge gab, bleibt die Legende noch bis zur Reformation die Grundlage. Eine der gelesensten Legendensammlungen ist: Sommer- und Wintertheil, worin das Leben der Heiligen nach der Kalenderordnung erzählt wird.

[1] Aelteste Ausg. 1498; öfter in verjüngter Sprache, z. B. von Spener, 1698; neueste Ausg. von Kuntze und Biesenthal, Berlin, 1841 ff. — K. Schmidt, Joh. Tauler v. Straßburg, 1841. [2] Schriften (in verjüngter Sprache), hgg. von Diepenbrock, 1829. 2. A. 1837. — Deutsche Mystiker des 14. Jahrh., hgg. von Pfeiffer, 1845. 1. Bd.

§ 52. [§ 47.] An die Stelle der alten Rittergedichte treten im funfzehnten Jahrhundert die Prosaromane und die Novellen, womit Deutschland von Frankreich und Italien aus reichlich versorgt wurde. Nur wenige, z. B. Wigalois nach Wirnt von Gravenberg, entstanden durch Bearbeitung älterer Gedichte; die meisten sind Uebersetzungen. Mehrere Romane sind von fürstlichen Frauen ins Deutsche übertragen worden; z. B. Lother und Maller, Hug Schapler, beide übersetzt von Elisabeth, Gräfin zu Nassau-Saarbrück, 1437; Pontus und Sidonia, übersetzt von Eleonore, Gemahlin des Erzherzogs Sigismund von Oestreich, um 1460. Außer diesen gehören zu den besseren: Fortunatus, Fierabras, Melusine, Kaiser Octavian, die Haimonskinder, Magellone (Amadis § 71). Hieran reihen sich die Romane von dem trojanischen Kriege, von Alexander, Apollonius von Tyrus u. s. w., die Uebersetzungen der Gesta Romanorum, einer vielgelesenen Sammlung von Erzählungen[1], und einer Menge ausländischer Novellen, auch der des Boccaccio. Die reinste Sprache haben die Erzählungen des Albrecht von Eybe († 1485) in seinem Tractat: „ob einem Manne sei zu nehmen ein ehlich Weib oder nicht“ (um 1472) und in dem „Spiegel der Sitten,“ und die Uebersetzungen („Tütschungen“) des Nikolaus von Wyle (um 1470), unter denen sich die vortreffliche Novelle des Aeneas Sylvius, Euriolus und Lucretia, befindet. — Mit dieser Unterhaltungsliteratur hangen die weitverbreiteten Volksbücher[2] zusam-

men, theils gedrängte Erzählungen älterer Sagenstoffe, z. B. der hörnene Siegfried, Herzog Ernst, Tristan, die Haimonskinder, theils Auszüge aus neueren Romanen und Novellen, z. B. Octavianus, Magellone, Melusine, Fortunat, Genoveva.

[1] Ausg. einer alten Verdeutschung: gesta Romanorum, das ist der Römer Tat, von Ad. Keller, 1841. (Ausg. des latein. Textes, von Ad. Keller, 1842, und deutsche Uebers. von Gräße, 1842, 2 Thle.) [2] Görres, die deutschen Volksbücher, 1807. — Neue Ausgaben und Erneuerungen der Volksbücher von Marbach, 1838 ff.; von Simrock, 1839 ff. und And.

§ 53. [§ 48.] Neben die Reimchroniken stellen sich schon im Beginn des vierzehnten Jahrhunderts die Prosachroniken, sowohl allgemeine Weltchroniken als Specialchroniken von Ländern und Städten, in hochdeutscher wie in niederdeutscher Mundart. Unter den ältern Chroniken sind die Limburger Chronik[1] (von Johann Gensbein oder Gansbein?), die Straßburger Chronik des Friedrich Closener[2] († 1384) und die Elsassischen Chroniken des Jakob Twinger von Königshofen[3] († 1420 zu Straßburg) auszuzeichnen. Das funfzehnte Jahrhundert ist reich an Chroniken, besonders die letzte Hälfte desselben, wo auch ein bedeutender Fortschritt der historischen Prosa bemerkbar wird. Vorzügliche Erwähnung verdienen die Berner Chronik (von 1150 bis 1480) des Diebold Schilling[4] und Peter Escherloer's († 1481) Geschichten der Stadt Breslau[5].

Reisebeschreibungen setzen die Rittergeschichten fort, wie sich die Handelsreisen an die Ritterfahrten der Kreuzzüge anschließen. Die abenteuerlichen Reisebeschreibungen des Mandeville und Marco Polo wurden durch mehrere Uebersetzungen unter uns bekannt. Der Orient zog am meisten an, bis mit der Entdeckung der neuen Welt sich eine neue Wunderwelt öffnete. Orientalische Reisebeschreibungen[6] verfaßten Johann Schiltberger[7] aus München, Hans Tucher[8] aus Nürnberg, Bernhard von Breidenbach[9] aus Mainz u. m. A.

[1] Fasti Limpurgenses etc. 1617 und öfter. N. A. v. C. D. Vogel, 1826 (1828). [2] Erster Druck durch A. Schott, 1842. [3] Ausg. der kleineren Chronik, von Schilter, 1698. [4] Bruchstücke: die Geschichte der burgundischen Kriege, hgg. Bern, 1743. [5] Hgg. von Kunisch, 1827. 28. 2 Bde. [6] Reißbuch oder Beschreibung des heil. Landes, 1584. [7] Von 1395 — 1417; seine Reise gedr. Ulm, 1473. [8] 1474; Reise gedr. Augsburg 1482. [9] 1482; Reise gedr. 1486.

Zweiter Abschnitt.

Die neuere Zeit.

Ca. 1500 — auf die Gegenwart.

Fr. Horn, die Poesie und Beredsamkeit der Deutschen von Luther's Zeit bis zur Gegenwart, 1822 ff. 4 Bde.

I. Kampf des Alten und Neuen. Reformation.

Ca. 1500 — ca. 1550.

Maximilian I. 1493 — 1519. Karl V. — 1558.

1. Einfluß der classischen Studien.

§ 54. Die Begeisterung, mit welcher die classischen Studien seit dem vierzehnten Jahrhundert in Italien getrieben wurden, theilte sich Deutschland erst spät mit. Während Friedrich's III. Regierung war hier die geistige Bildung gänzlich ins Stocken gerathen; die Aufmunterungen Einzelner, wie des geistreichen Italieners Aeneas Sylvius Piccolomini, hatten keine Wirkung. Dennoch brachen jene Studien sich in der Stille der niederländischen Schulen Bahn. Das Institut zu Deventer bildete wackere Zöglinge, von denen neue Lehranstalten gegründet wurden. Auf der Schule zu Zwoll legte Rudolf Agricola (Huysmann), ein Friesländer (1443—1485), den Grund zu seiner Bildung und wurde einer der vorzüglichsten Beförderer der classischen Studien in Deutschland. Neben ihm sind vornehmlich Rudolf Lange, der Stifter der Schule zu Münster, Konrad Celtes (Schäfer) aus Franken (†1508), Johann Reuchlin aus Pforzheim (†1522), Desiderius Erasmus von Rotterdam († 1536) zu nennen. Die Universitäten blieben indeß, obwohl ihre Zahl sich mehrte,

hinter den Fortschritten der Zeit zurück, und der bequeme Obscurantismus feindete die an, welche der Wissenschaft Leben und Freiheit zu verschaffen bemüht waren. Maximilian aber freute sich der Bestrebungen seiner Zeit; er ermunterte zum Studium der lateinischen Sprache und der Geschichte und berief den K. Celtes an die tiefgesunkene Wiener Universität, welche er mit einer fünften Facultät für Poesie und Mathematik vergrößerte. Kurfürst Friedrich der Weise stiftete 1502 die Universität Wittenberg, welche vorzugsweise Sitz der classischen Studien wurde, als Philipp Melanchthon (1497—1560) dort zu lehren anfing. Hier regte sich der Geist einer neuen Zeit.

§ 55. Diese gelehrte Bildung wirkte nicht direct auf die Nationalliteratur; die Beschäftigung mit den Classikern lockte mehr zur Nachahmung der antiken Form und Sprache, und nur lateinischen Dichtern ward die Krönung mit dem Dichterkranze zu Theil. (K. Celtes). Indeß versuchte man sich in Uebersetzungen alter Autoren und auch neuer lateinischer Schriftsteller, welche dadurch auch den Nichtgelehrten bekannt wurden. Namentlich ward dadurch für die dramatische Poesie eine größere Theilnahme angeregt. Die Dramen des Plautus und Terenz (Hans Nydhart's Uebersetzung von Terenz Eunuch 1486 und nach ihm mehrere Uebersetzer des ganzen Terenz, Albrechts von Eybe Uebersetzung zweier Plautinischen Stücke, 1511) wurden bald in lateinischer, bald in deutscher Sprache nachgebildet. Man lernte daraus Manches über die äußere Anlage der Stücke, theilte dieselben in Acte und Scenen ab und wählte Stoffe von größerer Mannigfaltigkeit (Tragödien und Komödien). Doch tritt der Kampf zwischen dem Antiken und Mittelalterlichen in Deutschland mehr in der Wissenschaft, als in der Poesie hervor. Wie in dieser das Antike und Romantische in Conflict gerieth, vermag am besten die italienische Poesie zu veranschaulichen. (Ariosto 1474—1533.)

2. Didaktische und satirische Literatur, als Vorbereitung der Reformation.

§ 56. Je mehr bei zunehmender Aufklärung das Sittenverderbniß und die Gebrechen der Zeit in die Augen fielen, desto mehr versuchten einsichtsvolle Männer eine Gegenwirkung und Reform durch Lehre und Satire, worin die Einwirkung der classischen Studien nicht zu verkennen ist. Sebastian Brandt aus Straß-

burg (1458—1521), ein Freund der classischen Studien und durch juristische Kenntnisse als Lehrer und Geschäftsmann verdient, schilderte die Thorheiten und Laster der Welt in einem satirischen Lehrgedichte, das Narrenschiff[1] (1494), das ungeachtet der trocknen Behandlung wegen der edlen Gesinnung und zeitgemäßen Tendenz mit allgemeinem Beifall aufgenommen ward, so daß mehrere Auflagen schnell vergriffen und Uebersetzungen in verschiedenen Sprachen veranstaltet wurden. Sein Nachahmer ward Thomas Murner (geb. zu Straßburg 1475, † zwischen 1531—37), ein gelehrter Theolog, aber ein Mann von niedrigem Charakter, welcher das Verderbniß seiner Zeit in zwei satirischen Lehrgedichten, der Narrenbeschwörung und der Schelmenzunft (1512), geißelte, über die er selbst zu Frankfurt Predigten hielt.

Voll Kraft und von folgenreicher Wirkung auf das Zeitalter sind die (großentheils lateinischen) satirischen Schriften des Ulrich von Hutten[2] (1488—1523), eines der männlichsten Kämpfer für Recht und Wahrheit gegen Fürsten und Geistlichkeit („Ich hab's gewagt!"). Als er an Luther's Kampfe Theil nahm, bequemte er sich auch zu der ihm minder geläufigen Muttersprache, z. B. „Klag' und Vermahnung gegen die übermäßige unchristliche Gewalt des Papstes zu Rom und die ungeistlichen Geistlichen" (1520), in deutschen Reimen abgefaßt.

[1] Neueste Ausg. von A. W. Strobel, 1839, von J. Scheible (nebst Geilers Predigten, Murner's Schelmenzunft u. a.) 1845. [2] Leben von Wagenseil, 1823. Werke, hgg. von E. Münch, 1821 ff. 5 Bde.

§ 57. In diesem Zeitalter der Satire begegnen wir wieder der Thiersage in dem niederdeutschen Reineke Vos. Als Grundlage erscheint der flämische Reinaert; doch tritt die im Geiste der Zeit gehaltene satirische Tendenz mehr hervor. Diese erwarb in lebendiger epischer Darstellung dem Gedichte nicht nur zur Zeit seines Erscheinens, sondern auch in späteren Jahrhunderten allgemeinen Beifall; zahlreiche Uebersetzungen verbreiteten dasselbe fast über das ganze Europa. Der Bearbeiter nennt sich Hinrek von Alkmaar; von einer andern Seite wird der Rostocker Professor Nikolaus Baumann († 1526) als solcher bezeichnet, so daß zu mancherlei Vermuthungen Raum ist, ob dem Letzteren (da jener Name auf einen holländischen Ursprung hinweis't) die Umwandlung des niederländischen Dialekts in den niedersächsischen zuzuschreiben sei, oder ob er einen größeren Antheil an dem Werke habe[1].

[1] Aelteste Ausg. Lübeck, 1498. Neuere Abdrücke von Gottsched (mit prosaischer Uebers.) 1752, von Bredow 1798, von Scheltema 1826, beste Ausg. von Hoffmann, 1834. Hochdeutsche Uebers. von Goethe, 1794, von Soltau 18'3, von Simrock, 1845.

§ 58. Unter den didaktischen Prosawerken vor Luther nehmen die Schriften Johann Geiler's von Kaisersberg (1445—1510, seit 1478 Prediger am Münster zu Straßburg) die erste Stelle ein, theils Erbauungsbücher (Trostspiegel, der Seelen Paradies 2c.), theils Predigten, denen er 1498 auch Texteswort aus Brandt's Narrenschiffe unterlegte[1]. Neben diesen Vorarbeiten zum Reformationswerk ist noch des gehaltreichen Büchleins „eyn deutsch Theologia“[2] zu gedenken, das wegen des echt evangelischen Geistes auch von Luther hochgehalten wurde.

[1] F. W. Ph. von Ammon, Geiler's von K. Leben, Lehren und Predigten, 1826. [2] Zuerst Wittenberg, 1516; neuer Abdruck von Grell, 1827.

3. Martin Luther und die Reformation. Predigten und Kirchenlieder. Streitschriften, satirisches Volkslied.

§ 59. Es erhellt aus dem bisherigen Gange der Literatur, daß der Verfall des kirchlichen Lebens offenkundig war, und man von mehreren Seiten demselben entgegenzuwirken suchte. Dadurch wird es erklärlich, daß Luther's Auftreten eine der folgenreichsten Bewegungen im europäischen Völkerleben hervorrufen konnte, indem er den Kampf für die Befreiung des Geistes, für die Herstellung eines kirchlichen Lebens im Sinne des Evangeliums begann. (Martin Luther, geb. 1483 zu Eisleben; seit 1508 Lehrer an der Universität zu Wittenberg; 1517 Thesen gegen den Ablaß; † auf einer Reise zu Eisleben 1546).

Abgesehen von dem Reformationswerke, erscheint Luther auch in der Sprache umgestaltend und schöpferisch; sein Stil ist der Abdruck seiner Begeisterung und seines kräftigen Wollens, und in der Kraft auch klar und herzlich. Mag er in Streitschriften wider seine Gegner zu Felde ziehen (von dem Papstthum zu Rom; von der babylonischen Gefangenschaft, 1520 2c.) und zur Verbesserung anmahnen (an den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung, 1520; an die Bürgermeister und Rathsherrn aller Städte Deutschlands, christliche Schulen aufzurichten, 1524 2c.); mag er mit dem Feuer der Beredsamkeit das religiöse Gefühl ergreifen (Kirchenpostille, 1527),

oder in seinen Auslegungen und Katechismen (1529) die Religionslehren einfach vortragen; mag er in seinen Briefen tadeln und ermahnen, oder die Sprache der Liebe und des Trostes reden: überall ist dieselbe Angemessenheit des Ausdrucks, dieselbe Tiefe und Gewandtheit.

Am schönsten treten diese Eigenschaften in seiner Bibelübersetzung[2] hervor, die er während seines Aufenthalts auf der Wartburg (1521) begann, darauf in Wittenberg fortsetzte und 1532 vollendete. Dieses Werk hat auch einen großen Einfluß auf die Gestaltung der deutschen Sprache geübt, indem es eine Norm für die Ausbildung des Neuhochdeutschen wurde, welches zwischen den ober- und niederdeutschen Mundarten die Mitte hält und nach und nach die allgemeine Büchersprache geworden ist. Während des 16. Jahrhunderts wurden für den nördlichen Theil Deutschlands noch Bibelausgaben in niederdeutscher Mundart gedruckt.

Huldrych (Ulrich) Zwingli (geb. 1484 zu Wildhaus, seit 1519 Prediger am Münster zu Zürich, † in der Schlacht bei Cappel 1531), fühlte ebenfalls das Bedürfniß, in deutscher Sprache zum Volke zu reden. Seine Schriften[3] sind im gewöhnlichen Schweizerdialekte abgefaßt und blieben, da sie einem beschränkteren Kreise angehörten, ohne Einfluß auf die Sprachbildung. Die Züricher Bibel (1531) ist zum größeren Theil die in den Schweizerdialekt veränderte Luther'sche Uebersetzung. — Die Bibelübersetzungen der Katholiken, Emser's Uebersetzung des N. T. und Dietenberger's Uebersetzung des A. T. geben die Luther'sche mit geringen Veränderungen wieder.

[1] Luther's Briefe, hgg. von de Wette, 1825 ff. 6 Bde. Luther's Werke, Wittenberg 1539 ff. Jena, 1555 ff. Altenburg 1661 ff. Leipzig 1729 ff. Halle (von J. G. Walch), 1737—53, 24 Bde. Erlangen (von Plochmann) 1826 ff. [2] Das neue Testament 1522, das alte Testament theilweise 1523—32, die ganze Bibel 1534. (Niederdeutsche Ausg. von Bugenhagen, Lübeck 1534). Ausg. letzter Hand, 1545. H. Schott, Geschichte der Bibelübersetzung Dr. Luther's, 1836. [3] Ausg. seiner Werke von Schuler und Schultheß, 1828 ff. (Bd. 1 und 2 die deutschen Schriften).

§ 60. Durch Luther erhielt die deutsche Sprache die ihr gebührende Stelle beim öffentlichen Gottesdienst; deutsche Predigt und deutscher Kirchengesang wurden Haupttheile desselben. Bisher ward die geistliche Liederdichtung nicht von den Geistlichen begünstigt. Doch entstanden einige religiöse Volkslieder (z. B. Christ ist erstanden 2c.); auch wurden weltliche Lieder geistlich umgedichtet

(Heinrich von Laufenberg), und von Mönchen Uebertragungen lateinischer Kirchenhymnen verfertigt (der Mönch Johannes von Salzburg, um 1400)[1].

Erst durch Luther erhielt das geistliche Lied seine Ausbildung. Seine Lieder[2], an Kraft und Innigkeit von Wenigen erreicht, wurden die ersten Muster („Ein' feste Burg" rc., während des Reichstags zu Augsburg 1530 zu Coburg gedichtet; „Aus tiefer Noth" rc. „Komm heil'ger Geist rc. u. a.). Sowohl aus diesen als aus der Bibelübersetzung nahmen die protestantischen Theologen den Ton für ihre Kirchengesänge[3]; z. B. Paul Speratus (1484—1554) („Es ist das Heil" rc. „Ich ruf' zu dir" rc.), Nicolaus Decius († 1541, „Allein Gott" rc. „O Lamm Gottes" rc.), Justus Jonas (1493—1555), Paul Eber (1511—69), Johann Matthesius (1504—65), Erasmus Alberus († 1553). Andere gehen mehr auf den Ton des schlichten Volksliedes ein, besonders Nicolaus Hermann († 1561): („Erschienen ist der herrlich' Tag" rc. „Wenn mein Stündlein vorhanden ist" rc.). Zu diesen protestantisch-didaktischen Poesieen gehören auch die zahlreichen poetischen Bearbeitungen der Psalmen (z. B. von Burkard Waldis, 1553), der Evangelien und Episteln, so wie die gereimten Gebete und Predigten. Auch in den Predigten fuhren Luther's Anhänger in seiner Weise fort, obwohl ihn keiner zu erreichen vermochte; z. B. Joh. Bugenhagen († 1558), Joh. Matthesius.

[1] H. Hoffmann, Gesch. des deutschen Kirchenliedes bis auf Luther's Zeit, 1832. [2] Erste Sammlung 1524. Ausg. von Walther 1525. Ausgaben von Luther 1533 und öfter; vollständigste Ausg. 1545. Neueste Ausg. von Phil. Wackernagel, 1848. [3] K. E. Ph. Wackernagel, das deutsche Kirchenlied von Luther bis auf N. Hermann und Ambrosius Blaurer, 1841.

§ 61. Noch eine andere Gattung von Literatur findet sich im Gefolge der Reformation, die der Streit- und Schmähschriften, welche Zeugnisse der Aufregung dieser um die höchsten Güter kämpfenden Zeit sind, wo man zuerst die Macht der Presse kennen gelernt hat. Luther und Hutten lieferten uns schon Beispiele; nicht minder heftig schrieben seine Anhänger, unter denen Erasmus Alberus genannt werden mag, dessen Spottschrift wider die Franziscaner „der Barfüßer Mönche Eulenspiegel und Alcoran" (1531) von Luther mit einer Vorrede eingeleitet wurde. Die Anhänger der alten Lehre suchten den Spott reichlich wieder zu vergelten. Aus dem gelehrten Stande leitet uns der Faden dieser Literatur in die untern Volksclassen hinein, wo der derbe Volkswitz im satiri-

schen Volksliede sich Luft machte. Auch die Fastnachtsspiele dienten als Form für die Satire gegen die Geistlichkeit; z. B. die Fastnachtsspiele des Niclaus Manuel zu Bern[1].

[1] Hgg. 1525 und 1540; neugedr. 1836. Niclaus Manuel's Leben und Schriften, von Grüneisen, 1837.

4. Fortschritt der didaktischen und historischen Prosa.

§ 62. War auch im kirchlichen Leben der Muttersprache ein größeres Recht eingeräumt, so behauptete sich doch in der strengeren Wissenschaft noch die lateinische Sprache. Melanchthon, von dem die Deutschen wissenschaftliche Behandlung der Philosophie und Theologie lernten, schrieb meist lateinisch; doch waren Uebersetzungen gelehrter Werke nicht selten. In Luther's Auslegungen hatte die didaktische Prosa eine hohe Ausbildung erlangt. Ihm zur Seite stellt sich Johann Agricola († als Hofprediger zu Berlin 1566) durch seinen gebildeten populären Vortrag in den „Sprichwörtern[1].“ Noch trefflicher ist das ähnliche Werk[2] des Sebastian Franck († um 1545), von dem auch theologische Schriften (z. B. Lob des göttlichen Wortes) herrühren. Wie sich die deutsche Prosa auch für andere Zweige der Wissenschaft ausbildete, beweisen die Schriften des großen Malers Albrecht Dürer (geb. zu Nürnberg 1471, † 1528): Unterweisung der Messung mit dem Zirkel und Richtscheit (1525); vier Bücher von menschlicher Proportion (1528) u. a.[3]

[1] Niederd. 1528, 1. Thl.; Hochd. 1529. 48. 3 Thle. [2] Sprichwörter rc. 1541. [3] Ausgabe von Heller, 1827, 2 Bde.

§ 63. In der Geschichtschreibung bedienten sich die Gelehrten noch gern der lateinischen Sprache (Sleidan) und freuten sich der Nachahmung römischer Historiker. Doch wurden auch Chroniken in deutscher Sprache immer häufiger und zugleich kritischer. Der trefflichste Historiker dieser Zeit ist Johann Turnmayr von Abensberg († 1534), genannt Aventinus, dessen bayersche Chronik[1] sowohl durch großartige Auffassung der Begebenheiten als durch lebendige Darstellung, worin der Einfluß der antiken Geschichtschreibung nicht zu verkennen ist, anzieht. Gewandter Ausdruck ist auch von Sebastian Franck's Chroniken, einer Weltchronik und einer deutschen Chronik[2], zu rühmen. Werthvolle Landes- und Stadtchroniken entstanden in allen Theilen Deutschlands, vornehmlich des protestantischen, sowohl in hoch- als in niederdeutscher Mundart; als Beispiele mögen dienen: Thomas

Kantzow's († 1542) Chroniken von Pommern, die er zuerst niederdeutsch abfaßte und später dreimal hochdeutsch bearbeitete[3]; ferner die etwas jüngeren — die Schweizerchronik des Aegidius Tschudi[4] († 1572) aus Glarus, und die preußische Chronik des Lucas David († 1583) aus Altenstein[5]. Anderen für die Zeitgeschichte brauchbaren Werken, wie den Selbstbiographieen des Götz von Berlichingen, des Sebastian Schärtlin und ähnlichen Werken, geht dagegen alles Verdienst der Sprachdarstellung ab. Das allseitige Fortstreben des wißbegierigen Zeitalters giebt sich auch in den geographisch-statistischen Arbeiten kund, unter denen Sebastian Franck's „Weltbuch" (1534) und Sebastian Münster's (†1552) Cosmographie (1543) auch das Verdienst gefälliger Darstellung haben.

[1] Auszug 1522, vollständig latein. 1554, deutsch 1566. [2] Chronica, Zeitbuch und Geschichtbibel (1531, fortgesetzt 1536); Chronica des ganzen deutschen Lands, aller deutschen Völker Herkommen, 1538 und öfter. [3] Ausg. der niederdeutschen Chronica, nebst einem Bruchstück der dritten hochdeutschen Abfassung von W. Böhmer, 1835. Ausg. der ältesten hochdeutschen Abfassung, von v. Medem 1841; der zweiten (mit Ergänzungen von Andern) von Kosegarten: Pommerania, 1816. [4] Ein Theil hgg. von Iselin, 1734. 36. 2 Bde. Leben und Schriften Tsch., hgg. von J. Fuchs, 1805, 2 Bde. [5] Hgg. Königsb. 1812.

5. Weltliche Poesie im Zeitalter Luther's.

§ 64. Der weltlichen Poesie war das Zeitalter nicht günstig. Die Richtung desselben war theils polemisch (und hier begegnen sich die Volkssatire und die Streitschriften der Gelehrten), theils theologisch-didaktisch, und hieran knüpfte sich die herrschend werdende Gelehrtenpoesie. Die Meistersänger dauern noch als geehrte Genossenschaften fort. Der Meistergesang hatte seinen Hauptsitz in protestantischen Städten (Nürnberg, Straßburg u. s. w.); daher setzte er an die Stelle grübelnder Scholastik die reine Bibelwahrheit und schloß sich dem Lutherschen Bibeltexte an. In diesem Sängerkreise finden wir auch den bedeutendsten Dichter dieses Zeitalters, den Nürnberger Schuhmacher Hans Sachs (1494 — 1576)[1]. Den trockenen Meistergesang konnte er freilich nicht beseelen, so viel er auch zum Flor der Nürnberger Schule beitrug; er scheint selbst auf diese Gesänge der Schule keinen Werth gelegt zu haben. Dagegen zeigt er sein reiches Talent in andern Gattungen der Poesie, besonders in dem Schwank und der didaktischen Erzählung. Er wurzelt noch im Boden der bisherigen Poesie, aber der Geist der Reformation (die er freudig in seinem Liede

„die wittenbergische Nachtigall“ 1523 begrüßte) hat ihn durchdrungen (Kirchenlied: „Warum betrübst du dich mein Herz“ ꝛc.) Mit redlich bürgerlichem Sinn überschaut er das Treiben der Welt, preis't die Tugend und verfolgt die Laster und Thorheiten. In den älteren Werken ist er mehr ernst und lehrhaft, so daß die allegorische Form vorherrscht; in den späteren geht er mehr auf das gewöhnliche Leben ein und stellt es in seinen Schwänken, komischen Legenden und Fastnachtsspielen, die uns unter die bürgerlichen Kreise führen, mit schalkhafter Laune dar. In der letzten Periode seines Lebens verfaßte er nach dem Zuschnitt antiker Form eine Masse von Dramen (Tragödien und Komödien je nach dem mehr oder minder schrecklichen Ausgange benannt), zu denen seine außerordentliche Belesenheit die Stoffe bald aus dem alten und neuen Testamente, bald aus den Sagen und Romandichtungen des Mittelalters (z. B. der trojanische Krieg, Alexander, der hörnene Siegfried, Tristan, Magellone), bald aus der Geschichte alter und neuer Zeit (z. B. Lucretia schon 1527, Virginia 1530) wählte; selbst den griechischen und römischen Dramatikern wurden Stoffe entlehnt. Der größere Theil seiner Gedichte ist von geringem Werthe, und Vieles wenig mehr als müssige Reimerei; allein wir finden überall Keime zu einer nationalen Entwicklung der Poesie, die bald wieder ins Stocken gerieth.

[1] Samml. eines Theils der Gedichte, Nürnb. 1558 ff. 3 Bde. Fol. 1570 ff. 5. Fol. Kempten 1612 ff. 5 Bde. 4. Neueste Ausw. von J. A. Göz, 1821 — 30. 4 Bde. Lebensbeschr. von Ranisch, 1765. H. S. Leben und Wirken, aus seinen Dichtungen nachgewiesen von J. L. Hoffmann, 1847. Goethe's Erklärung eines alten Holzschnittes, vorstellend H. Sachsens poetische Sendung, 1776.

§ 65. Die Fabel und die poetische Erzählung mit didaktischer und satirischer Tendenz machte in der Reformationszeit besonders Glück, und bildet den Uebergang von der Volkspoesie zur Gelehrtenpoesie. Auch Luther schrieb einige Fabeln. Vortrefflich sind die Fabeln und Schwänke des Burkard Waldis[1], zum Theil auch die des Erasmus Alberus[2] mit polemischer Beimischung; jener hat sich auch durch eine Bearbeitung des Teuerdank (1553) und des Psalters (1553) bekannt gemacht, dieser wurde wegen seiner kirchlichen Polemik und seiner Kirchenlieder schon oben genannt. Mehr noch schließen sich die Sammlungen von Schwänken (Peter Leu von Hall, von Widmann gereimt, 1519) und von Anekdoten (Schimpf und Ernst von Johannes Pauli[3], 1518) an die ältere Volksliteratur an.

[1] Esopus ganz neu gemacht und in Reimen gefaßt mitsammt hundert neuer Fabeln, 1548. [2] Buch von der Tugend und Weisheit, 1550. [3] K. Veith, über den Barfüßer Joh. Pauli ꝛc. 1839.

§ 66. Das Drama wird in seiner volksmäßigen Richtung von Hans Sachs vertreten. Daneben bildet sich mit der Wiederbelebung des Studiums der alten Sprachen (vergl. § 55.) und der Verbesserung des Schulwesens die lateinische (Reuchlin, Thomas Naogeorg u. And.) und darauf auch die deutsche Schulkomödie aus, sowohl auf den protestantischen Schulen als auf den süddeutschen Jesuitenschulen. Der Inhalt ist meist biblisch oder religiös-polemisch. Sprache und Metrik befanden sich in einem rohen, regellosen Zustande; in der Versmessung war Sylbenzählung fast einzige Norm. Einen beachtenswerthen, wenn gleich noch erfolglosen, Versuch, eine Sylbenmessung nach Längen und Kürzen herzustellen, machte Paul Rebhuhn, Rector an der Schule zu Zwickau und anderen sächsischen Schulen, in den Dramen „Susanna" (1535 zu Zwickau aufgeführt) und „Hochzeit zu Cana" (1538).

II. Verschwinden des Nationalen. Herrschaft der gelehrten Literatur. Aufnahme des Ausländischen.

Ca. 1550 — ca. 1620.

Ferdinand I. — 1564. Maximilian II. — 1576. Rudolf II. — 1612. Matthias — 1619. Ferdinand II. — 1637.

1. Rückschritte deutscher Bildung während der kirchlichen Streitigkeiten.

§ 67. Deutschland war nicht bloß in die zwei feindlichen Hälften, Katholiken und Protestanten, getheilt, sondern auch die letzteren zerfielen unter sich in mehrere Parteien, die sich einander aufs schroffste gegenüberstanden. Der Gewissenszwang kehrte bei den Protestanten unter andern Formen zurück, und das neuerregte geistige Leben erstarrte unter dem scholastischen Wortgefecht auf Kanzel und Katheder und der verketzernden Unduldsamkeit. Es war eine natürliche Gegenwirkung, wenn einzelne mit lebhafter Phantasie begabte Männer auf die Abwege mystischer Schwärmerei geriethen, welcher die noch herrschenden abergläubischen Vorstellungen des Volks (man gedenke der unzähligen Hexenprocesse) Nahrung und Anhang verschafften. Wie einsam der gründlich-wissenschaftliche Forscher stand, beweisen die Lebensschicksale des großen

Astronomen J. Keppler (1571—1630). Die katholische Partei freute sich der Zwietracht der Protestanten, welche es ihnen leicht machte, immer mehr Boden zu gewinnen. Maximilians II hochsinnige Duldsamkeit vererbte sich nicht auf seine Nachfolger. Die Jesuiten, mit dem Scheine gelehrter Ausrüstung und religiösen Eifers blendend, bemächtigten sich immer mehr der Leitung der süddeutschen Fürsten; am kaiserlichen Hofe selbst, von wo Maximilian sie fern gehalten hatte, wurde ihr Einfluß herrschend unter Rudolf II., durch dessen Schwäche die innere Verwirrung aufs Höchste stieg. Der verheerende (dreißigjährige) Krieg brach aus (1618) unter traurigen Aussichten der Anhänger der protestantischen Lehre.

2. Verfall der Sprache in der wissenschaftlichen und rednerischen Prosa.

§ 68. Der Verfall der Sprache entspricht der Abnahme der Geistescultur. Der prosaische Vortrag, von Luther und mehreren seiner Zeitgenossen so vortrefflich ausgebildet, sinkt immer tiefer herab. Zwar erlangte der hochdeutsche Dialekt größere Herrschaft und verdrängte allmählich die niederdeutsche Mundart aus den Kirchen und Kanzeleien; aber schon schlich das Unwesen der Sprachmengerei ein. Die Gelehrten, stolz auf ihr scholastisches Latein — die classischen Studien verdrängte das theologische Gezänk — glaubten die Muttersprache verachten und vernachlässigen zu dürfen. Am meisten bediente man sich ihrer noch in dem nie rastenden Federkriege, in welchem eben die Art der Waffenführung von keinem günstigen Einfluß auf die Bildung der Sprache sein konnte. Diese polemische Richtung geht auch in die Predigten über, selbst die der ausgezeichneteren Theologen, J. Andreä's (Mitverfassers der Concordienformel, 1577), L. Osiander's u. s. w.; doch gab letzterer noch eine Bauernpostille (1597) heraus. Noch größer erscheint das Sprachverderbniß in den Schriften der Mystiker und Schwärmer, z. B. in den Uebersetzungen der Werke des Theophrastus (Paracelsus Bombastus) von Hohenheim († 1541) [1]; in den Schriften Valentin Weigel's, Predigers zu Zschopau im Erzgebirge († 1588) [2]. Ueber diesen stehen die Werke des Jakob Böhme [3], Schuhmachers zu Görlitz (1575—1624), dessen tiefsinniger Geist mit den höchsten Aufgaben der Speculation rang. Die vorzüglichsten derselben sind: Aurora (oder Morgenröthe im Aufgang) 1612; Beschreibung der drei Principien göttliches Wesens;

dreifaches Leben des Menschen; Weg zu Christo; Betrachtung göttlicher Offenbarung.

Frei von Scholastik und Schwärmerei hielt sich der fromme, von verketzernden Theologen vielverfolgte Johann Arndt (1555 — 1621), zuletzt Superintendent in Celle, der durch seine vier Bücher vom wahren Christenthum (1605 ff.), sein Paradiesgärtlein (1612), seine Postille (1616) und andere Erbauungsschriften zur Beförderung eines milden, tröstlichen Christenthums im Volke segensreich gewirkt hat[4]. Der tüchtige würtembergische Theolog Johann Valentin Andreä[5] (1586—1654) nimmt neben ihm eine vorzügliche Stelle ein (§ 73); doch wirkte er weniger auf das Volk, weil er seine besten Schriften in lateinischer Sprache abfaßte.

[1] Bücher und Schriften ꝛc. 1589. 90. 11 Bde., und öfter. [2] Bericht und Anleitung zur deutschen Theologey, 1571; güldener Griff, d. i. Anleitung, alle Dinge ohne Irrthum zu erkennen, 1587. [3] Böhme's Schriften erst nach seinem Tode gedruckt, die Aurora zuerst 1634. Ausg. von Gichtel, 1682, 10 Bde. Neueste (unvollendete) Ausg. von K. W. Schiebler, 1831 ff. Jacob Böhme's Leben und Lehre, dargestellt von W. L. Wullen, 1836 [4] Leben von F. Arndt, 1838. [5] Leben von Hoßbach, 1819.

§ 69. Die verderblichen Einflüsse der Zeit nimmt man auch in den Geschichtswerken wahr. Chroniken, wie Christoph Lehmann's († 1638) Chronik der freien Reichsstadt Speyer (1612), Johann Köster's (gen. Neocorus, † 1630) dithmarsche Geschichte[1], sind nur als Ausnahmen anzusehen. In der gelehrten Geschichtsforschung zeigt sich viel Sammlerfleiß; lateinische Sprache blieb hier in ihrer Geltung. Gegen das Ende unsers Zeitabschnitts entwickelte sich die publicistische Literatur (Melchior Goldast, † 1635); das Frankfurter Journal eröffnet (1615) die Reihe deutscher Zeitungen. Manche werthvolle Reisebeschreibungen erweiterten den Kreis der geographischen Kenntnisse; z. B. die Beschreibung der orientalischen Reise des hochverdienten Naturforschers Leonhard Rauwolf[2] († 1596).

[1] Hgg. von Dahlmann, 1827. [2] Hgg. 1582. 83. 4 Thle.

3. Johann Fischart.

§ 70. Der genialste Schriftsteller dieses Zeitraums ist Johann Fischart (geb. zu Straßburg oder Mainz um 1545, als Dr. der Rechte um 1580 in Speyer, um 1586 Amtmann zu Forbach bei

Saarbrück, später in Straßburg, † 1589), dessen Humor man schon an den vielfachen Umwandlungen seines Namens erkennt, indem er sich auch Menzer oder, mit Umkehrung der Buchstabenfolge, Reznem, oder, seinen Namen gräcisirend, Elloposcleros [1] u. dgl. m. nennt. Unerschöpflich ist die Laune, die er über die Thorheiten nicht nur seiner Zeit, sondern der Menschheit überhaupt ausschüttet. Sie durchbricht in üppigem Erguß die Fesseln der Sprache und alles Herkömmlichen, freilich mit manchen Verletzungen der Wohlanständigkeit; doch eine biedere, aller Unnatur und allem Heuchelwesen feindliche Gesinnung dient zur Grundlage und weiß auch die Sprache des strengen Ernstes zu reden. So steht er in seiner Manier auf der Seite der derben volksmäßigen Satire, während seine Bildung und Weltansicht überall den Gelehrten verräth. Sein berühmtestes Werk ist der satirische Roman Gargantua und Pantagruel (Affentheurlich Naupengeheurliche Geschichtklitterung 2c.) [2], eine völlig freie Bearbeitung des ersten Theils des Gargantua des Franz Rabelais († 1553). Zu derselben Gattung gehören mehrere andre satirische Schriften, worin er bald die Papstgewalt und das Mönchthum geißelt, wie in dem „Bienenkorb des heiligen römischen Immenschwarms und seiner Hummelszellen" 2c. 1579 [3] (nach dem Holländischen des Philipp Marnix von St. Aldegonde), bald den Aberglauben seiner Zeit bespottet (Aller Praktik Großmutter, 1573), bald durch gutmüthigen Scherz ergötzt, wie in seinem „podagrammischen Trostbüchlein" (1577). In ernstem Tone sind das „philosophische Ehezuchtbüchlein" (1578), das Gedicht „Anmahnung zu christlicher Kinderzucht" und die Bearbeitung einiger Psalmen gehalten [4]. In engeren Grenzen, aber doch mit frischer Lebendigkeit bewegt er sich in dem erzählenden Gedichte „das glückhafte Schiff", worin die rasche Fahrt eines Schiffes von Zürich aus zum Straßburger Schützenfeste (1576) geschildert wird, welches einen Topf mit warmem Hirsebrei den Straßburgern überbrachte, um diese durch solchen Beweis von der Nähe beider Städte auf eine heitere Weise zu überzeugen, wie schnell sie sich auch in Zeiten der Gefahr Hülfe bringen könnten [5].

[1] Von ἔλλοψ Fisch und σκληρός hart. [2] Erste Ausg. 1575 14. Aufl. 1631. [3] Ausg. von Eiselein, 1847. [4] Fischart's geistliche Lieder und Psalmen — auch dessen Anmahnung zu christl. Kinderzucht 2c. hgg. von Below u. Zacher, 1849. [5] Ausg. von Halling, 1828.

4. Volkspoesie. Poesie der Gelehrten.

§ 71. Die Ritter- und Liebesromane waren beim Volke noch beliebt und wurden häufig gedruckt; z. B. das Buch der Liebe (eine Sammlung solcher Erzählungen) hgg. vom Buchdrucker Feierabend, 1587; die Uebersetzung des berühmten Romans **Amadis von Gallia**, 1578; vollständig 1594. Vorzüglich reich ist auch dieser Zeitraum an lustigen und satirischen Geschichten; auszuzeichnen ist der satirische Volksroman „das Lalenbuch oder die Schildbürger" (1598). Auch fuhr man fort, Sammlungen von unterhaltenden Erzählungen zu veranstalten; der Vielschreiber Georg **Wickram** bearbeitete deren eine Reihe in seinem „Goldfaden" (1557)[1]; von demselben rührt das Rollwagenbüchlein (1557) her, woran sich Jakob Frey's Gartengesellschaft (1557) und ähnliche Anekdotensammlungen anreihen. Gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts schwindet mit dem heitern Volkssinn diese Gattung von Volksbüchern mehr und mehr; den ernstern Charakter, nicht ohne Spuren des Einflusses der Verfinsterung, trägt schon der aus verschiedenen Ueberlieferungen hervorgegangene Roman vom Schwarzkünstler **Faust** (Johann Faust von Knittlingen, † kurz vor 1540) und Christoph Wagner[2]. Auch die Geschichte vom **ewigen Juden**, der sich seit 1547 in mehreren europäischen Städten gezeigt haben soll, wurde um diese Zeit als Volksbuch[3] bearbeitet.

[1] Hgg. von Cl. Brentano, 1809. [2] Aeltester Druck 1587; bearbeitet von G. R. Widmann, 1599, 3. Bde., erweitert durch J. N. Pfitzer, 1610, neu hgg. von K. Simrock 1846 und öfter; (am vollständigsten nebst Abhandlung über die Sage in J. Scheible's Kloster, II. III. u. Schatzgräber VI. VIII.) Auszug als Volksbuch; (auch als Puppenspiel.) [3] Erster Druck 1602. J. G. Th. Gräße, die Sage vom Ewigen Juden rc. 1844.

§ 72. Die Kluft zwischen dem Volke und den Gelehrten erweiterte sich; selten wußten diese sich des Bewußtseins ihrer gelehrten Kenntnisse so weit zu entäußern, um den Volkston zu treffen. In dieser Hinsicht verdient der Magdeburger Rector Georg **Rollenhagen** († 1609) eine rühmliche Erwähnung, der in seinem, der homerischen Batrachomyomachie nachgedichteten, **Froschmäuseler** oder der Frösch' und Mäuse wunderbare Hofhaltung (1595), einem satirisch-didaktischen Gemälde der Welt, den Ton des Reineke mit Glück nachahmte. Es ist einer der letzten Versuche in der Thierfabel, die auf ein Jahrhundert verstummte. Das lyrische **Volkslied** entartet immer mehr und giebt einen Beweis von der

beim Volke zunehmenden Rohheit. Eine Menge von Volksliedern war noch im Umlauf, sowohl auf fliegenden Blättern („gedruckt in diesem Jahr") als gesammelt in Liederbüchern.

Unter dem, was die Gelehrten dichteten, findet sich am meisten Volksmäßiges in den, meist von Predigern verfaßten, geistlichen Liedern, die schon zu bedeutender Anzahl anwuchsen (das Greifswalder Gesangbuch von 1597 enthält 600 Lieder). Kirchenlieder verbreiteten sich, gleich dem Volksliede, oft ohne Namen des Verfassers. Einer der fruchtbarsten und trefflichsten Kirchenliederdichter ist Bartholomäus Ringwaldt[1] (geb. 1530 zu Frankfurt a. d. O., † als Prediger zu Langfeld in der Neumark, wahrscheinlich 1598), der sich zugleich als Lehrdichter hervorthat: „die lautere Wahrheit..... wie sich ein weltlicher und geistlicher Kriegsmann in seinem Beruf verhalten soll" (1585). Neben ihm sind hervorzuheben: Nikolaus Selnecker, † als Superintendent zu Leipzig 1592 („Ach bleib bei uns Herr Jesu" rc.) und Philipp Nicolai, † als Prediger zu Hamburg 1608 („Wie schön leuchtet rc." „Wachet auf! ruft rc."). Aber der geschmacklosen und nüchternen Lieder war daneben eine große Anzahl; dahin ist auch die Psalmenbearbeitung (nach französischen Paraphrasen) des Ambrosius Lobwasser, Professors zu Königsberg († 1585), zu rechnen (1573) welche der französischen Melodien wegen, denen sie angepaßt war, vornehmlich in calvinistischen Kirchen und Schulen in Gebrauch kam.

[1] B. Ringwaldt und Benj. Schmolck, ein Beitrag rc. von H. Hoffmann, 1833.

§ 73. Die Gelehrten, welche mit den lateinischen Dichtern vertraut waren, dichteten lieber in lateinischer, als in deutscher Sprache; nur wenige bemühten sich, ihre Kenntnisse der metrischen Gesetze auf die Muttersprache anzuwenden; daher denn selbst die Gedichte des J. V. Andreä, welche durch edlen religiösen Sinn anziehen, in Sprache und Versbau so ungelenkig sind (Christliche Gemäl, 1612; Geistliche Kurzweil, 1619; die Christenburg, 1626[1], (eine Reihe allegorischer Gesänge). Doch sind die Versuche Einzelner, die Metrik sowohl, als die Dichtersprache nach bestimmteren Gesetzen zu regeln, nicht zu übersehen. Dahin gehören die Nachbildungen des Herameters und Pentameters, die z. B. Fischart, Johann Clajus (in der grammatica germanicae linguae 1578) lieferten[2]; ferner die Versuche in den künstlichen Formen der romanischen Sprachen, z. B. dem Sonett, worin ebenfalls Fischart mit seinem Beispiele voranging. Am angemessensten erschien bald das

bei Holländern und Franzosen gebräuchliche Versmaaß der Alexandriner, dessen gemächliche Breite sich dem auch in der Poesie nüchtern-verständigen Zeitalter ganz besonders empfahl (Ernst Schwabe von der Heyde, 1616).

Die erste Ausbildung einer weltlichen Gelehrtenpoesie ging von dem südwestlichen Deutschland aus. Paul Melissus-Schede, zuletzt Bibliothekar in Heidelberg, (1539 — 1602) hat noch viel von der Volksmanier, versucht sich aber in ausländischen Formen (Sonett und Terzinen)[3]. Aehnlich war die Poesie des Peter Denaisius (geb. zu Straßburg 1561, † zu Heidelberg 1610), so weit sich nach den geringen Ueberbleibseln über ihn urtheilen läßt[4]. Bedeutender ist Georg Rudolf Weckherlin (geb. zu Stuttgart 1584, † gegen 1651)[5]. Da er den größten Theil seiner männlichen Jahre in England verlebte, so hatte die englische Literatur nicht geringen Einfluß auf die Entwicklung seines Talents. Doch behielt er auch im Auslande ein Herz für alle Schicksale seines Vaterlandes, und seine patriotischen Gesänge haben Feuer und Kraft (z. B. der Gesang auf Gustav Adolfs Tod). Auch im Sonett und Hirtengedicht versucht er sich. Doch wie bei den oben genannten Dichtern ist auch in seinen Poesien die Sprache noch rauh, und die Verskunst beruht auf Sylbenzählung, obwohl in seinen späteren Gedichten der Einfluß Opitzens nicht zu verkennen ist. Dem Volkstone nähern sich auch die Gedichte des Julius Wilhelm Zinkgref aus Heidelberg (1591 — 1635), so sehr ihn auch Freundschaft und Bewunderung in Opitz sein Muster erkennen ließen[6]. Als Prosaiker verdient er Beachtung durch seine Sammlung „deutsche Apophthegmata oder der Deutschen scharfsinnige kluge Sprüche“[7].

[1] Hgg. von K. Grüneisen, 1836. [2] W. Wackernagel's Geschichte des deutschen Hexameters und Pentameters bis auf Klopstock, 1831. [3] Bearbeitung von 50 Psalmen, (nach französischen Melodien), 1572. Weltliche Gedichte bei Zinkgref's Ausg. des Opitz, 1624. Gebauer's deutscher Dichtersaal, Bd. I. [4] In Zinkgref's Ausg. des Opitz, 1624. [5] Oden und Gesänge, 1618. 19. Geistliche und weltliche Gedichte, 1611. Gebauer's Dichtersaal, Bd. I. W. Müller's Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrh. 1822 ff. Bd. IV. [6] Gedichte in der Ausg. des Opitz, 1624. Soldatenlob (eine Nachbildung des Tyrtäus), 1632. [7] 1626. 31. Auswahl von B. F. Guttenstein, 1835.

5. Dramatische Poesie.

§ 74. Lateinische und deutsche Schulkomödien wurden von Predigern und Schulrectoren in Menge verfaßt und bei öffentlichem

Schulactus zur Aufführung gebracht. Die große Theilnahme der nichtgelehrten Bürger begünstigte den Gebrauch der deutschen Sprache. Daher wurden von den meisten lateinischen Stücken (z. B. des Nicodemus Frischlin, † 1590) auch deutsche Texte, oft von demselben Verfasser, angefertigt, und überhaupt die Schulkomödie mehr und mehr dem Volksgeschmack genähert. Je mehr außer den Studenten und Schülern die Bürger an den öffentlichen Aufführungen Theil nahmen, desto größer ward das Schaugepränge und die Zahl der Mitspielenden, desto beliebter wurden burleske Volksscenen. Beispiele dieser volksmäßigen Schulkomödie sind die Stücke des Martin Hayneccius aus Borna, Professors zu Grimma, († 1611), die er selbst ins Deutsche übertrug; z. B. Hans Pfriem oder Meister Kecks (1582), Dedekind's christlicher Ritter (1576), Martin Rinckhart's „der eislebische christliche Ritter" (1613) und „Thomas Münzer" (1625), zwei echt protestantische Stücke; Johann Stricker's „der deutsche Schlemmer" (1588), Bartholomäus Ringwaldt's Speculum mundi (1590); die Komödien des Georg Mauricius, Rectors zu Nürnberg († 1610): „von allerlei Sünden", „vom Schulwesen", „Graf Walther und Griselde"; des Franz Omichius, Lehrers zu Güstrow, „Comödia von Dionisii Syracusani und Damonis und Pythiä Brüderschaft" (1588), worin die Bauern im mecklenburgischen Niederdeutsch reden.

§ 75. Eine noch regere Theilnahme fand das Schauspiel in den süddeutschen Reichsstädten, vornehmlich in Nürnberg, wo Hans Sachs bis in sein Alter für das Theater geschrieben hatte, und die Bürgerschaft sich desselben eifrig annahm. Nicht geringen Einfluß auf die Entwickelung des Drama's hatte die Bekanntschaft mit dem englischen Theater, das damals in seiner höchsten Blüthe stand (W. Shakspeare 1564 — 1616). Schauspielertruppen reis'ten unter dem Namen „englische Komödianten" um 1600 in Deutschland umher und brachten ihre Stücke mit dem größten Beifall in Residenzen und Reichsstädten zur Aufführung. Schlechte Uebersetzungen von mehreren dieser Stücke nebst Nachahmungen wurden später gedruckt (1620 ff.) Der Einfluß der englischen Bühne ist unverkennbar in den Dramen des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig (1564 — 1613) und des Nürnbergers Jakob Ayrer (schrieb um 1600, † 1605), der im Uebrigen sich an Hans Sachs Manier anschließt und auch noch Fastnachtsspiele dichtet[1]. Seine Schauspiele sind theils nach Sagen des Heldenbuchs (Otnit,

Hug- und Wolfdietrich), theils nach altrömischen Geschichten (Roms Erbauung, Alba Longa, Tarquinius Priscus, Servius Tullius), meistens nach romanischen Geschichten und Novellen, einige ausdrücklich nach englischen Originalen, gedichtet. Das Singspiel, schon früher als lyrisches Intermezzo beliebt, hat er weiter ausgebildet. — Es schien der Weg bezeichnet, auf welchem die Deutschen zu einem nationalen Drama hätten gelangen mögen; allein die Verhältnisse gestalteten sich bald anders.

[1] Ausg. 1618: Opus theatricum, dreißig ausbündige schöne Komödien und Tragödien — sammt noch andern sechs und dreißig schönen, lustigen und kurzweiligen Fastnachts- oder Possenspielen.

III. Die Zeiten des dreißigjährigen Krieges und der Erschlaffung.

Ca. 1620 — ca. 1680.

Ferdinand II. 1619 — 1637. Ferdinand III. — 1657. Leopold I. — 1705.

1. Der Krieg und dessen Folgen. Verschwinden der Volkspoesie. Fortbildung der Poesie unter den Händen der Gelehrten.

§ 76. Der dreißigjährige Krieg (1618 — 1648) brachte unermeßliches Elend über Deutschland. Das Volk wurde ausgeplündert, Handel und Gewerbfleiß lagen danieder, der Wohlstand der Städte schwand dahin. Konnte gleich die sittliche Kraft des Deutschen nicht vernichtet werden, so führte doch der fortwährende Kriegszustand, durch den die Waffenführung zum Gewerbe wurde, eine immer größere Verwilderung herbei, der die Erschlaffung aller nationalen Bande folgte. Daher tritt das Volk und die Volkspoesie mehr und mehr in den Hintergrund. Gering sind die Ueberbleibsel älterer Nationaldichtungen; die alten Volksbücher erhalten sich noch, aber in immer dürftigerer Gestalt. Das historische Volkslied wird durch die Bewegungen des Krieges noch einmal wiedererweckt, aber es hat nur als Zeugniß von dem traurigen Zustand jener Zeiten Werth. Die höheren Stände sonderten sich noch mehr, als bisher, vom Volke ab. Der Adel begünstigte das Verderbniß der Sitte und Sprache durch die Sucht, mit ausländischer Bildung zu prunken; Reisen ins Ausland wurden häufiger. Von den Fürsten war wenig für Belebung der Volksbildung zu erwarten. Die Gelehrten wurden

durch pedantischen Zunftgeist von dem Volke und wieder unter sich getrennt. Dem wissenschaftlichen Studium mangelte der Sinn für das Allgemeine; hier Scholastik und Polemik, dort Sammlerfleiß ohne geistiges Band. Selbst das Studium des Alterthums ging mehr auf Sprachfertigkeit und unkritisches Realienwissen aus, als auf tiefere Ergründung der Meisterwerke; gleichwohl war der Geist, der von dorther kam, noch immer mächtig genug, um einem erschlafften Zeitalter eine höhere Weltansicht mitzutheilen, als die Gegenwart geben konnte.

§ 77. In der gelehrten Prosa blieb die lateinische Sprache herrschend. Daher bildete sich keine eigentliche deutsche Büchersprache fort, sondern man ließ in die deutsche Prosa das bunte Gemisch, das die Sprache der Conversation verunstaltete, ungehindert einfließen. Die deutsche Poesie fand dagegen im Gelehrtenstande eine sorgfältigere Pflege. Nicht nur räumte man hier der Muttersprache einen Platz neben, ja über dem Lateinischen ein, so daß auch die Dichterkrone nicht mehr an letzteres geknüpft war: man hielt sich auch von der Sprachmengerei frei, und zwar aus Grundsatz, so daß man die Strenge darin oft bis zur Pedanterie trieb. Große Wichtigkeit haben in dieser Hinsicht die Sprachgesellschaften dieses Jahrhunderts[1]. Die älteste und einflußreichste, die fruchtbringende Gesellschaft oder der Palmenorden[2], wurde 1617 nach dem Muster italienischer Sprachgesellschaften von dem Fürsten Ludwig von Anhalt auf den Vorschlag Kaspar's von Teutleben gestiftet, um deutsche Sitte und Sprache in ihrer Reinheit zu erhalten. Sie hatte ihren Sitz anfangs in Cöthen, dann in Weimar, endlich in Halle, und bestand bis 1680. Den Mittelpunct ihres Wirkens hat sie daher in Obersachsen, so daß durch sie die obersächsische Mundart aufs neue befestigt worden ist. Aus diesem Orden sind die übrigen Sprachgesellschaften, deren später Erwähnung geschehen wird, hervorgegangen.

Die gelehrten Dichter sagten sich von der Manier der älteren Volksdichtung völlig los; sie schlossen sich an die lateinischen Muster an, in der Weise, wie bereits die Gelehrtenpoesie in lateinischer Sprache die älteren Gattungen nachgebildet hatte. Die römische Mythologie wurde eingeführt; Phrasen künsteln und „sinnreiche Beiwörter“ auffinden ward zur Hauptsache. In dieser Geschmacksrichtung waren namentlich schon die Niederländer vorangegangen, die sich von dem gemeinsamen Sprachverbande losgesagt und, von

den Großthaten ihrer letzten Vergangenheit gehoben, in Wissenschaft und Dichtkunst ihre stammverwandten Nachbarn überholt hatten (Jakob Cats 1577—1660, Daniel Heinsius 1582—1655, Jost van den Vondel 1587—1679). Neben ihnen dienten die nüchtern-allegorischen französischen Dichter zu Mustern (Ronsard 1525—85 u. A.); bald gefielen auch die süßlich gespreizten Marinisten (G. B. Marino 1569—1625), die in der Poesie des südlichen Europa's herrschten. Die englische Poesie, von der eine schnell vorübergehende Belebung des Drama's ausgegangen war, ward kaum noch beachtet.

[1] O. Schulz, die Sprachgesellschaften des siebenzehnten Jahrhunderts, 1824.
[2] K. G. v. Hille, deutscher Palmbaum, 1647. (G. Neumark) der neusprossende deutsche Palmbaum, 1668. F. W. Barthold, Gesch. der fruchtbringenden Gesellschaft rc. 1847.

2. Reform der Sprache und Metrik durch Opitz und seine Anhänger (die erste schlesische Dichterschule).

§ 78. Martin Opitz (geb. zu Bunzlau 1597), vertraut mit der Poesie alter und neuer Zeit, selbst mit der älteren deutschen nicht unbekannt, zugleich mit vielseitiger gelehrter Bildung ausgerüstet, kann in mancher Hinsicht der Begründer der neuern deutschen Poesie genannt werden, indem er der deutschen Sprache Correctheit, Wohlklang und feste metrische Gesetze (Messung nach dem Accent) wiedergab; die holländischen Dichter, insonderheit Daniel Heinsius, nahm er sich hierbei zum Vorbilde. Seinem poetischen Talente müssen wir das überschwängliche Lob versagen, das ihm seine Zeit, die zunächst sein Verdienst um die Form bewunderte, gespendet hat, da es ihm an Tiefe und an schöpferischer Phantasie fehlt; selbst die moralische Weltansicht, die sich in seinen Gedichten ausspricht, geht nicht aus dem Charakter und dem Innern des Gemüths hervor, sondern ist mehr eine angelernte Phrasenmoral. Außer zahlreichen Gelegenheitsgedichten, der von ihm beförderten Modedichtung seiner Zeit, besitzen wir von ihm eine Reihe lyrischer Gedichte, sowohl weltliche als geistliche (z. B. Nachbildung des hohen Liedes und der Psalmen), nebst Sonetten und Epigrammen. Besonders fühlte er sich zur Lehrdichtung hingezogen: Trostgedicht in Widerwärtigkeit des Kriegs, 1621 in Jütland verfaßt; Zlatna (ein Flecken in Siebenbürgen, wo sich Opitz oft aufhielt) oder von der Ruhe des Gemüths, 1623; Viel-

gut (ein schlesischer Landsitz) oder vom wahren Glück, 1624; ähnlich ist die poetische Behandlung in dem philosophisch-beschreibenden Gedichte Vesuvius, 1633, welches neben dem „Trostgedicht“ die erste Stelle unter seinen Dichtungen einnimmt. Schon in diesen zeigt sich seine Neigung zur idyllischen Dichtung, die noch mehr in seiner Schäferei von der Nymphe Hercinia (1630) hervortritt, worin Prosa mit Versen abwechselt. Im dramatischen Fache arbeitete er nur als Uebersetzer, indem er Seneca's Trojanerinnen (1625) und Sophokles Antigone (1636) so wie das italienische Singspiel Daphne nachbildete, welches 1627 in Torgau zur Vermählung einer sächsischen Prinzessin aufgeführt wurde. Diese Uebersetzungen hatten großen Einfluß auf die dramatische Literatur und wurden die Vorbilder sowohl für das ernste Drama als für die bald sehr beliebte Opernpoesie. Die Regeln seiner Verskunst stellte er in seinem Büchlein von der deutschen Poeterei (1624, zehnte Aufl. 1668) zusammen[1]. — Opitzens Ruhm verbreitete sich über ganz Deutschland; Ferdinand II. ehrte 1625 den protestantischen (?) Dichter mit dem Lorbeerkranze und erhob ihn 1629 in den Adelstand (Opitz von Boberfeld). Auf der Höhe des Dichterruhms, in der Kraft der männlichen Jahre wurde er 1639 zu Danzig von der Pest hingerafft.

An Opitz entzündete sich ein lebhafter Eifer für die Dichtkunst, nicht nur in Schlesien, sondern auch in andern Theilen Deutschlands. Alles, was auf gelehrte Bildung Anspruch machte, übte die Verskunst; auch die Frauen blieben nicht zurück, und die Sprachgesellschaften nahmen sie auf. Universitätslehrer bemühten sich, durch Lehre und durch Beispiel der deutschen Poesie mehr Eingang zu verschaffen. Eine Masse von werthlosen Reimereien wurde zu Tage gefördert; doch finden wir auch manche ausgezeichnete Dichter, die nur in der Form für Opitzens Nachahmer (erste schlesische [protestantisch-norddeutsche] Dichterschule) gelten können und im Uebrigen ihren eigenen Weg einschlugen[2].

[1] Schon 1618: Aristarchus sive de contemptu linguae teutonicae. — Erste Ausgabe der Opitz'schen Schriften von Zinkgref, 1624; von Opitz selbst 1625 und später vervollständigt, am besten 1637 und 1641. Vollständigste Ausgabe Breslau 1690, 3 Bde. Auswahl (nebst Biographie) in Müller's Bibliothek rc. Bd. I. Gebauer's Dichtersaal, Bd. 2. [2] Vgl. Schlesiens Antheil an der deutschen Poesie, von August Kahlert, 1835.

3. Lyrische Dichtung. Geistliches Lied.

§ 79. Opitzens Beispiel hatte zunächst in Schlesien einige junge Dichter aufgemuntert; bis auf die Schuljugend erstreckte sich diese Einwirkung, wovon Andreas Scultetus aus Bunzlau, Gymnasiast zu Breslau (seit 1639), einen Beweis giebt[1]. Treu schloß Andreas Tscherning aus Bunzlau (1611 — 59) sich seinem Vorbilde an und zeichnet sich, wenn gleich nicht durch Gedankenreichthum, doch durch metrische Gewandtheit aus[2]. Er wirkte später (seit 1644) als Lehrer der Dichtkunst an der Universität zu Rostock, wo schon ein lebhafter Eifer für deutsche Dichtkunst angeregt war. Der begabteste aller schlesischen Dichter ist Andreas Gryphius, von dem wir vortreffliche lyrische Gedichte, namentlich Sonette, besitzen[3] (s. § 84).

Fast in noch höherem Grade als Schlesien ward Sachsen der Mittelpunct für die poetischen Bestrebungen. Hier hatte die fruchtbringende Gesellschaft ihre thätigsten Mitglieder. In Wittenberg lehrte August Buchner aus Dresden (1591—1661) nach Opitz'schen Grundsätzen[4] und bildete einen Kreis von jungen Dichtern um sich. Zu seinen Schülern gehört Zacharias Lundt aus Holstein, einer der bessern Lyriker seiner Zeit[5]. Sachsen war auch das Vaterland des größten Lyrikers dieser Zeit, des Paul Flemming (Fleming), der 1609 zu Hartenstein im Schönburg-Voigtländischen geboren wurde. Bald nach Beendigung seiner medicinischen Studien schloß er sich der Gesandtschaft an, welche Herzog Friedrich von Holstein an den russischen Czaren (1633) sandte und später (1635) einer größeren nach Persien, für welche jene um Durchzug gebeten hatte. Er starb zu Hamburg nicht lange nach seiner Rückkehr, 1640. In ihm war eine lebhafte, durch vielfache äußere Anregungen befruchtete Phantasie mit einem empfänglichen, von Liebe und Gottvertrauen erfüllten Herzen vereinigt. Seine besten Gedichte sind in den fünf Büchern der Oden und den drei Büchern der Sonette enthalten[6]. Neben ihm verdient sein Freund und Reisegenoß Adam Olearius aus Aschersleben (1600 — 1671) eine Stelle, welcher in lobenswerther Prosa die Gesandtschaftsreise geschildert hat[7]. Um die poetische Literatur hat er sich durch eine Bearbeitung von Saadi's (eines der berühmtesten persischen Dichter des dreizehnten Jahrhunderts) Gulistan oder Rosengarten, einer

Sammlung von Fabeln, Parabeln und Sprüchen in Prosa und Versen, verdient gemacht[8].

Gleichzeitig machte Simon Dach (1605—59), seit 1639 Lehrer der Dichtkunst zu Königsberg, Opitzens Manier in Preußen geltend; er behandelt das eigentliche Lied mit Leichtigkeit und Anmuth und nähert sich zuweilen dem Ton des alten Volksliedes (z. B. Anke van Tharaw, im preußischen Volksdialekte); nicht minder flossen die Lieder voll religiöser Wärme aus der Tiefe des Herzens („Ich bin ja, Herr, in deiner Macht" rc. „O wie selig seid ihr doch, ihr Frommen" rc.). Sein Freund und Gönner war Robert Roberthin (1600 — 48), Rath und Regierungssecretär zu Königsberg, der sich auch als Dichter bekannt machte. An diese schlossen sich jüngere Dichter an. Durch seine musikalischen Arbeiten hatte Heinrich Albert aus Lobenstein im Voigtlande (1604—68), Organist zu Königsberg, einen bedeutenden Einfluß auf diesen Dichterkreis, dem er zugleich als Verfasser geistlicher Lieder („Gott des Himmels und der Erden" rc.) angehört[9]. Zu demselben Kreise gehörte eine Zeitlang Christoph Kaldenbach (1613—98), der später zu Tübingen mit vielem Erfolge als Lehrer der Dichtkunst und Beredsamkeit wirkte[10]. Dagegen steht Esaias Rempler von Löwenhalt[1], der Stifter der Tannengesellschaft zu Straßburg (1633), die nur kurze Zeit bestand, den im vorigen Abschnitte genannten Dichtern des Südwestens näher, wie denn auch Weckherlin Mitglied der Tannengesellschaft war.

[1] Oesterliche Kriegsposaune, 1642. Ausg. von Lessing, 1771. [2] Deutscher Gedichte Frühling, 1642. 49. [3] Ausw. seiner Gedichte in Müller's Bibl. Bd. II. [4] Kurzer Wegweiser zur deutschen Dichtkunst, 1663. [5] Allerhand artige deutsche Gedichte, 1636. Ausw. in Müller's Bibl. Bd. XIII. [6] Erste Ausg. Lübeck, 1642. Flemming's erlesene Gedichte und Leben von G. Schwab, 1820. Müller's Bibliothek rc. Bd. III. Gebauer's Dichtersaal, Bd. III. Biographie von Varnhagen von Ense in dessen biogr. Denkmalen, Bd. IV. 1827. [7] Beschreibung der neuen orientalischen Reise rc. 1647. [8] Persianisches Rosenthal. 1654. [9] Auswahl von Dach's, Roberthin's und Albert's Gedichten in Müller's Bibliothek, Bd. V. A. Gebauer, Simon Dach und seine Freunde als Kirchenlieder-Dichter, 1828. [10] Deutsche Lieder und Gesänge, 1683.

§ 80. Die geistliche Liederdichtung war ein Hauptzweig der Lyrik und wurde am wenigsten von fremden Einflüssen getrübt, daher die einzige Dichtgattung, die echt deutsch und volksthümlich blieb. Noch herrscht in dieser die Wärme und Kraft des Glaubens, erstarkt unter den Drangsalen der Zeit. Der bedeutendste

unter den älteren Dichtern dieser Gattung ist Johann Heermann (1585—1647), bis 1638 Prediger zu Köben im schlesischen Fürstenthum Glogau („Herzliebster Jesu, was hast Du" ꝛc. „So wahr ich lebe, spricht dein Gott" ꝛc. „O Gott, Du frommer Gott" ꝛc. „O Jesu, Jesu, Gottessohn" ꝛc.). In Opitzens geistlichen Liedern ist nur künstliche Wärme. Der Verdienste der Königsberger, Dach und Albert, ist schon oben gedacht worden. (Rist, s. § 88.)

Als der vorzüglichste Vertreter der geistlichen Lyrik ist Paul Gerhardt (1606—76) anzusehen[1]. Als er wegen seines Widerstandes gegen einige Religionsedicte seiner Stelle als Diaconus zu Berlin verlustig ging (1666), folgte ihm die Verehrung seiner Zeitgenossen und das gläubige Vertrauen, das nicht getäuscht wurde, indem ihn die Gemeinde zu Lübben in der Lausitz in ihre Mitte nahm („Befiehl du deine Wege" ꝛc. „Wach auf, mein Herz, und singe" ꝛc. „Ich singe Dir mit Herz und Mund" ꝛc. „Nun ruhen alle Wälder" ꝛc. „O Haupt voll Blut und Wunden" ꝛc. „Sollt' ich meinem Gott nicht singen" ꝛc.) Neben ihm stehen noch Johannes Franck (1618—77), Bürgermeister zu Guben in der Niederlausitz, („Schmücke dich, o liebe Seele" ꝛc.)[2], Georg Neumark (1621—81), Bibliothekar zu Weimar, („Wer nur den lieben Gott läßt walten" ꝛc.) und Joachim Neander (1610—80), reformirter Prediger zu Bremen, („Lobe den Herrn den mächtigen" ꝛc. „Jehovah ist mein Licht" ꝛc. „Wie fleucht dahin der Menschen Zeit" ꝛc.), in deren Liedern sich religiöser Schwung mit Einfachheit vereinigt. Mehrere Kirchenlieder rühren von Fürsten (z. B. Herzog Anton Ulrich von Braunschweig [1633—1714]) und Fürstinnen her, z. B. das Lied „Jesus meine Zuversicht" von der hochherzigen Luise Henriette († 1667), der Gemahlin des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg.

[1] Haus- und Kirchenlieder, 1667. 1707. Neuere Abdrücke, Wittenb. 1821; Berlin, 1827; am besten von Langbecker (Leben und Lieder von Paulus Gerhardt, 1841), Otto Schulz (P. G. geistliche Andachten in 120 Liedern ꝛc. mit Anmerkungen, einer geschichtlichen Einleitung und Urkunden, 1842), und K. F. Ph. Wackernagel, 1843. — P. Gerhardt, nach seinem Leben und Wirken dargestellt von E. G. Roth, 1829, 2. A. 1832. C. A. Wildenhahn, P. Gerhardt. Kirchengesch. Lebensbild ꝛc. 1845. [2] J. Franck's geistliche Lieder, hgg. von Passig, 1846.

§ 81. Gering ist, was das katholische Deutschland in deutscher Poesie leistete. Das Beste wurde in lateinischer Sprache gedichtet, z. B. von Jakob Balde, einem bayerischen Jesuiten (1603—68), der aber sogleich ins Platte verfällt, wenn er, um populär zu sein,

sich in deutscher Sprache auszudrücken versucht; z. B. Ehrenpreis Mariä (1647). Auszeichnung verdient vor Allen der fromme Jesuit Friedrich von Spee (1595—1635), Professor zu Köln, später zu Hildesheim und Trier, auch bemerkenswerth als Bekämpfer der Hexenprozesse[1]. Ueberall kleidet er sein inniges Gefühl in das Gewand religiöser Andacht, wobei er vom Zarten und Lieblichen nicht selten ins Gezierte geräth; er erinnert mehr an den ascetischen Minnegesang, als an die Opitzianer, denen er im Versbau sich nähert, ohne sie zum Muster genommen zu haben[2]. Diese Art des geistlichen Liedes finden wir auch bei einem Theil der protestantischen Dichter wieder.

[1] Cautio criminalis s. de processibus contra sagas liber, auctore incerto theologo romano, 1631 und öfter. [2] Sammlung: Trutz Nachtigall, 1649. Güldenes Tugendbuch, 1666. Neuer Abdruck seiner Gedichte: Berlin, 1817, und von Hüppe und Junkmann (mit biographischer Einleitung) 1841. Auswahl in Müller's Bibl. Bd. XII. Gebauer's Dichtersaal, Bd. I.

4. Lehrdichtung. Epigramme. Satiren in Versen und Prosa.

§ 82. Obwohl Opitz im eigentlichen Lehrgedicht nur wenig Nachfolger fand (Kaspar Barth, † zu Leipzig 1658, — deutscher Phönix 1626, ein Gedicht über die Unsterblichkeit), so behielt doch die Poesie die didaktische Richtung, wenn auch unter andern Formen. Es war Grundsatz, daß die Poesie, um einen würdigen Zweck zu haben, durch Moral und Gelehrsamkeit nützen müsse: dies zeigen schon die lyrischen Poesieen, und vornehmlich die geistlichen Lieder. Fabel und Parabel hatten aufgehört, die Hauptgattung des Didaktischen zu sein; die Poesie ist epigrammatisch geworden, und das Sinngedicht tritt in den Vordergrund, bald sententiös, bald satirisch zugespitzt. Es entstanden Uebersetzungen der bedeutendsten Epigrammendichter alter und neuer Zeit (Martial's, Owen's u. s. w.); mehrere der oben genannten Lyriker (z. B. Gryphius, Flemming) haben sich auch im Sinngedichte versucht. Scharfblick, Reichthum des Geistes macht die Sinngedichte des Schlesiers Friedrich von Logau (1604—55) zu einem der schätzenswerthesten Erzeugnisse dieser Zeit, wenn sie gleich, in flüchtigen Nebenstunden hingeworfen, in der Form vernachlässigt und an Werth sehr ungleich sind[1]. Johann Scheffler aus Schlesien (1624—77), bekannter unter den angenommenen Namen Johannes Angelus Silesius, welcher 1653 zur katholischen Kirche übertrat, gebrauchte die epi-

grammatische Form für seine religiöse (pantheistisch-mystische) Poesie[2]; viele seiner geistlichen Lieder[3] zeichnen sich durch Innigkeit des Gefühls aus („Liebe, die du mich zum Bilde“; „Mir nach, spricht Christus unser Held“).

[1] Reimsprüche Salomon's von Golau, 1638; S. v. G. deutsche Sinngedichte 1654. Auswahl von Lessing und Ramler, 1759. 1791. Müller's Bibliothek Bd. VI. [2] Cherubinischer Wandersmann, 1674. Auswahl seiner Sprüche von Varnhagen. 1820. 27. 33. [3] Heilige Seelenlust, 1657 und öfter.

§ 83. Die poetische Satire erhielt einen neuen Aufschwung, besonders in den nördlichen deutschen Landschaften. Den älteren nationalen Dichtungen steht noch Hans Wilmsen Laurenberg (1591—1659), Lehrer der Mathematik zu Rostock und später zu Soröe, nahe. In seinen mehr heiteren als strafenden „Scherzgedichten“[1] bediente er sich der niederdeutschen Mundart. Den strengern Ton des Sittenrichters lernten Andreas Gryphius und Joachim Rachel[2] (1618—69), zuletzt Rector zu Schleswig, von den römischen Satirikern. — An diese poetischen Erzeugnisse reihen sich mehrere treffliche satirische Gemälde dieser an Verkehrtheiten so reichen Zeit. Freimüthigkeit und sittliche Kraft beseelte den, in einem bewegten Leben gereiften, Hans Michael Moscherosch (geb. 1601, † als Hanauischer Kanzlei-, Kammer- und Consistorialpräsident 1669), welcher nach dem Vorbilde der sueños des Spaniers Don Francisco de Quevedo Villegas († 1647) seine Sittenschilderungen in der Form von Traumgeschichten verfaßte, die anfangs einzeln erschienen und später von ihm gesammelt wurden unter dem Titel: Wunderliche und wahrhafte Gesichte Philanders von Sittewald d. i. Strafschriften H. M. Moscherosch[3]. Dies Werk fand großen Beifall und zahlreiche Fortsetzer und Nachahmer. Es macht den Uebergang zu den satirischen Romanen. — Durch gleiche edle Gesinnung und eine noch reinere Prosa zeichnen sich die Sittenschilderungen und Parabeln des Schlesiers Samuel von Butschky (geb. 1612, † 1678 als kaiserlicher Rath zu Breslau) aus[4]. — Satirischen Sittengemälden und Strafpredigten begegnen wir auch häufig unter den Schriften der Theologen. Treffender Witz, klare Einsicht in das Treiben der Welt, redliche, tüchtige Gesinnung giebt den zahlreichen Flugschriften des Johann Balthasar Schupp (Schuppius) (geb. zu Gießen 1610, † als Prediger zu Hamburg 1661) einen großen Reiz[5]. Diese Verbindung von Satire und Sittenpredigt treffen wir noch am Schluß des Jahrhun-

derts bei dem Pater Abraham a Sancta Clara (eigentlich Ulrich Megerle), Hofprediger zu Wien (1642—1709). Seine zahlreichen Predigten und Volksschriften sind von Begeisterung für Religion und tugendsamen Wandel durchdrungen und haben einen Schatz an schlagendem Witz und freimüthigem Spott, wodurch der Leser für die Seltsamkeit, ja Geschmacklosigkeit seiner Manier entschädigt wird[6].

[1] Veer Scherzgedichte. I. Van der Minschen itzigem Wandel und Maneeren. II. Van almodischer Klederdracht. III. Van almodischer Sprake und Titeln. IV. Van Poesie und Rymgedichten, 1655. [2] Rachel's satirische Gedichte, 1664. Ausg. von Schröder, 1828. [3] 1645. 48. Neue Ausgabe von Dittmar. 1830. I. Bd. [4] A—Z! fünfhundert sinnen- geist- und lehrreiche Reden ꝛc. 1666; Pathmos, enthaltend sonderbare Reden und Betrachtungen ꝛc. 1677; Rosenthal ꝛc. 1679; Auszüge in Hoffmann's Spenden zur deutschen Lit. I. 1844. [5] Lehrreiche Schriften 1663. Leben von Wachler in dessen vermischten Schriften. 1835. Thl. I. [6] Judas der Erzschelm ꝛc. 1687; Reim dich oder ich liß dich (eine Sammlung von Flugschriften) 1687. Etwas für Alle ꝛc. 1699. Wunderwürdiges ganz neu ausgehecktes Narrennest, 1707, u. v. a. Neue Ausgabe seiner Werke. Passau, 1835 ff. b. j. 15 Bde., und viele Auswahlen.

5. Das Drama. A. Gryphius.

§ 84. Bei der allgemeinen regen poetischen Thätigkeit mußte auch endlich dem Drama eine größere Aufmerksamkeit von Seiten der gelehrten Dichter zu Theil werden. Auch Opitz fühlte das Bedürfniß, aber in richtiger Schätzung seiner Kräfte hatte er sich nicht an eigene Schöpfungen gewagt: er hatte nur durch Uebertragungen auf antike Muster hingewiesen; in ähnlicher Absicht hatte auch die fruchtbringende Gesellschaft 1620 eine neue Uebersetzung des Terenz veranstaltet. Allein die italienischen Singspiele und Schäferstücke, zu denen auch er mit seiner Daphne einen Beitrag geliefert hatte, fanden mehr Nachahmung, und ein leichtes Talent erntete wohlfeil den Beifall auch der Gebildeteren, die noch nichts Besseres vergleichen konnten.

Die Würde der Tragödie erkannte zuerst Andreas Gryphius (geb. zu Glogau 1616), der selbstständigste Dichter dieser Literaturperiode, auf dessen lyrische und epigrammatische Dichtung schon (§ 79) aufmerksam gemacht worden ist. Als Jüngling den Verfolgungen in der Heimath entfliehend, lernte er Holland, Frankreich und Italien kennen und bekleidete nach seiner Rückkehr ins Vaterland die Stelle eines Landsyndicus des Fürstenthums Glogau bis

an seinen 1664 erfolgten Tod. Dem Drama des Seneca und dem der Holländer (Jost van den Vondel) entnahm er die Grundsätze, nach denen er der deutschen dramatischen Kunst eine edlere Richtung geben wollte („Vater der deutschen Tragödie"). Seine Stücke enthalten manche ergreifende Scene, manche lebendige Schilderung, manchen kräftigen Zug, worin der Reichthum seiner dichterischen Phantasie oder die Würde seines sittlichen Charakters hervortritt. Dagegen läßt er sich vielfache Fehler in der Anlage und Darstellung der Charaktere zu Schulden kommen, so wie er durch rhetorische Uebertreibung und Anhäufung des Gräßlichen die poetische Wirkung nicht selten wieder vernichtet. Unter seinen sieben Trauerspielen ist Cardenio und Celinde (nach einer italienischen Novelle, 1647) vielleicht das werthvollste, wenn er gleich in dem Leo Armenius (1646) und den späteren, Katharina von Georgien (1647), Carolus Stuardus (1650), und dem sterbenden Papinianus (1659), nach größerem tragischen Effecte strebt. Daß er zum Lustspiel ausgezeichnete Anlage besaß, beweisen die burlesken Schimpf- und Scherzspiele: Herr Peter Squenz (1647) und Horribilicribrifax (1661)[1].

Der Sphäre des Volkes lag diese Art des Drama's zu fern; daher dauerte daneben noch viel von der früheren Manier fort: Possenspiele, satirische Stücke mit Beziehung auf die Zeitereignisse, auch geistliche Stücke nach alt- und neutestamentlichen Geschichten. Letztere gingen selbst in die Oper über, welche in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts der Mittelpunct des deutschen Drama's ward (die Oper zu Dresden, Hamburg, Nürnberg).

[1] Ausg. (unvollständig) durch Chr. Gryphius, 1698. Mehrere Stücke in Tieck's d. Theater. Leben von Bredow in dessen nachgelassenen Schr. 1816.

6. Ausartung der Poesie in verschiedenen Richtungen.

§ 85. Ungeachtet des regen poetischen Eifers und mancher trefflichen Leistungen war doch kein fester Haltpunct des Geschmacks gewonnen worden. Indem Opitz und die sich ihm anschließenden Theoretiker das Wesen der Poesie mehr in äußerlichen Dingen suchten, gaben sie Veranlassung, daß auch die nüchternste Reimerei für Poesie ausgegeben wurde. Die Ausartung der von ihm ausgegangenen Geschmacksrichtung folgte ihm auf dem Fuße nach. Man fühlte die Leere und Kälte dieser phantasielosen Correctheit und, statt zur Naturwahrheit den Weg zu finden, verfiel man in

geschmacklose Ziererei, um anmuthig, und in hohle Schwülstigkeit, um erhaben zu erscheinen. Die holländischen und französischen Muster vergaß man jetzt über den Erzeugnissen der damals zu tändelndem Wortgeklingel herabgesunkenen italienischen und spanischen Literatur. Für epische Dichtung war der Sinn erstorben. Auf Tasso und Ariost hatte vergebens Dietrich von dem Werder (1584—1657) durch Uebersetzungen (in Alexandrinern) hingewiesen[1]. Was wir in der epischen Gattung besitzen, ist nur eine breite Chronikenerzählung in Reimen mit etwas allegorischem Beiwerk; z. B. Sebastian Wieland's Held von Mitternacht (Gustav Adolph), 1633; Johann Freinsheim's (des berühmten Philologen) Gesang von dem Stamm und Thaten des neuen Hercules (Bernhards von Weimar), 1639. — Verfolgen wir die einzelnen Richtungen, wie sie in verschiedenen Theilen Deutschlands hervortreten.

[1] (Tasso) Gottfried oder erlösetes Jerusalem, 1626; Ariosto Gesänge vom rasenden Roland [30 Gesänge], 1632 ff.

a. Die Nürnbergische Dichterschule oder die Pegnitzschäfer.

§ 86. Georg Philipp Harsdörffer (1607—58), ein Nürnberger Rathsherr, der sich auf Akademieen und mehrjährigen Reisen viel gelehrtes Wissen und vorzügliche Sprachkenntnisse erworben hatte und später mit unermüdlichem Fleiße sich mit Schriftstellerei beschäftigte, machte in der poetischen Literatur Aufsehen, indem er sich der süßlichen, allegorisch-witzelnden Manier der Italiener und Spanier hingab. Vorzüglich sorgte er für seinen Ruhm und den seines Freundes Johann Klaj oder Clajus (geb. zu Meißen 1616, † als Pfarrer zu Kitzingen in Franken 1656) durch die gemeinschaftliche Stiftung (1644) des gekrönten Blumenordens oder der Gesellschaft der Hirten an der Pegnitz, eines mit den Formen einer poetischen Schäferwelt pedantisch ausstaffirten Dichtervereins, der mit seinen geschmacklosen Tändeleien nur dazu gedient hat, die Poesie von der bessern Richtung abzuziehen[1]. Nach Harsdörffer's Tode wurde Sigmund von Birken (1625—81) der nicht minder gefeierte Vorsteher der Gesellschaft (seit 1660).

In den Poesieen der genannten Dichter ist Alles Allegorie und Sinnbildnerei. Mittelpunct ist das Schäfergedicht, eine Art von allegorischem Roman mit eingestreuten Liedern, dem schon Opitz durch seine Hercinia Eingang verschafft hatte. Dies Gezierte und Bilderreiche herrscht auch in den lyrischen Producten, selbst im Kir-

chenliede. Im dramatischen Fache wurde das Singspiel mit Vorliebe bearbeitet, z. B. Birken's Psyche; die Oper fand in Nürnberg eine vorzügliche Stätte, und viele Mitglieder des Pegnitzordens waren für dieselbe thätig. Als Klaj sich an das Tragische wagte, lieferte er nur Verzerrungen, die den ersten rohen Anfängen des Drama's im Mittelalter gleichen: Engel und Drachenstreit, der leidende Christus (1644), Herodes der Kindermörder (1645) u. a. — Ihre poetischen Grundsätze haben Harsdörffer und Birken in besonderen Anweisungen zur Dichtkunst vorgetragen, jener in seinem „poetischen Trichter, die deutsche Dicht- und Reimkunst in vier Stunden einzugießen" (1650 ff. 3 Thle.), dieser in seiner „deutschen Rede-, Bind- und Dichtkunst" (1679).

[1] Johann Hardegens (Amarantes) historische Nachricht von des löblichen Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz Anfang und Fortgang, 1744. Müller's Bibl. Bd. IX. — Jul. Tittmann, die Nürnberger Dichterschule, 1847.

b. Dichtergesellschaften in Niedersachsen. Historische Heldenromane.

§ 87. Fast gleichzeitig mit dem Pegnitzorden wurde von Philipp von Zesen (1619—89) zu Hamburg die deutschgesinnte Genossenschaft gegründet (1643, eingegangen um 1705), welche sich nicht minder in Seltsamkeiten verlor, als sie sich eine gewaltsame Reinigung und Verbesserung der Sprache zur Aufgabe machte. Die Grundsätze dieser neuen Grammatik und Poetik finden sich niedergelegt in Zesens hochdeutscher Sprachübung (1643), hochdeutschem Helikon (1640) und anderen Schriften. Er hatte wegen seiner Sprachbemühungen vielen (zum Theil unverdienten) Spott zu leiden. Daß er nicht ohne poetisches Talent war, beweisen einzelne Stellen seiner Gedichte, die aber unter einer Masse ungenießbarer Reimereien versteckt sind[1]. Nach französischen Vorbildern führte er, als Gegensatz gegen die noch nicht verschollenen Volksbücher und Rittergeschichten, die historischen Heldenromane in die Literatur ein (Ibrahim Bassa, 1645; Sophonisbe, 1646; Assenat, 1670; Simson, 1679) und fand viele Nachahmer, unter denen besonders Andreas Heinrich Bucholz (1607—71), zuletzt Superintendent zu Braunschweig, berühmt wurde: Des christlichen deutschen Großfürsten Hercules und der böhmischen königlichen Fräulein Valiska Wundergeschichte (1659); der christlichen königlichen Fürsten Herkuliskus und Herkuladisla ꝛc. anmuthige Wun-

dergeschichte (1659). Denselben Weg betrat Herzog Anton Ulrich von Braunschweig (§ 80.) in seinen vielgelesenen Romanen: Aramena (1669 f. 5 Thle.), Octavia (1685 ff. 6 Thle.). Unter den Nachahmern dieser Gattung befindet sich auch ein oberrheinischer Dichter, Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen († 1676 als Schultheiß zu Renchen im Badischen; früher in Kriegsdiensten), der sich unter verschiedenen anagrammatisch gebildeten Namen versteckt: Samuel Greiffn=Son vom Hirschfeld, German Schleifheim von Sulsfort u. and. Ein weit größeres, mehr selbstständiges Talent offenbarte er in der Gattung des Romans, die durch Moscherosch eingeleitet war und in spanischen Romanen neue Muster fand, nämlich in den Schilderungen eines abenteuerlichen Umhertreibens in der Welt. Sein „Simplicissimus" (fünf Bücher, 1669, später das sechste)[2] nebst den Fortsetzungen unter verschiedenen Titeln (Courage, Springinsfeld, Vogelnest u. s. w.) ist ein lebendiges Gemälde der dreißigjährigen Kriegsperiode und führt in das Innere des Volkslebens. Der Beifall, den dies Werk erhielt, war groß; es begründete den komischen Roman gegenüber der ernst belehrenden Gattung.

[1] Ausw. in Müller's Bibl. Bd. XIII. [2] Bearb. von Haken, 1810; von E. v. Bülow, 1836.

§ 88. Den Ruhm, der Gründer eines Dichterordens zu sein, suchte sich auch der eitle Johann Rist (1607—67) aus Pinneberg im Holsteinischen, zuletzt Pastor zu Wedel und herzogl. mecklenb. Kirchenrath, durch die Stiftung des Schwanenordens an der Elbe (1656) zu erwerben; dieser hat jedoch wenig Bedeutung erlangt und ist mit dem Tode des Stifters wieder eingegangen. Obwohl Rist nur wenig poetisches Talent besaß, so erlangte er doch in seiner Zeit einen ausgebreiteten Ruhm. Von seinen geistlichen Liedern (über 600) haben einige der besseren in den Gesangbüchern eine Stelle behauptet („O Ewigkeit, du Donnerwort" ꝛc. „Jesu, meine Lebens Leben" ꝛc. „Werde munter, mein Gemüthe" ꝛc.)[1].

Hamburg ward in der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts Hauptsitz der Poesie der Norddeutschen. Mitglied beider norddeutschen Gesellschaften war Jakob Schwieger aus Altona (geb. gegen 1630), bekannt unter dem Namen Filidor der Dorferer, der ein damals seltenes Talent für das heitere erotische Lied besaß, aber sich zum Theil auch den Tändeleien hingab, die damals Mode waren[2]. Ein verwandtes Talent ist Georg Gref-

linger († als Notar zu Hamburg, 1677), genannt Seladon von der Donau, der auch die Geschichte des dreißigjährigen Krieges in Reime brachte (1657). Beide versuchten sich gleich wie Rist im Singspiel.

[1] Ausw. in Müller's Bibl. Bd. VIII. [2] Des Flüchtigen flüchtige Feldrosen, 1653, und and. Samml. Ausw. in Müller's Bibl. Bd. XI.

c. Die zweite schlesische Dichterschule.

§ 89. Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau (1618—79), kaiserlicher Rath zu Breslau, wagte es zuerst, den frivolen Ton der höheren Stände in sogenannten „galanten" Gedichten unverhüllt zur Schau zu stellen. Eine kräftige poetische Natur hätte wohl die Schranken der Ziererei und mattherzigen Moral mit einiger Derbheit durchbrechen mögen; hier geschah es von der Gemeinheit einer verdorbenen Phantasie (die „Heldenbriefe") und führte zu noch größerer Unnatur[1].

Unter seinen Nachahmern hat sich Daniel Kaspar von Lohenstein (1635—83), kaiserlicher Rath zu Breslau, besonders hervorgethan; nach dem Vaterlande beider bezeichnet man daher gewöhnlich die Anhänger dieser Manier als die zweite schlesische Dichterschule. Lohenstein ahmt nicht sowohl Hoffmannswaldau's unsittliche Zügellosigkeit, als dessen mit Bilderprunk überladene Sprache nach. Er hängt eben so nahe mit Gryphius zusammen, dessen Dichtungen überhaupt den Uebergang aus der verständigen Opitz'schen Manier in die phantastische der zweiten schlesischen Schule veranschaulichen. Für die dramatische Poesie durch dessen Trauerspiele begeistert, verfaßte er schon als funfzehnjähriger Jüngling das Trauerspiel Ibrahim Bassa. Mehr und mehr entfernte er sich von diesem Vorbilde und suchte die tragische Kraft, sich selbst fort und fort überbietend, in einer bis zum Ekelhaften getriebenen Darstellung des Gräßlichen und in einer widerlich schwülstigen Declamation; fünf Trauerspiele ließ er auf die Jugendarbeit folgen, unter denen Kleopatra (1661) das werthvollste ist[2]. Der Heldenroman Arminius und Thusnelda übertrifft in der Kunst der Sprache alle gleichzeitigen historischen Prosawerke; mehr noch machte denselben die Gelehrsamkeit berühmt, die hier zusammengetragen ist[3].

[1] Sammlungen: 1673. 79 und öfter. Anthologie nebst den Gedichten seiner Anhänger, hgg. von B. Neukirch, 1695 ff. 7 Bde. N. A. 1735. [2] Trauer- und Lustgedichte, 1680. [3] Hgg. von B. Neukirch, 1689. 90. 2 Bde. mit Fortsetzungen Anderer hgg. von Gebauer 1731. 4 Bde.

7. Zustand der Lehr- und Geschichtsprosa.

§ 90. Des scholastischen Formalismus und der materialistischen Gelehrsamkeit des Zeitalters ist schon am Eingang dieses Abschnitts Erwähnung geschehen. Da die lateinische Sprache Organ der Wissenschaft war, so treffen wir die deutsche Sprache nur in einigen populären Werken an, wie in mancherlei Lehrbüchern für die Jugend und das weibliche Geschlecht, unter denen Harsdörffer's Frauenzimmergesprächspiele (1642 ff. 8 Thle.), philosophische und mathematische Erquickstunden (1651. 53) u. ähnl. die geschmacklose Behandlungsweise anschaulich machen können. Reich ist dies Zeitalter an Anweisungen zur Poesie: Opitz, Tscherning, Buchner, Zesen, Harsdörffer, Birken u. A. Der Gang der Poesie hat zur Genüge gezeigt, in welchen Verkehrtheiten man sich durch Grundsätze zu erhalten vermochte. Vorzügliches Verdienst als Sprachforscher erwarb sich Justus Georg Schottel zu Wolfenbüttel (1612 — 76) durch seine „Ausführliche Arbeit von der deutschen Hauptsprache" (1663) und den Tractat von Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten (1663). — Den Poetiken folgten bald die Rhetoriken und ähnliche Lehrbücher des Stils. Eine Menge mühsamer Stilübungen wurde zu Tage gefördert; z. B. Paris von dem Werder zwanzig heroische hochdeutsche Frauenreden, Hoffmannswaldau's deutsche Redeübungen. Reden und Briefe findet man auch in den Heldenromanen in großer Anzahl. Die geistliche Rede erstarrte vollends in den Fesseln der Scholastik und der Pedanterie. Prediger, wie Joachim Lütkemann (geb. 1608, † 1655 als Abt zu Riddagshausen) und sein Schüler Christian Scriver († 1693 als Consistorialrath zu Quedlinburg), die in Arndt's Geiste Predigten und Erbauungsschriften verfaßten, sind als Ausnahmen anzusehen.

§ 91. Der Geschichtswerke in deutscher Sprache ist eine große Anzahl. Nur einzelne Darstellungen haben noch den naivkräftigen Ton der früheren Chroniken: z. B. Friedrich Frisius Erzählung von der Eroberung Magdeburgs (um 1660). Unter den Werken, die mit dem Streben nach historischer Kunst gearbeitet sind, zeichnet sich Sigmund von Birken's östreichischer Ehrenspiegel (1668) durch reine Prosa aus, wie Olearius Werk (§ 79) unter den Reisebeschreibungen. Die meisten Geschichtswerke verunstaltet die Breite eines trockenen, durch Sprachmengerei vollends

verderbten Kanzleistils. Bogislav Philipp von Chemnitz (1605—78) Geschichte des königlich schwedischen in Deutschland geführten Kriegs (1648. 1653. 2 Thle., deutsch und lateinisch) gehört ungeachtet dieser Fehler noch zu den gehaltvolleren historischen Arbeiten. Am verderbtesten zeigt sich die Geschichtsprosa in den bändereichen Zeitchroniken, z. B. dem theatrum europaeum oder Beschreibung aller denkwürdigen Geschichten (1635 ff.), selbst in der wichtigsten Quelle für der Zeitgeschichte: Franz Christoph Khevenhiller's annales Ferdinandei oder wahrhafte Beschreibung Kaisers Ferdinandi II. Geburt, Auferziehung und Thaten (1640 ff. 9 Thle. N. A. 1721 ff. 12 Thle. fol.); endlich in den Zeitungen und publicistischen Actenstücken.

IV. Langsame Entwickelung des Besseren.

Ca. 1680 — ca. 1740.

Kaiser Leopold I. † 1705. Joseph I. — 1711. Karl VI. — 1740.

1. Armseligkeit der poetischen Literatur am Schlusse des siebenzehnten Jahrhunderts.

§ 92. Wenn das Schlechte durch Grundsätze sanctionirt wird, wenn in Dichtergenossenschaften die Einzelnen ihr Talent unter Formen und Theorieen gefangen geben und durch gegenseitige Lobpreisung einander täuschen, selbst wenn auch nur der Geschmack einer Schule ein solches Uebergewicht erlangt hat, daß kein gemeiner Muth dazu gehört, den eigenen Weg zu versuchen: da wird das Bessere, wenn auch im Stillen keimend, erst spät und unter Kämpfen sich Bahn brechen. Erklärlich ist daher die langanhaltende Nachwirkung der zuletzt besprochenen Verirrungen der Poesie, die Behaglichkeit schlechter Poeten ungeachtet so mancher kräftigen Regung und tüchtigen Bestrebung in andern Gebieten des geistigen Lebens. Die Pegnitzschäfer sangen in alter Manier fort und entzückten wenigstens sich, als man sie zu vergessen anfing. Die meisten Anhänger zählte dagegen die zweite schlesische Schule, und wenn auch nur wenige sich den Ton des Meisters in solchem Grade aneigneten, wie Hans Anselm von Ziegler (1653—97), ein reicher Gutsbesitzer in Sachsen, ein zu seiner Zeit vielgelesener Autor (Die asiatische Banise, 1688): so strebte man doch nach Hoffmannswaldau's Bilderprunk und Lohenstein's Pathos; keiner

aber besaß das Talent derselben, und der niedrigen Mittel, wodurch der erstere die Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte, schämte sich der sittliche Sinn der Meisten. So entstand denn die jedes Reizes ermangelnde Poesie, wie sie zu Hamburg von Christian Heinrich Postel[1] (1658—1705), Christian Friedrich Hunold, genannt Menantes (1680—1721) und Ihresgleichen, zum Theil um des Broderwerbs willen, ausgeübt wurde.

Man stieg allmählich aus der unnatürlichen Höhe der zweiten schlesischen Schule wieder herab und näherte sich der Opitz'schen Manier; diesen Uebergang zum „Naturellen" zeigt vornehmlich der einflußreiche Vielschreiber Christian Weise (1642—1708), Rector zu Zittau; ferner sein Anhänger Daniel Georg Morhof (1639—91), Professor zu Rostock, der weniger durch seine Gedichte als durch seine sprachgelehrte Schrift „Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie" (1682) sich Verdienst erwarb. Auch in Schlesien zeigt es sich, wie der Ueberreizung die Ermattung folgt: Hans Aßmann von Abschatz (1646—99), Christian Gryphius Sohn des Andreas G. (1649—1706). Als man über diesen Gegensatz gegen die Lohensteinianer zum Bewußtsein gelangte, entwickelte sich die offene Polemik, welche am schärfsten von Christian Wernicke aus Preußen (1660—1710), einem Schüler Morhof's, ausgeübt wurde. Er schreckte die Hamburger Dichter aus ihrer Ruhe durch seine Satire („Heldengedicht") Hans Sachs (1703), in welchem er Postel („Stelpo") zum Oberhaupte geistloser Reimer krönen läßt. Unter seinen Epigrammen[2] ist viel Treffliches; er führt schon in den Geschmack der französischen Hofpoesie ein.

[1] Außer 25 Operntexten und einzelnen Gedichten auch epische Versuche: die listige Juno (nach Homer) 1700; der große Wittekind, 1724. [2] Ueberschriften 1697. 1701. Vollst. Ausg. 1704. Ausgaben von Bodmer, 1749. 63.

§ 93. Auch im Dramatischen lenkt man von der pathetischen Tragödie des Gryphius und Lohenstein wieder auf das volksmäßigere Possenspiel zurück; in diesem glänzte Christian Weise als der fruchtbarste und talentvollste Dichter. Unter den Händen mancher Nachahmer sank es in das Gemeinste herab. Ernste Stücke, sogenannte Haupt- und Staatsactionen, nahm man aus dem Spanischen herüber. Sie waren nichts als langweilige Prunkreden, die das Leben der Großen anschaulich machen sollten. Am lebhaftesten war das Interesse für die Oper, die sowohl an den Höfen (wie namentlich zu Dresden), als in den größeren Reichs-

städten, Hamburg, Nürnberg, Augsburg u. and., ihren Sitz aufgeschlagen hatte, und um 1690 Veranlassung zur Gründung stehender Bühnen gab. Die Operntexte, die man fabrikmäßig anfertigte (Postel ist noch der beste unter den Operndichtern), sind theils ernsten Inhalts, oft den frühern Mysterien gleichend, theils Possen, und der Hanswurst konnte hier so wenig, als in den übrigen Gattungen des Drama's entbehrt werden. Wir sind auf dem Puncte angelangt, wo der französische Geschmack sich Bahn bricht.

§ 94. Die französische Poesie hatte während Richelieu's († 1642) Staatsverwaltung (académie Françoise, 1635) und vornehmlich unter der Regierung Ludwigs XIV. (1643 – 1715) eine Eleganz erlangt, welche ihr nach allen Seiten hin, unter Mithülfe des politischen Uebergewichts des französischen Staats, Einfluß auf die Literaturen der Nachbarländer verschaffte (die Dramatiker Pierre Corneille, 1606—84, Jean Racine, 1639—99, und J. B. Moliere, 1620—73; der Lehrdichter Boileau, 1635—1711; Fenelon, Verfasser des Telemach, 1652 — 1715; der Fabeldichter Jean Lafontaine, 1621 — 95, u. a. m.). Auf die deutsche Poesie äußerte sie ihre Wirkung nicht so schnell, als man bei der sonstigen Vorliebe für französisches Wesen hätte erwarten mögen. Im Dramatischen stand man der Stufe, die das französische Drama errungen hatte, noch allzu fern. Zwar wurde Corneille's Cid schon 1650 von Greflinger übertragen, der Polyeuct kam 1669 in Leipzig zur Aufführung; einige Lustspiele Moliere's, die dem Zeitgeschmack schon näher standen, wurden von Johann Veltheim, Schauspieldirector zu Leipzig, verdeutscht und 1696 auf die Bühne gebracht. Doch es sind bis auf Gottsched vereinzelte Erscheinungen. Indeß fand in anderen Dichtgattungen der französische Geschmack (und mit ihm die Nachahmung der Horazischen Dichtungen) früher Eingang.

Friedrich Rudolf Ludwig Freiherr von Canitz (1654 — 99) hatte sich in seiner öffentlichen Stellung als geheimer Rath des Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg, der ihn mehrmals als Gesandten zu wichtigen Geschäften gebrauchte, eine Feinheit der Bildung erworben, welche der französischen Hofpoesie sich zuwandte. Der sichere Tact für das Schickliche bewahrte ihn vor dem Schwulste und den Plattheiten der schlesischen Schule; aber ihm fehlte es an Phantasie und poetischer Kraft, um sich von der prosaischen Breite loszumachen, in der ihn sein Vorbild Boileau nur bestärken mochte[1]. Gleich ihm verschaffte Johann von Besser (1654—1729), Hof-

poet am brandenburgischen und später am kursächsischen Hofe, der deutschen Poesie an den Höfen einige Geltung, ebenfalls dem französischen Geschmack huldigend [2]. Benjamin Neukirch (1665 — 1729), Prinzenlehrer am Ansbach'schen Hofe, früher ein Nachahmer Hoffmannswaldau's, schloß sich ebenfalls dem französischen Geschmack an. Doch führte ihn die Vermeidung der Fehler, denen er früher selbst gehuldigt hatte, zur seichtesten Reimerei [3]. So gelangte man denn auf beiden Wegen, dem der niederdeutschen Lohensteinianer, wie dem der Nachahmer französischer Dichtung, von einem Extrem zum andern, von phantastischer Uebertreibung zur Nüchternheit, eins so seelenlos, wie das andere. Man schien auf den Punct zurückgekommen zu sein, von dem man ausgegangen war.

[1] Gedichte; 1700, 14. A. 1765. Leben von Varnhagen in den biographischen Denkm. Bd. IV. [2] Schriften, 1711. Ausgabe von J. U. König (seinem Nachfolger, dem Verfasser des „August im Lager) 1732. Leben von Varnhagen a. a. O. [3] Uebersetzung des Telemach in Alexandrinern, 1727 ff. 3 Bde.

2. Erwachen des Nationalgeistes. Politische Flugschriften. Vaterländische Geschichte.

§ 95. Aus diesen absterbenden Resten der Poesie dürfen wir nicht auf eine allgemeine Erschlaffung des Volkes schließen. Wie sehr dieses zu neuer Kraft und Tüchtigkeit gediehen war, lehren die zahlreichen gegen Frankreichs Uebermuth gerichteten Flugschriften, welche die Sprache edeln Zorns und wahrer Vaterlandsliebe reden, zugleich kräftige Stimmen gegen die Nachäfferei französischer Sitte und Sprache [1]. Auf die Gebrechen der deutschen Staatsverfassung wurde nicht nur in diesen, sondern auch in wissenschaftlichen Schriften hingewiesen, besonders da das Studium der Staatswissenschaften durch Samuel von Pufendorf (1632 — 94) aus dem Bereiche der Schule auf einen höheren philosophisch-politischen Standpunct geführt wurde. Außer den lateinisch geschriebenen Hauptwerken schrieb er: Einleitung zu der Historie der vornehmsten Reiche und Staaten ꝛc. 1682 (nebst späteren Fortsetzungen).

Das Bedürfniß historischer Begründung ward fühlbar. Der gelehrte Kaiser Leopold I. selbst ermunterte zur Erforschung vaterländischer Geschichte, indem er 1689 das kaiserliche historische Collegium zur Ausarbeitung vollständiger deutscher Geschichten bestätigte. Daher erfreute sich diese einer gründlichen Pflege, theils indem man Quellschriften und Urkunden fleißig sammelte (Johann

Schilter † 1705, G. W. von Leibnitz, Johann Georg von Eckhard † 1730, Johann Burkhard Mencke † 1732 u. m. a.), theils indem man die ältere Geschichte des Reichs durchforschte und in deutscher Sprache darstellte. In dieser Hinsicht machte sich im siebenzehnten Jahrhundert schon Kaspar Sagittarius (1643—94) durch seine Untersuchungen über die thüringische und sächsische Geschichte sehr verdient[2]. Im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts haben sich durch Erforschung der deutschen Reichsgeschichte besonders Johann Jakob Mascov (1689—1761), Professor zu Leipzig[3], und Heinrich Graf von Bünau (1697—1762)[4] große Verdienste erworben, so daß noch jetzt, wo ihre veraltete Darstellungsweise weniger anziehen kann, der Werth ihrer Forschungen ihre Werke nicht in Vergessenheit gerathen läßt.

[1] Beispiele sind: Das von Frankreich verführte Deutschland, 1686; der französische, Deutschland verderbende Gräuel und Abgott Ludwig XIV. 1689, das in Dienstbarkeit verfallene Deutschland, 1702, und viele andere, zum Theil in lateinischer oder französischer Sprache. [2] Antiquitates regni thuringici, vom Zustand des Thüringerlands, 1684. Altthüringisches Herzogthum, 1688. [3] Geschichte der Deutschen bis zum Abgang der Merowinger, 1726. 37. 2 Thle. N. A. 1750. [4] Deutsche Kaiser- und Reichshistorie, 1728—43, 4 Bde.

3. Wiederbelebung der philosophischen Forschung. Allseitiges Emporstreben der Wissenschaft.

§ 97. Gottfried Wilhelm von Leibnitz (1646—1716) ward der Begründer der deutschen Philosophie und überhaupt eines neuen wissenschaftlichen Verfahrens durch Vernichtung des Formelwesens der Scholastik. Keine Wissenschaft war diesem großen Geiste fremd geblieben; nach allen Richtungen hin weckte er neues Leben, nicht durch ausführliche Werke und vollendete Systeme, sondern durch geistvolle Andeutungen und Winke, deren Verknüpfung und Fortbildung er Andern überließ. Er stand mit den ausgezeichnetsten Gelehrten, Staatsmännern und Fürsten seiner Zeit in Verbindung. Am längsten wirkte er zu Hannover unter den Kurfürsten Johann Friedrich, Ernst August und Georg Ludwig (Georg I.). Karl VI. ehrte ihn durch die Erhebung in den Reichsfreiherrnstand und durch ein Jahrgehalt. Friedrich III., Kurfürst von Brandenburg, übertrug ihm (1700) die Errichtung der Berliner Akademie (eingesetzt 1711). Seine früheren Schriften sind in lateinischer Sprache abgefaßt; später vertauschte er in seinen Hauptwerken das scholastische Latein mit dem Französischen (essai de théodicée, 1710), wodurch seine

Wirksamkeit eine um so größere Ausdehnung erhielt. Daß er auch die deutsche Sprache zu handhaben verstand, beweisen einzelne deutsch geschriebene Abhandlungen; z. B. Unvorgreifliche Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache (1697)[1].

Christian Thomasius (1655—1728) wagte zuerst den Gebrauch der lateinischen Sprache in wissenschaftlichen Erörterungen und akademischen Vorträgen anzugreifen, indem er 1687 zu Leipzig ein deutsches Programm drucken ließ — Discours, welchergestalt man den Franzosen ꝛc. nachahmen soll — und gelehrte Vorträge in deutscher Sprache zu halten anfing. Solche Neuerungen, mehr noch seine Lehrmeinungen und seine polemische Lehrmethode, erregten Aufsehen und Feindschaft. Er mußte Leipzig verlassen und hielt bald nachher zu Halle mit vielem Beifall Vorlesungen, wodurch er Anlaß zu der Stiftung der dortigen Universität (1694) gab[2]. Thomasius besaß ein gesundes, nüchtern verständiges Urtheil und war ein eifriger, durch seinen populären Vortrag um so einflußreicherer Gegner alles dessen, was ihm als unnütz, pedantisch, fanatisch erschien (z. B. der Hexenprocesse und der Tortur). Ein solcher Geist des Widerspruchs that der Zeit noth; daher sein Ruhm und der glückliche Erfolg. Als Philosoph bearbeitete er besonders die Rechtslehre und die Moral in deutscher Sprache und verschaffte der Wissenschaft auch außerhalb der Schule Theilnahme, so oberflächlich uns auch in speculativer Hinsicht seine Forschung erscheinen mag[3]. Ein freier wissenschaftlicher Geist regte sich jetzt in Deutschland; die gelehrten Gesellschaften mehrten sich, gelehrte Zeitschriften wurden gegründet, z. B. die Acta eruditorum zu Leipzig (seit 1682), an denen auch Leibnitz eifrigen Antheil nahm. Thomasius gab denselben eine mehr populäre Form, indem er eine Monatsschrift in deutscher Sprache herausgab[4]. Bald folgten ähnliche Journale nach.

Großes Verdienst um die Wissenschaft hat Christian von Wolff (1679 — 1754), Lehrer der Philosophie zu Halle (seit 1707) und, nach seiner von den Theologen erwirkten Vertreibung (1723), zu Marburg, bis er 1740 von Friedrich II. nach Halle zurückgerufen ward[5]. Seiner philosophischen Forschung legte er Leibnitzens Ansichten zum Grunde und stellte, indem er dieselben ausbildete und ergänzte, ein zusammenhangendes Lehrgebäude der Philosophie auf, das zwar anfangs viel Gegner fand, bald aber durch seine Faßlichkeit und Klarheit der Darstellung sich so allgemeinen An-

hang verschaffte, daß es bis zur Mitte des Jahrhunderts herrschend blieb. Da er die einzelnen Theile der Philosophie auch in deutscher Sprache bearbeitete, so wurde er der Schöpfer der philosophischen Kunstsprache, die auch bei veränderten Ansichten im Allgemeinen gültig geblieben ist; ein ähnliches Verdienst um die Sprache erwarb er sich durch seine deutsch geschriebenen mathematischen Werke[6]. Durch die Anordnung seines systematischen Fachwerks gab Wolff selbst Veranlassung, daß die Mehrzahl der Anhänger seiner Philosophie, statt den Geist dadurch zu neuen Forschungen zu beleben, sich einem mechanischen Formelwesen hingaben. Doch zählte sein System auch mehrere tüchtige Anhänger, welche es weiter ausbildeten und auf andere Wissenschaften anwandten.

Nach dem Muster der hallischen Universität wurde gegen das Ende unsers Zeitabschnitts die Universität zu Göttingen gestiftet (1735/7), ein neuer Lichtpunct für deutsche Bildung, wo besonders die philologischen und historischen Wissenschaften eine Stätte fanden. (Johann Matthias Gesner, 1691—1761).

[1] Deutsche Schriften, hgg. von G. E. Guhrauer, 1838. 40. 2 Bde. Biographie von G. E. Guhrauer. 2 Thle. o. J. (1842). [2] Leben von H. Luden, 1805. [3] Vernünftige und christliche, aber nicht scheinheilige Gedanken über allerhand vermischte philosophische und juristische Händel, 1710. Einleitung in die Vernunftlehre, 1691. Von der Kunst, vernünftig und tugendhaft zu lieben, oder Einleitung zur Sittenlehre, 1692 u. s. w. [4] Freimüthige, lustige und ernsthafte, jedoch vernunft- und gesetzmäßige Gedanken über allerhand, fürnehmlich über neue Bücher, 1688—90. — R. E. Prutz, Geschichte des Journalismus, I. Bd. 1845. [5] Biographie von F. W. Kluge, 1831. Selbstbiographie, hgg. mit einer Abhandlung über Wolff, von H. Wuttke, 1841. [6] Vernünftige Gedanken von den Kräften des menschlichen Verstandes, 1710. — — von Gott, der Welt und der Seele des Menschen, auch allen Dingen überhaupt, 1719. — — von der Menschen Thun und Lassen rc. 1720. — — von dem gesellschaftlichen Leben der Menschen und dem gemeinen Wesen, 1721. u. s. w. Anfangsgründe aller mathematischen Wissenschaften, 1710.

4. Religiöse Volksbildung. Predigten und Schulbücher. Geistliche Lieder.

§ 97. So sehr auch die unfruchtbare Scholastik und Streitsucht der Theologen den Segen der Reformation verkümmert hatten, war doch nie der gläubige Sinn aus dem Volke verschwunden. Auch am kärglichen Mahle nährte er sich fort; die Entbehrung wirkte nicht Gleichgültigkeit, sondern eine Sehnsucht, aus der ein neues

religiöses Leben hervorgehen mußte, sobald der Mann auftrat, der die Rechte des Herzens gegen das todte Formenwesen der Schultheologie in Schutz nahm. Dieser war Philipp Jakob Spener aus dem Elsaß (1634—1705). Durch ein geräuschloses, bescheidenes Wirken, als Prediger zu Frankfurt a. M., Dresden (seit 1686) und Berlin (seit 1691), wurde er der Urheber einer durchgreifenden Umgestaltung des protestantisch-kirchlichen Lebens[1]. Er predigte ein praktisches Christenthum und führte in die Religionsvorträge die Sprache der Liebe und herzlichen Erbauung zurück[2]. Dabei ging er auf Verbesserungen des Jugendunterrichts zurück und führte die Katechisation, so wie eine zweckmäßigere Feier der Confirmation ein[3].

Als seinen würdigsten Jünger erwies sich August Hermann Francke aus Lübeck (1663—1727), dem, nach seiner Vertreibung aus Leipzig und Erfurt, Halle eine Freistatt gewährte. Seine in Spener's Geiste verfaßten Schriften (Predigten, Anmerkungen zur Bibel, Nikodemus u. a. m.), sein edles Wirken als Volkslehrer, vor Allem das Beispiel, das er durch seine Stiftungen zu Halle (Waisenhaus, Pädagogium, Bibelanstalt u. s. w.) dem gesammten Deutschland gab, haben für christliches Leben, für Jugendunterricht und Volksbildung unberechenbaren Segen getragen[4]. In seinem Sinne haben wackere Männer fortgewirkt, z. B. Johann Anastasius Freylinghausen (1670—1739), Gottfried Arnold aus Annaberg (1666—1714), beide als Kanzelredner ausgezeichnet, Joh. Jakob Rambach (1693—1735) zu Gießen, bis 1731 zu Halle, hochverdient um Pädagogik. Eine Reihe von Schulbüchern, in einer dem Jugendalter angemessenen Form, kamen einem großen Bedürfniß entgegen und sind ein Fortschritt unserer Nationalliteratur, der nicht übersehen werden darf. Daß die Freunde des Alten mit Leidenschaft ein solches Beginnen verfolgten, ist eben so wenig zu verwundern, als daß aus der Frömmigkeit hin und wieder Frömmelei, dünkelhafte Verachtung der Wissenschaften, Schwärmerei und Sectengeist hervorging. Durch solche Absonderung suchte Nicolaus Ludwig Graf von Zinzendorf (1709 — 60), ein Zögling des hallischen Pädagogiums, als Stifter der Herrnhutergemeinde, die Spener'sche Idee vom wahren Christenthum zu verwirklichen (Statuten der Brüdergemeinde 1727). Mit welchem Eifer er bemüht war, das Christenthum, wie es in ihm Gestalt gewonnen hatte, zu verbreiten, liegt auch in seinen Schriften zu Tage; die Stärke

der Ueberzeugung und eine bilderreiche Phantasie giebt besonders seinen Reden Kraft und Schwung[5]. (Kirchenlieder § 99.)

[1] Pia desideria, oder herzliches Verlangen nach gottgefälliger Verbesserung der wahren evangelischen Kirche sammt einigen dahin einfältig abzweckenden christlichen Vorschlägen — (als Vorrede zu Arndt's Postille) 1675. [2] Predigten von des thätigen Christenthums Nothwendigkeit und Nützlichkeit, 1687; evangelische Glaubenslehre, 1688; evangelische Lebenspflichten, 1689, und andere Samml. [3] Ph. J. Spener und seine Zeit, von Hoßbach, 1828. 2 Thle. [4] Leben von Guerike, 1827. [5] Ueber 100 Schriften, darunter: Sammlung öffentlicher Reden von dem Herrn ꝛc. im Jahre 1742, mehrentheils in America gehalten ꝛc. 1744. 2 Thle. Homilien über die Wundenlitanei der Brüder, 1747. Predigten ꝛc. (zu London gehalten), 1756 f. 2 Bde. u. s. w. — Leben des Grafen von Zinzendorf von Varnhagen von Ense, 1830.

§ 98. Spener's und der Seinen Anregungen hatten der Theologie ein neues Leben eingehaucht; Philosophie und Geschichte halfen eine neue wissenschaftliche Form begründen. Gottfried Arnold lehrte die Wichtigkeit der Kirchengeschichte[1] einsehen. Joh. Gustav Reinbeck (1682—1741) und mehrere Andere wandten die Grundsätze der Wolffischen Philosophie auf die Theologie an, wodurch sie mit dem entarteten Pietismus in Streit geriethen. Durch Reibung sollte auch auf diesem Felde der Wissenschaft das Bessere gefördert werden. Der neue wissenschaftliche Geist der Theologie erscheint in seinem ganzen Umfange in Johann Lorenz von Mosheim (1694—1755), seit 1723 Professor zu Helmstädt, seit 1747 Kanzler und Professor der Theologie zu Göttingen. Mehreren theologischen Wissenschaften, vornehmlich der Kirchengeschichte gab er eine andere Gestalt; seine christliche Sittenlehre[2] hat auch ein sprachliches Verdienst. Durch seine Predigten[3] wurde er der Begründer der neueren protestantischen Kanzelberedsamkeit.

[1] Unpartheiische Kirchen- und Ketzer-Historie 1697. Vollständige Ausgabe 1699. 4 Thle. Die erste Liebe zu Christo oder wahre Abbildung der ersten Christen nach ihrem lebendigen Glauben und heiligen Leben — mit einer Lebensgesch. A's. und einem Anhang seiner besten geistl. Lieder versehen von A. Knapp. 1844. [2] 1735 ff. 4 Bde. [3] Heilige Reden 1725 ff. 6 Bde.

§ 99. Wie wenig die geistliche Lyrik die nachtheiligen Einflüsse des herrschenden poetischen Geschmacks von sich fernzuhalten vermochte, beweisen auch die Gesänge der besseren Liederdichter. Benjamin Schmolck[1] (1672—1737), Prediger zu Schweidnitz, und Erdmann Neumeister (1671—1756), Prediger zu Hamburg, nähern sich dem Charakter der vorigen Periode. Die Spener'sche Schule gab einen neuen Antrieb. Spener und Francke verfaßten

einige Kirchengesänge, und unter ihren Anhängern lieferten Gottfried Arnold[2], Wolfgang Christoph Deßler (1660 — 1722), Johann Anastasius Freylinghausen, Johann Jakob Rambach[3], Gerhard Tersteegen[4] (1697 — 1769) manches vortreffliche Lied. Diese Richtung religiöser Dichtung artete jedoch bei den Meisten in eine widerliche Tändelei mit mystischem Bilderprunk aus, wovon auch die Lieder Zinzendorf's[5] ein Beleg sind.

[1] B. Ringwaldt und B. Schmolck von Hoffmann v. F. 1833. [2] Geistliche Lieder, bearbeitet und hgg. von A. Knapp, 1845. [3] Ausg. von J. L. Pasig, 1844. [4] Geistliches Blumengärtlein inniger Seelen, 13. A. 1826. [5] Geistliche Lieder des Gr. v. Zinzendorf, gesammelt und gesichtet von A. Knapp, 1845.

5. Französischer Geschmack in der Dichtung und Kritik. Einführung englischer Poesie. Anzeichen einer bessern Zeit.

§ 100. Die gesunkene Poesie neu zu beleben, hatte niemand mehr innern Beruf, als Johann Christian Günther aus Striegau in Schlesien (1695—1723). Fremde Härte und eigene Verschuldung stürzten den jungen Dichter in die Tiefe des Elends. An Körper und Geist zerrüttet, fand er im noch nicht vollendeten achtundzwanzigsten Lebensjahre einen frühen Tod. Um so mehr ist zu bewundern, was er geleistet hat. Ihn beherrscht nicht der Geschmack einer Schule, ihm ist nicht die steife Correctheit das Wesen der Poesie; in seinen Gedichten kommt der Mensch mit seinen Freuden und Schmerzen, seiner Sehnsucht und Verirrung zur Erscheinung. Epischen Schwung nimmt sein Siegsgesang auf den zwischen dem Kaiser und der Pforte 1718 geschlossenen Frieden, und ein Reichthum an treffenden Bemerkungen ist in seinen Satiren und Briefen, welche freilich unsern Geschmack weniger ansprechen können[1]. Mit ihm endigt die Reihe berühmter schlesischer Dichter, und Sachsen tritt zunächst in den Vordergrund.

[1] Gedichte in 3 Samml. 1723—27. Erste vollständ. Samml. 1735; 6. Aufl. 1764. Auswahl in Müllers Bibliothek. Bd. 10. Leben von H. Hoffmann, 1832.

§ 101. Schon 1697 entstand zu Leipzig die görlitzsche poetische Gesellschaft, die später den gelehrten Historiker Burkhard Mencke[1], der sich auch als Dichter (Philander von der Linde) einen Namen erwarb, zum Präses erwählte; daraus entstand 1722 die deutschübende und 1727 die deutsche Gesellschaft unter seiner Leitung. Indessen kam Johann Christoph Gottsched, gebürtig aus Juditenkirch bei Königsberg (1700—1766), welcher schon durch Johann

Valentin Pietsch zu Königsberg für poetische Bestrebungen gewonnen war, nach Leipzig (1724), ward 1726 Senior, später Präses der deutschen Gesellschaft und erhielt 1730 eine philosophische Professur an der Universität. Durch seine „vernünftige Redekunst“[2], seine „kritische Dichtkunst“[3], seine „deutsche Grammatik“[4] und andere Schriften erlangte er bald ein großes Ansehen als Theoretiker und Kritiker und verbreitete die Liebe zur deutscher Sprache und Literatur in weiteren Kreisen. Von den Franzosen entlehnte er seine Kunsttheorieen, verfolgte den Bilderprunk und das Pathos der Lohensteinianer, so wie die künstlichen rhythmischen Formen, z. B. das Sonett, und wurde der Lobredner der zwar sprachcorrecten, aber matten Reimerei, wovon seine eigenen Gedichte (1736) einen Beleg geben. Seine Wirksamkeit für das Theater (die Neuber in Leipzig), dessen Reform er mit der Opposition gegen die Oper und der Vertreibung des Hanswursts (1737) beginnen zu müssen glaubte, um es der französischen Bühne zu nähern, war gänzlich verfehlt. Allein der Sinn für Poesie war so verflacht, daß ihm rauschender Beifall von allen Seiten zu Theil ward, als er „den sterbenden Cato“, ein nach den Regeln seiner Poetik bearbeitetes poesieloses Trauerspiel, herausgab (1732. 10. Aufl. 1757) und verwässerte Uebersetzungen französischer Stücke auf die Bühne brachte[5]. (Streit mit den Schweizern § 106).

[1] B. Mencke, von R. Treitschke, 1842. [2] 1728. 5. Aufl. 1759. [3] 1730. 4. Aufl. 1751. [4] 1748; dann 1749. 52. 57 und öfter. [5] Die deutsche Schaubühne nach den Regeln der alten Griechen und Römer, 1741 ff. 6 Thle. Vgl. Gottsched und seine Zeit. Auszüge aus seinem Briefwechsel ꝛc von Danzel, 1848.

§ 102. Daneben behauptete sich Hamburg als zweiter Hauptsitz deutscher Poesie. Der Roman der Lohensteinianer und die Operndichtung hatten sich hier erschöpft; doch der französische Geschmack fand keinen so eifrigen Vertreter. Barthold Heinrich Brockes (1680 — 1747), Rathsherr zu Hamburg, erscheint als der Vermittler zwischen dem italienischen und englischen Geschmack; jenen unterstützte er durch seinen „verdeutschten bethlehemitischen Kindermord des Marino“ (1715); auf die didaktische und descriptive Poesie der Engländer wies er durch seine Uebersetzungen von Pope's Versuch vom Menschen (1740) und Thomson's Jahrszeiten (1744) hin. Am einflußreichsten wurde er durch seine frommen (gleichwohl überaus gedehnten) Naturgemälde: Irdisches Vergnügen in Gott[1]. Durch ihn wurde Friedrich von Hagedorn (1708—54) zuerst ermuntert. Jedoch nahm dieser talentvolle Dich-

ter, nicht ohne Mitwirkung französischer und englischer Muster (die Italiener kannte, aber verwarf er), später eine eigenthümliche Richtung. Die poetische Erzählung, die Fabel, welche man wieder mit besonderer Vorliebe zu bearbeiten angefangen hatte, das leichte Lied sind die Gebiete, in welchen er sich mit Anmuth, wenn gleich ohne Tiefe der Empfindung, zu bewegen wußte[2].

[1] 1721 ff. 9 Bde. Auszug von Hagedorn und Wilkens 1738. [2] Erste Samml. sr. Ged. 1729. Fabeln und Erzähl. 1738. 52. Oden und Lieder, 1747. u. s. w. Ausg. sr. Werke von Eschenburg. 1800. 5 Thle.

§ 103. Ueber das Wesen der Poesie zu festen Grundsätzen zu gelangen, bestrebten sich gleichzeitig mit Gottsched die beiden Schweizer Johann Jakob Bodmer (1698—1783), Professor, hernach Rathsherr zu Zürich, und Johann Jakob Breitinger (1701—76), Professor zu Zürich. Die Beschäftigung mit der altclassischen und englischen Literatur, deren Kenntniß sie verbreiteten (Milton's Verlust des Paradieses, übers. von Bodmer, 1732), so wie ein tieferes poetisches Gefühl gaben ihrem Geschmacke mehr die Richtung auf das Innere der Dichtung[1]. Daher hatten sie alle tüchtigen Köpfe auf ihrer Seite, als der Streit mit der Gottsched'schen Schule ausbrach (§ 106).

Neben ihnen und in Verbindung mit ihnen regte Karl Friedrich Drollinger (1688—1742), Stifter der deutschen Gesellschaft zu Basel, glücklich im philosophischen Lehrgedicht und in der Naturschilderung, die poetischen Bestrebungen der Schweiz an („der helvetische Opitz")[2]. Unabhängiger, von lateinischen und englischen Dichtern angeregt, entwickelte sich das poetische Talent Albrechts von Haller aus Bern (1708—77). Als Jüngling theilte er sein Leben zwischen dem eifrigsten Studium der Naturwissenschaften und der Dichtkunst. Als Mann fand er für sein wissenschaftliches Wirken einen glänzenden Schauplatz auf der Göttinger Universität (1736—53); aber der Unmuth späterer Jahre verscheuchte die Muse (politische Romane 1771—74, z. B. Usong). Sittlicher Ernst beseelt seine Gedichte; das Belehrende, Strafende herrscht vor, so daß man Leben und Wärme nicht selten vermißt. Gedankenreiche Kürze giebt dem Stile Kraft; man fühlt, daß er mit der Sprache noch viel zu kämpfen hatte. Am vorzüglichsten sind das didaktisch-beschreibende Gedicht „die Alpen", die Lehrgedichte vom Ursprung des Uebels und über die Ewigkeit, und unter den lyrischen Poesieen die Klage um den Tod „seiner geliebten Marianne" († 1736)[3].

[1] Discourse der Maler, 1721 ff. 4 Thle. Von dem Einflusse und Gebrauche der Einbildungskraft ꝛc. 1727. u. a. m. [2] Gedichte, hgg. von Spreng, 1743 (1745). K. F. Drollinger, eine Festrede von W. Wackernagel, 1842. [3] Versuch Schweizerischer Ged. 1732; 11. Ausg. 1777. N. A. 1828.

§ 104. Wie wir in Hagedorn's, Drollinger's und Haller's Gedichten die Fortschritte der Poesie wahrnehmen, so lassen sich diese auch in den halbpoetischen Darstellungsformen des Romans und der Prosa-Satire nicht verkennen. Die Romanschreiber kamen nach und nach von den phantastischen Heldengeschichten und den noch abgeschmackteren „galanten“ Liebesgeschichten zurück und griffen ihren Stoff mehr aus dem wirklichen Menschenleben. Der vielgelesene Simplicissimus hatte das Beispiel gegeben, wie abenteuerliche Lebensereignisse zu einem interessanten Roman verarbeitet werden könnten. Dieser Manier näherten sich auch Christian Weise's Romane (seit 1671), die vielfach nachgeahmt wurden. Abenteuergeschichten mehrten sich ins Unglaubliche, als 1720 die Uebersetzung von Daniel de Foe's Robinson[1] erschien. Nun folgte eine Fluth von mehr oder minder anziehenden Robinsonsgeschichten, so daß jeder Theil Europa's, fast jede Gegend von Deutschland einen Robinson aufzuweisen hatte[2]. Als der Name verbraucht war, kamen die Geschichten von Aventuriers auf, unter denen die Insel Felsenburg („wunderliche Fata des Albertus Julius“) von dem Stolbergischen Kammersecretair Ludwig Schnabel sich durch eigenthümliches Verdienst aus der Masse hervorhebt[3].

In der Prosa-Satire zeigt sich Christian Ludwig Liscow (geb. 1701 zu Wittenburg im Mecklenburgischen, — Schüler des Thomasius und Freund Hagedorns —, 1745 — 50 kursächsischer Kriegsrath, † 1760 auf seinem Gute bei Eilenburg) als den gewandtesten Prosaisten seiner Zeit. Gegen die Thorheiten und die dünkelvolle Nichtigkeit der damaligen Schriftstellerwelt richtete er die Waffen der Ironie und des Witzes, obwohl die, welche er zu Repräsentanten wählte (Sievers, Philippi), für einen solchen Aufwand von Satire nicht wichtig genug waren. Seine gelungensten Satiren sind: des Ritters Clifton Schreiben an einen gelehrten Samojeden, betreffend die seltsamen und nachdenklichen Figuren, welche derselbe auf einer gefrornen Fensterscheibe wahrgenommen (1732), und die allgemeiner gehaltene Abhandlung „die Vortrefflichkeit und Nothwendigkeit der elenden Scribenten gründlich erwiesen“ (1734).

[1] Robinson Crusoe Leben und ganz ungemeine Begebenheiten, welcher 28 Jahre auf einer unbewohnten Insel, an welche er nach erlittenem Schiffbruch geschlagen worden, gelebt hat. 1720. 21. 4 Thle. [2] Bibliothek der Robinsone in zweckmäßigen Auszügen, von Haken. 1805—8. 5 Thle. (Man zählt von 1720—70 über 50 Robinsonaden, darunter auszuzeichnen der schlesische Robinson, 1723). [3] Erste Ausgabe 1731—43. 4 Thle; neu bearbeitet von A. Oehlenschläger „die Inseln im Südmeer," 1826. 4 Bde.; von Tieck, nebst Einleitung, 1827. 6 Bde. [4] Sammlung satirischer und ernsthafter Schriften, 1739. Neueste Sammlung seiner Schriften hgg. von K. Müchler, 1806. 3 Thle. K. G. Helbig, Christ. L. Liscow, ein Beitrag x. 1841. Chr. L. Liscow's Leben, geschildert von G. C. F. Lisch, 1845.

V. Aufschwung des Nationalgeistes im Zeitalter Friedrichs des Großen.

Klopstock, Lessing, Wieland.

Ca. 1740 — ca. 1770.

Oestreich: Maria Theresia 1740 — 1780. Preußen: Friedrich II. 1740 — 86. (Kaiser: Karl VII. 1742 — 45. Franz I. — 1765. Joseph II. — 1790).

J. Hillebrand, die deutsche Nationalliteratur seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, besonders seit Lessing, bis auf die Gegenwart 1845 ff. 3 Thle. H. Gelzer, die neuere deutsche Nationalliteratur nach ihren ethischen und religiösen Gesichtspuncten, 1841; 2. Aufl. 1847. 49. 2 Thle. H. Kurz, Handbuch der poetischen Nationalliteratur der Deutschen von Haller bis auf unsere Zeit. 3 Bde. 1840 ff. Handbuch der deutschen Prosa von Gottsched bis auf die neueste Zeit. 3 Bde. 1845 ff.

1. Förderniſſe der Nationalliteratur im Allgemeinen. Kritikerfehden und Dichtervereine.

§ 105. Die Nation hatte sich im Stillen gekräftigt. Die raschen Fortschritte der Wissenschaft wirkten auf das Volk zurück, und ihre Ergebnisse fingen an, ein Gemeingut zu werden; die Schule ward dem Leben befreundet. Friedrich der Große hatte die wissenschaftliche Richtung seiner Zeit verstanden; er gab seinen Gelehrten die ausgedehnteste Lehr- und Preßfreiheit und förderte die Wissenschaften durch neue Institute (Erneuerung der Berliner Akademie 1744). Seine Kriegsthaten gaben den Deutschen das langentbehrte Gefühl großer Ereignisse (der erste schlesische Krieg 1740—41. Der zweite schlesische Krieg 1744—45. Der siebenjährige Krieg 1756—63). Seine Vorliebe für die französische Literatur mochte dazu beitragen, die deutschen Gelehrten an geschmackvolle

Behandlung wissenschaftlicher Gegenstände zu gewöhnen; wenn damit zugleich französische Leichtfertigkeit und Frivolität eindrang, so fanden doch die Deutschen bald den richtigen Weg wieder. Andererseits wurde seine Verachtung der vaterländischen Literatur (de la littérature allemande 1780) ein Sporn für die deutschen Schriftsteller, den Franzosen durch eigene Leistungen sich zur Seite zu stellen.

§ 106. Wie ernstlich man es jetzt mit der Verbesserung der Sprache und Literatur meinte, zeigte sich in dem Streite, der 1740 zwischen Gottsched und den Schweizern mit dem Erscheinen von Breitinger's „kritischer Dichtkunst, worin die poetische Malerei in Absicht auf die Erfindung im Grunde untersucht wird", ausbrach und bis 1747 mit großer Kampflust von beiden Seiten fortgesetzt wurde[1]. Der Beifall der gewichtigsten kritischen Stimmen entschied zuletzt für die Schweizer. Auch unter Gottsched's Schülern fielen mehrere ab, (Johann Christoph Rost: Vorspiel in fünf Gesängen, 1742). So wenig man auch in diesen Streitigkeiten zur Einsicht in das Wesen der Poesie vordrang, so regten sie doch mehrfache Bestrebungen an; die nüchterne Correctheit mit den bequemen Alexandrinern fing an, einer kräftigeren Sprache Platz zu machen, und die Bekämpfung gereimter Gedichte brachte wenigstens das Gute, daß in reimlosen Gedichten die Gedankenleere eher fühlbar wurde. Was Bodmer und Breitinger für die Wiedererweckung der mittelhochdeutschen Dichtungen leisteten, trug Frucht in besseren Zeiten (Proben der altschwäbischen Poesie, 1748; Chriemhildens Rache, 1757; Sammlung der Minnesinger, 1758. 59). Rascher trat der Einfluß der englischen Literatur hervor, obwohl man noch von der Anerkennung des Shakspearischen Genius fern war und zunächst sich nur an die späteren, zum Theil französirenden Dichter hielt (Milton 1608—74; Addison 1672—1719; Pope 1688 — 1744; Richardson 1689 — 1761; Thomson 1700—48; Young 1681—1765 u. And.).

[1] Sammlung kritischer, poetischer und anderer geistvollen Schriften, 1741 ff. 12 Stücke (hierin 1742 die erste Hinweisung auf die Minnesänger). N. A. von Wieland: Sammlung der zürcherischen Streitschriften ꝛc. wider die Gottschedische Schule, 1753.

§ 107. Das Bessere fand insonderheit in den Vereinen junger Dichter Aufnahme und Pflege, in denen wechselseitige Kritik und freundschaftliche Ermunterung einander unterstützten. Der erste Vereinigungspunct junger vorwärts strebender Talente waren die

von dem Leipziger Professor Johann Joachim Schwabe, Gottsched's Schützling, herausgegebenen Belustiguugen des Verstandes und Witzes (1741 ff.). In diesen erschienen die ersten Arbeiten der Freunde Gellert (§ 110) und Rabener (§ 109); Beiträge lieferten auch Johann Elias Schlegel (§ 121); A. G. Kästner (§ 109) u. And.; jedoch herrschte hier noch der Gottsched'sche Geschmack.

Bald darauf verbanden sich zu Leipzig Karl Christian Gärtner (1712 — 91), Johann Andreas Cramer (§ 112) und Johann Adolf Schlegel (1721—93) zur Herausgabe einer neuen Monatsschrift: Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes (Bremen 1744 ff., daher Bremische Beiträge), in welcher man sich schon entschieden von der Gottsched'schen Schule trennte. Zu ihnen gesellten sich als Mitarbeiter Konrad Arnold Schmid aus Lüneburg (1716—89), Nicolaus Dietrich Giseke (1724—65), Johann Arnold Ebert (1723—95), Friedrich Wilhelm Zachariä (1726—77) u. And.; auch Gellert und Rabener lieferten Beiträge und unterwarfen sie der Kritik des Vereins. Johann Elias Schlegel u. And. sandten Beiträge aus der Ferne ein. Hier traten auch die Erstlinge Klopstock's ans Licht.

§ 108. Auch in Halle und in Preußen überhaupt erhielt die Poesie neue Anregung. Samuel Gotthold Lange (1711 — 81) und sein Freund J. J. Pyra (1715—44) folgten den Grundsätzen der Schweizer und versuchten sich in reimfreien Gedichten, in denen schon der preußische Patriotismus anklingt[1]. Auf gleiche Weise stiftete die Liebe zur Dichtkunst die Freundschaft zwischen Johann Wilhelm Ludwig Gleim (geb. 1719 zu Ermsleben unweit Halberstadt, † zu Halberstadt 1803), Johann Peter Uz (geb. 1720 zu Ansbach, † daselbst 1796) und Johann Nicolaus Götz (1721 —81), welche um 1740 in Halle zusammentrafen. Der Freundschaftsbund erweiterte sich durch die Bekanntschaft mit Ewald Christian von Kleist (§ 113), Karl Wilhelm Ramler (§ 116), Johann Georg Sulzer (§ 118), Gotthold Ephraim Lessing u. s. w. Bodmer nahm sich der jungen Talente mit vorzüglicher Liebe an; unter seine besonderen Schützlinge gehörten Klopstock und Christoph Martin Wieland in dessen Jugendperiode. Nach diesem Ueberblicke der bedeutendsten Namen dieser Jahrzehnte wollen wir den Gang, den die Literatur jetzt nimmt, näher erörtern. In der Kürze sei hier nur noch des Einflusses gedacht, den gleichzeitig die deutsche Musik auf die Poesie hatte (G. Fr. Händel 1684 —

1759: Messias 1741; J. Sebast. Bach 1685—1750; J. Adolf Hasse 1699—1783; K. H. Graun 1701—59 u. m. And.).

[1] Damon und Thyrsis freundschaftliche Lieder, 1745. Lange's horazische Oden 1747; (mißlungene) Uebersetzung des Horaz, 1752.

2. Volksschriften. Populärer Stil der Poesie in der didaktischen und komischen Erzählung.

§ 109. Die Zahl der moralischen und schöngeistigen Zeitschriften mehrte sich schnell mit der Zunahme der Leselust der mittleren Stände, an die sich jetzt die Literatur wandte, und trug zur Verbreitung von Kenntnissen wesentlich bei. Man sah dabei weniger auf Gründlichkeit, als auf Verständlichkeit, die es dem Leser möglichst bequem machen sollte; die Prosa war meist schleppend und kraftlos, gewann jedoch an Correctheit. Gottsched leitete mit großer Geschäftigkeit und nicht ohne vielseitiges Verdienst die Herausgabe mehrerer solcher Zeitschriften. Luise Adelgunde Gottsched, geb. Culmus (1713—62), Gottsched's feingebildete und, wie namentlich ihre Briefe[1] beweisen, ihm an Geschmack überlegene Gattin, übersetzte die englischen Zeitschriften „der Zuschauer" und „der Aufseher" (von Addison u. And.) und ähnliche popularphilosophische Abhandlungen französischer Schriftsteller. Unter Gottsched's Schülern und den Genossen des jüngeren Leipziger Dichterbundes waren viele als Herausgeber populärer Wochen- und Monatsschriften thätig und fanden bald in anderen Gegenden Deutschland's und der Schweiz Nachahmung.

Die Satire übte sich in den literarischen Fehden. Auf Beifall in weiteren Kreisen konnte die allgemeine Satire rechnen, die einen kleinen Krieg gegen die Thorheiten des Mittelstandes führte, indem man sich nur ungern an den höheren Ständen vergriff. In diesem beschränkten Kreise bewegte sich Gottlieb Wilhelm Rabener (geb. 1714 zu Wachau bei Leipzig, † als Steuerrath zu Dresden 1771) mit gutmüthiger Laune und wurde ein Lieblingsschriftsteller seiner Zeit[2]. Dieser Gattung von Satire schließen sich die Sinngedichte an, die von Vielen versucht wurden, am glücklichsten von Abraham Gotthelf Kästner[3] (geb. 1719 zu Leipzig, seit 1756 Professor der Mathematik in Göttingen, † 1800).

[1] Briefe der Frau L. A. V. Gottsched (hgg. von ihrer Freundin Dor. Henr. v. Runkel), 1771 f. 3 Thle. [2] Sammlung satirischer Schriften, 1751—55, 4 Thle. 10. Aufl. 1772. Briefe, hgg. von Weiße nebst einer Biographie, 1772. Sämmtliche Schriften, hgg. von C. F. Weiße, 1777. 6 Thle.; von

Ortlepp, 1840. [3] Vermischte Schriften, 1755. 72. Sinngedichte, hgg. von Justi. 1800. Neue Ausgabe 1820. Werke, 1841. 4 Thle.

§. 110. Christian Fürchtegott Gellert (geb. zu Hainichen 1715, seit 1744 Docent, seit 1751 außerordentlicher Professor zu Leipzig, † 1769) ward in noch größerem Maaße der Liebling des Volks. Seine Poesie bewegt sich in einem beschränkten Kreise, aber ihre bescheidene Gemüthlichkeit dringt zum Herzen. Seine Fabeln und Erzählungen (zuerst 1746) sind ein Lesebuch für alle Stände geworden. Seine religiösen Lieder (zuerst 1757) sind der Abdruck seines edlen, frommen Gemüths („Wie groß ist des Allmächt'gen Güte ꝛc." „Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht ꝛc." „Gott ist mein Lied" ꝛc. „Auf Gott und nicht auf meinen Rath" ꝛc. „Mein erst Gefühl sei Preis und Dank" ꝛc. „Nach einer Prüfung kurzer Tage" ꝛc.). Von geringerer Bedeutung sind die dramatischen Arbeiten (Schäferspiele und Lustspiele). Seine prosaischen Schriften haben auf ihre Zeit nicht minder segensreich gewirkt; auch ist ihr stilistisches Verdienst nicht zu verkennen: Leben der schwedischen Gräfin v. G. (1746); Abhandlung von den Trostgründen wider ein sieches Leben; moralische Vorlesungen, Briefe nebst einer praktischen Abhandlung von dem guten Geschmack in Briefen, 1751[1].

Die Popularität, welche die Fabel und Erzählung durch Hagedorn und Gellert erhalten hatte, ermunterte zu zahlreichen Versuchen in dieser Gattung, unter denen vornehmlich die Fabeln J. W. L. Gleim's (1756. 57) mit großem Beifall aufgenommen wurden; einen größeren verdienten die Fabeln von Magnus Gottfried Lichtwer[2] (1719—83). Gottlieb Konrad Pfeffel aus Colmar (1736—1809) ist der letzte Vertreter dieser Gattung von Fabeln und moralischen Erzählungen (seit 1759)[3]. Man wurde auch des alten Fabelschatzes der Deutschen eingedenk. Bodmer und Breitinger machten den Bonerius bekannt (1757), Gellert benutzte ihn und Waldis, und F. W. Zachariä dichtete „Fabeln und Erzählungen in Burkard Waldis Manier" (1771), ohne sein Muster zu erreichen. Durchaus mißkannt war indeß der Volkston in den „Romanzen" Gleim's u. And., in denen Stadtgeschichten auf Bänkelsängerart vorgetragen wurden[4].

[1] Sämmtliche Schriften nebst einer Biographie von J. A. Cramer, 1769. 70. 74. 10 Thle. Neue Ausgabe (besorgt von Klee) hgg. 1840. 6 Thle. [2] Erste Ausgabe 1748. 2. A. 1758; dann von Ramler verändert, 1761; 3. A. mit Lichtwer's eigenen Aenderungen, 1762. [3] Auswahl seiner Fabeln und Erzählungen, hgg. von Hauff, 1840. 2 Bde. [4] Gleims Romanzen, zuerst 1756.

§ 111. Durch Nachahmung der französischen und englischen komischen Heldengedichte (Boileau's Chorpult, Pope's Lockenraub u. a.) bemühte sich F. W. Zachariä, auch diese Gattung des Komischen in die deutsche Literatur einzuführen; zuerst lieferte er (1742) den Renommisten; die Schilderung deutscher Studentensitten fand trotz der Schwäche der Ausführung Beifall, der ihn zu ähnlichen Versuchen ermunterte (Schnupftuch, Phaethon, Murner in der Hölle, die Verwandlungen). An Nachahmern fehlte es nicht; aber alle konnten nur mit Schwerfälligkeit sich in den fremden Fesseln bewegen (Uz, Sieg des Liebesgottes; Thümmel's (§ 136) Wilhelmine — in Prosa).

3. Philosophische Lehrgedichte. Didaktische Oden und Elegieen. Didaktisch-beschreibende Gedichte.

§ 112. Weniger Ansprechendes findet sich unter den Lehrgedichten, größtentheils Moralpredigten oder philosophischen Abhandlungen in Versen; z. B. Hagedorn's moralische Gedichte, 1754 („der Christ"); Lichtwer's Recht der Vernunft (1758). Einen passenderen Stoff wählte J. P. Uz, indem er „die Kunst stets fröhlich zu sein" (1760) lehrte. Man bediente sich dazu auch in horazischer Weise der Form poetischer Briefe oder Episteln, wie J. E. Schlegel, Uz, Ebert u. And. Die didaktische Ode berührt sich mit dem geistlichen Liede, welches gerade bei diesem Streben nach dem Schwunge der Ode seine einfache Würde und Herzlichkeit gegen eine rhetorische Manier vertauschen mußte, wovon die zum Theil lobenswerthen Oden und Kirchenlieder von J. Andreas Cramer (geb. 1724 im Erzgebirgischen, 1754—71 zu Kopenhagen, † als Kanzler der Universität zu Kiel 1788),[1] Konrad Arnold Schmid[2] und J. P. Uz[3] nicht frei sind. Manche solcher Oden tragen die Grundsätze der Leibnitz-Wolffischen Philosophie vor, wie Uzens „Theodicee."

[1] J. A. Cramer's sämmtliche Gedichte, 1782. 83. 3 Thle. [2] Lieder auf die Geburt des Erlösers, 1761. [3] J. P. Uz lyrische Gedichte, 1749. 4. A. 1765; sämmtliche Werke, 1768. 2 Thle.

§ 113. Eine neue Anregung erhielt die didaktische Poesie durch die schwermuthvollen Nachtgedanken des Engländers Young, von denen Ebert eine gute Uebersetzung (1751) lieferte. Viele beeiferten sich, es ihm in Melancholie und Klage gleichzuthun, obwohl es Wenigen so von Herzen ging, wie dem edlen Friedrich Karl

Kasimir von Creuz (1724—70): die Gräber, ein philosophisches Gedicht in sechs Gesängen, (1760). Die Elegieen waren in der Regel Trauergedichte auf Veranlassung von Todesfällen (z. B. die Klagen von Gleim); einen edleren Charakter tragen einige Elegieen des tieffühlenden Ewald Christian von Kleist („Sehnsucht nach Ruhe"). (Kleist, geb. 1715 in der Nähe von Cöslin, † 1759 zu Frankfurt an d. O. an den in der Schlacht bei Kunnersdorf erhaltenen Wunden). Eben derselbe erwarb sich großen Beifall durch sein didaktisch-beschreibendes Gedicht, der Frühling (1749), wozu Thomson's Gedicht von den Jahreszeiten die erste Anregung gegeben hatte[1]. Außer Kleist hat sich auch Zachariä[2] in der beschreibenden Dichtung versucht: die Tageszeiten, ein malerisches Gedicht, 1754; die vier Stufen des weiblichen Alters, 1757.

[1] K.'s Gedichte, 1756. 58; Ausgabe von Ramler, 1760, 2 Thle. und öfter; sämmtliche Werke von W. Körte (nebst einer Biographie), 1803, 2 Thle. 4. Ausg. 1849. [2] Zachariä's poetische Schriften, 1763 ff. 9 Thle. 1772. 73. 2 Thle. Hinterlassene Schriften und Leben von Eschenburg, 1781.

4. Das heitere Lied. Anakreontisten. Idyllische Dichtungen.

§ 114. Das Didaktische zeigt sich nach allen bisher erwähnten poetischen Erscheinungen als der Mittelpunct der damaligen Poesie. Was über diesen engbegrenzten Kreis hinausstrebt, mißräth, z. B. die Romanze, das komische Heldengedicht. Eben so wenig konnte man den rechten Ton für das heitere Lied treffen. Die Franzosen hatten Hagedorn[1] gebildet; in dieselbe Schule ging J. N. Götz, welcher in einzelnen Liedern eine damals seltene Anmuth der Behandlung zeigt[2]. Die Liederpoesie gerieth in leere Tändelei, als man—wein- und liebeleer—„anakreontische" Lieder dichtete, wobei die Sammlung griechischer Liedchen, die Anakreons Namen tragen, sowie die griechischen Skolien, die schon Ebert nachzubilden versucht hatte, zum Muster genommen wurden. Nachdem Gleim in seinen „scherzhaften Liedern" (1742—44), denen sich hernach Gedichte nach Anakreons Manier (1764—66) anreihten, diesen Ton angeschlagen hatte, sangen Anakreontisten bis zur Uebersättigung in demselben fort. Eben so wenig vernimmt man die Sprache eines innigen Gefühls in Gleim's „Petrarchischen" Liedern (1764), die durch nichts als den Namen an Petrarka erinnern. Die Poesie stieg noch nicht in die Tiefen des menschlichen Herzens hinab; bedenklich schien der freie Erguß der Empfindung; daher konnten

noch die lächerlichen Ziererreien einer „idealen" Schäferwelt gefallen, die in dramatischen Schäferspielen, im Liede und in der Idylle zur Schau gestellt ward. Die Sprache der Natur dringt noch am meisten in einigen elegischen Idyllen Kleist's durch. Den größten Ruhm erlangte im idyllischen Fache Salomon Geßner[3] (geb. 1730 zu Zürich, † daselbst 1787); seinen Idyllen (seit 1755), die in einer höchst wohlklingenden („poetischen") Prosa abgefaßt sind, fehlt trotz der Zartheit und Unschuld der Personen Naturwahrheit und Kraft. Einige seiner idyllischen Dichtungen sind nach einem größeren epischen Plane angelegt: der Tod Abels in fünf Gesängen (1758), der erste Schiffer in zwei Ges. (1762).

[1] Lieder seit 1742 (durch Gröner's Melodieen beliebt), erste Ausgabe 1747. [2] Gedichte bei der Uebersetzung des Anakreon, 1746. G's vermischte Gedichte, hgg. von Ramler, 1785. 3 Thle. [3] Sämmtliche Schriften, 1762 ff. 4 Thle. und öfter.

5. F. G. Klopstock. — Antike Oden. Patriotische Lyrik.

§ 115. Friedrich Gottlieb Klopstock, geb. zu Quedlinburg den 2. Juli 1724, ward von dem eigenen Genius frühzeitig auf eine Bahn gewiesen, die ihn von dem Treiben seiner Zeitgenossen entfernte und weit über sie emportrug. Kaum hatte er 1745 die Schulpforta verlassen, als er den schon auf der Schule stillgenährten Vorsatz, den Messias (nach Milton's Vorgange) zum Gegenstande eines großen Epos zu machen, anfangs zu Jena und (seit 1746) zu Leipzig auszuführen begann. Für seine erhabenen Anschauungen und Empfindungen wählte er die Formen der antiken Versmaaße, in denen bereits einige Versuche gemacht waren. Um die deutsche Sprache diesen fügsam zu machen, bedurfte es einer Umgestaltung der Dichtersprache, welche nur der Kraft eines solchen Dichtergeistes gelingen konnte. Die drei ersten Gesänge des Messias (in Hexametern), welche 1748 in den Bremischen Beiträgen ans Licht traten, waren eine so völlig neue Erscheinung, daß der Widerspruch der Einen und der Beifall der Andern sehr natürlich erfolgte. In dieselbe Zeit fallen die ersten seiner Oden in antiker metrischer Form, welche von der innigen Freundschaft, die ihn mit seinen Leipziger Freunden verband, und einer schwermuthvollen Jugendliebe (Sophie Schmidt — Fanny) beseelt sind („der Lehrling der Griechen", „an Giseke", „an Ebert", „Wingolf", „an Fanny"). Ein Besuch in der Schweiz, wohin ihn Bodmer geladen

(1750), gab ihm die verlorene Heiterkeit zurück („der Züricher See“). Bald darauf (1752) gewährte ihm der dänische Hof (Graf Bernstorff) Unabhängigkeit und Muße, um den Messias zu vollenden; das Gedicht erschien stückweise und wurde erst 1772 mit dem zwanzigsten Gesange beendigt[1].

Die Zögerung wurde dem Werke nicht förderlich; die ersten zehn Gesänge (hgg. 1755) sind die vortrefflichsten; sie durchdringt die jugendliche Begeisterung, mit der er zuerst den erhabenen Gegenstand erfaßte. Wenn das Werk, als Ganzes betrachtet, den Anforderungen, die man an ein Epos zu machen hat, nicht entspricht, so liegt der Grund theils in dem überepischen Stoffe selbst, theils in der dogmatischen Ansicht des Dichters und in der eigenthümlichen Mischung widerstrebender Elemente; auch wies ihn seine dichterische Anlage mehr auf das Lyrische, als auf das Epische hin; daher ergreifen die lyrischen und elegischen Partieen des Werkes am meisten. Seine Oden und Elegieen[2] werden den Ruhm des Messias überdauern, und nur die lyrische Poesie begleitete sein Leben bis zu den „höheren Stufen.“

Für die verlorene Liebe fand er Ersatz in dem häuslichen Glück, das ihm die Verbindung (1754) mit der geist- und gemüthvollen Meta Moller (Cidli) aus Hamburg bereitete. Sie wurde ihm schon 1758 durch den Tod entrissen[3]. Sein späteres Leben war allzu einsam; die Jugendgenossen waren zerstreut; geistesverwandte Freunde sammelten sich nicht um ihn. Früh vom Lobe verwöhnt und in sich abgeschlossen, gestattete er den großen literarischen Erscheinungen, die er noch erlebte, nur geringen Einfluß auf sich, wenn er auch nicht aufhörte, in seiner Weise das Gute mit Nachdruck zu fördern (Gelehrtenrepublik, 1774; grammatische Gespräche, 1794). Er starb zu Hamburg, wo er sich seit 1770 aufhielt, den 14. März 1803 (die Gräber zu Ottensen)[4].

Die Lyrik der männlichen Jahre wandte sich vornehmlich der religiösen und patriotischen Dichtkunst zu. Außer mehreren schwungreichen religiösen Oden („die Frühlingsfeier“) verfaßte er auch geistliche Lieder, welche an Glaubensinnigkeit alle ähnlichen Erzeugnisse der Zeit weit hinter sich lassen („Auferstehn, ja auferstehn“, „Selig sind des Himmels Erben“ rc.); das ältere Kirchenlied, dessen erhabene Einfachheit auch er nicht ganz erreichen konnte, brachte er durch Bearbeitung mehrerer Lieder den Zeitgenossen wieder näher.[5] Die geistlichen Trauerspiele (der

Tod Adams 1757, Salomo 1764, David 1772) konnten weder dem Zeitgeschmacke noch den Kunstforderungen genügen.

In all seinem Streben zeigt sich die wärmste Vaterlandsliebe; daher sein Haß gegen die Fesseln eines fremden, besonders des französischen Geschmacks, sein edler Stolz der englischen Muse gegenüber. Ein Mißgriff war es indeß, daß er die den Griechen und Römern entlehnte, gangbare mythologische Bildersprache, womit freilich die Dichter seiner Zeit geistlos genug umzugehen pflegten, mit der noch fremdartigeren nordischen vertauschte (seit 1766). Seine Sehnsucht nach deutschem Nationalsinne und deutscher Kraft (Ode „mein Vaterland“ 1768) ließ ihn vor allen die Zeiten Hermanns in einem idealen Lichte erblicken. Daher feierte er diesen und den Kampf gegen die römischen Unterdrücker nicht nur in mehreren Oden, sondern auch in dramatischen Schilderungen, die er Bardiete nannte (Hermanns Schlacht 1769, Hermann und die Fürsten 1784, Hermanns Tod 1787). Aus dieser Freiheitsliebe ging auch die bald bitter enttäuschte Begeisterung (Ode „Sie und nicht Wir!“ 1790) für die französische Revolution hervor[6].

[1] Ges. 1—5, 1751; 10. Ges. 1755; 11—15, 1768; 16—20, 1773. Erste Gesammtausgabe 1780, 2 Bde. (Daneben eine Ausgabe nach Klopstock's neuer Orthographie). [2] Erste Samml. der Oden, 1771; Oden und Elegieen, mit erklärenden Anmerkungen von Vetterlein, 1827. 28. 3 Bde.; von Gruber, 1831, 2 Bde. [3] Margar. Klopstock, hinterlassene Schriften, 1759, und im 11. Bde. von K.'s. Werken. [4] K. Fr. Cramer, Klopstock. Er und über ihn. 1780 ff. 5 Thle. Klopstock's Leben von Gruber, 1832. Briefwechsel und lebensgeschichtliche Beiträge von H. Schmidlin, 1839, 3 Bde. [5] Gesammelt 1758. 69. 2 Thle. [6] Klopstock's Werke, 1798—1817, 12 Bde.; 1823—30. 18 Bde.; 1839 ff. 9 Bde. (und in 1 Bde.); 1844, 10 Bde.

§ 116. Die erste Einwirkung eines seiner Zeit überlegenen Geistes pflegt eine Menge verfehlter Nachahmungen zu veranlassen, die sich mehr an das Aeußere als an das Wesen halten. Die Heldengedichte nach Gottsched'schen Regeln konnten freilich kein Glück mehr machen, und der „Hermann“ des Freiherrn von Schönaich in trochäischen Versen (1751) wurde verspottet und bald vergessen. Aber nicht viel besser sind die Patriarchaden in holprichten Hexametern, wovon selbst Bodmer's Noah[1] und Wieland's „geprüfter Abraham“ (1753) keine Ausnahme machen. Die Gottschedianer fürchteten die Rückkehr des Lohenstein'schen Geschmacks[2].

In der antik-gemessenen Ode wetteiferte K. W. Ramler

(1725—98, seit 1748 Professor an der Cadettenschule in Berlin) mit Klopstock, und nahm sich dabei die Oden des Horaz in einem beschränkteren Sinne zum Vorbilde. Seine Gedichte sind das Erzeugniß eines mühsam ringenden Fleißes, der wohl zuweilen das Rechte trifft, aber nicht die poetische Wärme, welche nur vom preußischen Patriotismus sich vertreten lassen muß, zu erzwingen vermag. Dessenungeachtet kann sein Verdienst um die Sprache und Metrik, die er auch durch Uebersetzungen des Horaz (zuerst 1769), Martial, Catull und Anakreon gefördert hat, ungeschmälert bleiben[3].

Neben diese patriotischen Oden stellen sich durch ähnliche Auffassung der Zeitereignisse einige Oden von Uz (das bedrängte Deutschland, an die Deutschen), von Kleist (an die preußische Armee im März 1757) u. and. Andere suchten der patriotischen Dichtkunst durch abenteuerliche Formen eine alterthümliche Kraft zu verleihen und führten die sogenannte Bardenpoesie ein, der auch Klopstocks Beispiel Vorschub leistete, z. B. Gerstenberg (§ 122), Lied eines Skalden, 1766. Die Ossian'schen Gedichte[4] waren unter solchen Umständen eine willkommene und einflußreiche Erscheinung. Die Oden des Wieners Michael Denis[5] [Sined's des Barden] (1729—1800) sind Nachahmungen sowohl dieser Gedichte als der Klopstock'schen Bardengesänge, haben aber noch ein besonderes Interesse als Ausdruck des östreichischen Patriotismus, in welcher Hinsicht er neben Ramler zu stellen ist; er bezeichnet uns auch den Zeitpunct, wo das katholische Deutschland von dem protestantischen zu lernen und seine Poesie nachzuahmen anfing[5].

Auf der anderen Seite wurde jedoch die patriotische Lyrik dem Volksliede wieder näher gebracht. Die „preußischen Kriegslieder in den Feldzügen 1756 und 1757 von einem Grenadier" (1758) sind Gleim's bedeutendste Leistung, obwohl der Ton des Volksliedes auch hier noch nicht getroffen ist[6]. Außerdem ist zu beachten, daß während der Kriegsjahre das Volkslied wieder hervortrat und nicht wenig dazu beitrug, die lyrische Poesie zur Einfachheit und Volksthümlichkeit zurückzuführen. Diesem Volkstone begegnen wir auch in einigen der „Schweizerlieder" (1767) Johann Kaspar Lavater's (geb. 1741 zu Zürich, † daselbst 1801).

Mit dem wiedergewonnenen Nationalgefühl, das hier im Bardenwesen und Hermanniaden aller Art, dort in der Begeisterung für Friedrichs Großthaten durchbrach, fielen nach und nach die Schranken, welche die deutsche Poesie einengten. Der erweiterten

Weltansicht wichen die engen Moralbegriffe, der kräftigen Erregung des Gemüths die mattherzigen Tändeleien, der Theilnahme an der bewegten Gegenwart die marklosen Ideale. Wie durch Wieland's und, in weit bedeutenderem Grade, durch Lessing's Bestrebungen am Schluß dieses Zeitabschnitts die Poesie, sowie Theorie und Kritik auf einen höhern Standpunct geführt wurden, kann erst näher nachgewiesen werden, nachdem wir die gleichzeitigen Fortschritte der Wissenschaft näher ins Auge gefaßt haben.

[1] 1752, 4. sehr veränderte Auflage unter dem Titel „Noachide", 1781. [2] Schönaich's neologisches Wörterbuch, 1754. [3] R.'s Oden 1766. 67. 68. Lyrische Gedichte, 1772; poetische Werke, hgg. von Göckingk, 1800. 1801. 2 Bde. [4] Erste Uebersetzung, Hamburg 1764, in Hexametern von Michael Denis, 1768. 69. 3 Thle. [5] Die Lieder Sined's des Barden, 1772; Ossian's und Sined's Lieder, 1784, 5 Bde. und öfter. [6] Gleim's sämmtliche Werke, hgg. von Körte, 1811 ff. 8 Bde.

6. Philosophie und Theologie. Aesthetik und Kunstgeschichte.

§ 117. Der Hauptsache nach behauptete sich diesen Zeitabschnitt hindurch das Leibnitz-Wolffische System, obgleich man schon das Unhaltbare desselben einzusehen anfing. Eine mehr populäre Behandlung versuchte Herm. Samuel Reimarus zu Hamburg (1694 — 1768)[1]. Alexander Gottlieb Baumgarten zu Halle (1714—62) zog die Theorie der Poesie ins Gebiet der Philosophie herüber[2]). Die Neigung zur metaphysischen Speculation nahm allmählich ab, je mehr der populäre Empirismus der Engländer und Franzosen Eingang fand. Indem man die Philosophie von dem Uebersinnlichen abzog und auf die sinnliche Erfahrung beschränkte, erhielt sie eine Richtung, die den höchsten religiösen und moralischen Interessen des Menschen feindlich wurde. Man wollte die von der Vorzeit überlieferten Vorurtheile, den Aberglauben und überhaupt jede Fessel des Geistes zerstören. Manches Unkraut wurde ausgerauft, aber zugleich der edelsten Pflanzen nicht geschont. Durch die gefällige Darstellung, den Witz und Spott der französischen Schriftsteller erhielten diese Lehren eine über ganz Europa sich erstreckende Wirksamkeit (Voltaire 1694—1778, J. J. Rousseau 1712—78, Diderot 1713—84, d'Alembert 1717—73, Helvetius 1715—71. Die Encyklopädisten). Bei den Deutschen jedoch waren Religiosität und Sittlichkeit zu fest im Volksleben begründet, um dadurch erschüttert zu werden. Wenn man auch hin und wieder ins Extrem hinübergriff, so blieb doch im Allgemeinen die ernste

Prüfung herrschend, und die Wissenschaft hatte der Kritik viel zu danken. Philosophischen Tiefsinn sucht man freilich vergebens. Johann Georg Hamann (geb. 1730 zu Königsberg, † zu Münster 1788) suchte in seinen ideenreichen humoristischen Flugschriften im Gegensatze zu den Tendenzen des Zeitgeistes die Offenbarung des Göttlichen in Natur, Schrift und Geschichte als eine lebendige Einheit aufzufassen. Da seine genialen Anschauungen sich meist in dunkeln Ausdruck hüllten, so wurde er von wenigen seiner Zeitgenossen beachtet und erst nach seinem Tode nach Verdienst gewürdigt[3].

[1] Vernunftlehre 1756; 5. Auflage 1790; die vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion, 1754; 6. Auflage 1791. Betrachtungen über die Kunsttriebe der Thiere, 1762; 4. Auflage 1798. [2] Aesthetica. 1750. 58, II. Vol. [3] Hamann's Schriften, hgg. von Fr. Roth, 1821 ff. 8 Thle. („Magus aus Norden").

§ 118. Die philosophischen Schriftsteller, welche gegen die metaphysische Speculation mißtrauisch geworden waren, behandelten besonders Gegenstände der praktischen Philosophie, der Psychologie und Aesthetik, und strebten, nach dem Muster der Engländer und Franzosen, nach einer eleganten populären Darstellung. Dahin gehören die Schriften Joh. Georg Sulzer's[1] (1720—79, seit 1747 Professor in Berlin), Moses Mendelssohn's[2] (geb. von jüdischen Eltern 1728 zu Dessau, † zu Berlin 1786); ferner die Abhandlungen von Thomas Abbt[3] (1738 — 66), von Johann Georg von Zimmermann[4] (1729—95) u. And. Am meisten drang der französische Geist in die Berliner Schriftstellerwelt ein. Der Vertreter dieser Richtung („Aufklärung") ist der Buchhändler Friedrich Nicolai (1733—1811). Als Mittelpunct und Beförderer literarischer Bestrebungen ist er nicht ohne Verdienste, namentlich als Herausgeber der „Briefe, die neueste Literatur betreffend" (1759 ff.). Als er aber selbst mit dem Maaßstabe des „gesunden Menschenverstandes" sein kritisches Richteramt ausübte, vergalt ihm das jüngere Geschlecht, das ihn bald überholt hatte, die dünkelhafte Selbstgenügsamkeit mit aller Bitterkeit des Spottes. Die umfassendste unter den von ihm redigirten Zeitschriften, die allgemeine deutsche Bibliothek (1765 ff.), trat vornehmlich gegen die damalige Theologie feindlich auf und förderte die Zweifelsucht. Der theologischen Wissenschaft gereichten indeß solche Angriffe auch wiederum zum Vortheil. Um den christlichen Glauben zu verthei-

digen, sah man sich genöthigt, tiefer den Grund der Glaubenslehren zu erforschen, wozu eine strengere philologische Schrifterklärung und das Studium der Kirchengeschichte immer mehr Mittel an die Hand gaben. Dadurch wurde die Wissenschaft zugleich von manchem Unhaltbaren gereinigt, und ein freierer Fortschritt möglich gemacht.

In Predigten und Erbauungsbüchern befliß man sich einer populären Behandlung der Religionslehren. Das Tiefsinnige der christlichen Dogmen wurde dabei vielfach verkannt, dagegen der sittliche Gehalt des Christenthums mit Wärme dargestellt. Die vorzüglichsten Vertreter der geistlichen Beredsamkeit dieser Periode sind: August Friedrich Wilhelm Sack zu Berlin (1703—86), Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem zu Braunschweig (1709—89), Johann Andr. Cramer (§ 112), auch Uebersetzer der Predigten des Chrysostomus, Johann Joachim Spalding zu Berlin (1714—1804), dessen Abhandlungen „über die Bestimmung des Menschen" (1748) „Gedanken über den Werth der Gefühle im Christenthum" (1761), „über die Nutzbarkeit des Predigtamts" (1772), sich ebenfalls durch klare herzliche Sprache auszeichnen. — Verdienstvolle und vielgelesene Erbauungsschriftsteller sind Christoph Christian Sturm[5] (1740—86) und Johann Friedrich Tiede[6] (1732—95).

[1] Moralische Betrachtungen über die Werke der Natur, 1741; allgemeine Theorie der schönen Künste, 1771. 74. 2 Bde. 1792 ff. 4 Bde.; vermischte philosophische Schriften, 1773. 85. 2 Bde. [2] Philosophische Schriften, 1761. 71. 2 Bde.; Phädon oder über die Unsterblichkeit der Seele, 1767; 6. Aufl. 1821. Gesammelte Schriften, 1843 ff. 7 Bde. [3] Vom Tode fürs Vaterland 1761; vom Verdienste, 1765; vermischte Werke hgg. von F. Nicolai, 1768. ff. 6 Thle. [4] Vom Nationalstolze, 1758; über die Einsamkeit, zuerst 1756, später erweitert, 1784 f. 4 Thle. [5] Betrachtungen über die Werke Gottes 2c. 1774. u. a. Schr. [6] Unterhaltungen mit Gott in den Abendstunden 1771. 72. 9. Aufl. 1813.

§ 119. Auf die ästhetische Kritik, welche seit 1750 sich vorzugsweise nach Berlin wandte, hatten ebenfalls Franzosen[1] und Engländer[2] bedeutenden Einfluß. Die Theorieen von Nicolai und Mendelssohn, Ramler und Sulzer sind auf diesem Grunde erbaut. Zwei Männer, Winckelmann und Lessing, erheben sich über ihre Zeit durch ihre große Ansicht von der Kunst und durch tiefes Eindringen in das Wesen derselben.

Johann Joachim Winckelmann (geb. 1717 zu Stendal)

hatte durch drückende Verhältnisse sich hindurchgerungen, bis seine glühende Liebe zu der alten Kunst unter Italiens Schätzen (seit 1755) Befriedigung fand. Mit seiner Geschichte der Kunst des Alterthums (1764) beginnt eine neue Periode des Studiums der alten Kunst, deren innerstes Heiligthum sich ihm geöffnet hatte, sowie überhaupt das richtige Verständniß des griechischen Geistes und somit auch der griechischen Poesie. Als er 1768 nach einem kurzen Aufenthalte in Deutschland, von schwermüthiger Sehnsucht ergriffen, die Rückreise nach Italien antrat, fand er zu Triest seinen Tod von der Hand eines Meuchelmörders[3]. — Von Lessing's kritischen Verdiensten läßt sich erst im Zusammenhange bei dem deutschen Drama reden (§ 122).

[1] Batteux, Einschränkung der schönen Künste auf einen einzigen Grundsatz, übers. ꝛc. von J. Ad. Schlegel, 1751 (im Auszug von Gottsched, 1751). Einleitung in die schönen Wissenschaften ꝛc. mit Zusätzen von K. W. Ramler, 1758; 5. Aufl. 1803, 4 Bde. [2] Home's Grundsätze der Kritik, übersetzt von Meinhard, 1763 ff. 3 Bde.; 2. Aufl. von Garve, 1771. [3] W.'s. Werke, 1808 ff., 8 Bde.; 1825-30, 12 Bde.; 1847 in 2 Bdn.

7. Historische Wissenschaften.

§ 120. Die Zeitereignisse steigerten die Theilnahme an dem öffentlichen Leben. Die Zeitungen mehrten sich und fanden ein immer größeres Publicum. Das Staatsrecht, die innern Verhältnisse der deutschen Staaten wurden mehr als bisher Gegenstände wissenschaftlicher Erörterung; die staatsrechtlichen Schriften von Johann Jakob Moser[1] (1701—85) und dessen Sohne Friedrich Karl von Moser[2] (1723—98) wirkten in einem weiten Kreise. War gleich das Studium der Geschichte mannigfach angeregt, so sind doch die Geschichtswerke auch dieser Periode nur eine massenhafte Ansammlung des Stoffs, in denen man Kritik und selbstständiges Urtheil vergebens sucht. Eine neue Bahn für die Behandlung der Nationalgeschichte brach Justus Möser zu Osnabrück (1720 — 94). Seine Osnabrückische Geschichte[3] ist nicht bloß eine Zusammenstellung von Staatshändeln, sondern eine Geschichte des Volks. In seinen populären Aufsätzen, welche in den „patriotischen Phantasieen"[4] und in den „vermischten Schriften"[5] gesammelt erschienen, zeigte er, wie man, ohne oberflächlich zu sein, fürs Volk schreiben könne.

Ein großes Verdienst um die Behandlung der allgemeinen Geschichte und deren Hülfswissenschaften erwarb sich die Universität

Göttingen. Johann Christoph Gatterer (1727—99) führte eine bessere Methode ein, indem er sich von der hergebrachten Anordnung nach vier Monarchieen lossagte[6]. Auch die historischen Hülfswissenschaften bearbeitete er mit großer Sorgfalt (vornehmlich Genealogie, Heraldik und Diplomatik). Gottfried Achenwall (1719—72) ward der Begründer der Statistik[7]. Anton Friedrich Büsching (1724 — 93) begann als Professor zu Göttingen seine fleißig zusammengetragene Erdbeschreibung[8], welche die Grundlage der neuern Geographie ward. — Eine andere, sogenannte philosophische, Behandlungsweise der Geschichte ging von Engländern und Franzosen aus. Großen Beifall erwarb sich Isaak Iselin zu Basel (1728 — 82) durch sein Hauptwerk „über die Geschichte der Menschheit“ [9] und fand viele Nachfolger.

[1] Deutsches Staatsrecht seit 1737. Lebensgeschichte von ihm selbst, 3. A. 1777 ff. 4 Bde. (Gefangenschaft zu Hohentwiel 1759—64). [2] Der Herr und der Diener, 1759; von dem deutschen Nationalgeist, 1765 und viele andere. [3] Seit 1764 bogenweise; umgearbeitet 1780, 2 Thle 3. Thl. aus dem handschriftlichen Nachlasse, 1824; sämmtliche Werke, hgg. von Abeken, 1842 ff. 10 Thle. [4] 1774 ff. 4 Thle. [5] 1797 f. 2 Thle. nebst Biographie von F. Nicolai. [6] Handbuch der Universalhistorie, 1761. 64. 2 Thle. Einleitung in die synchronistische Universalhistorie, 1771. 2 Thle. u. and. Schr. [7] Abriß der neuesten Staatswissenschaft der heutigen vornehmsten europäischen Reiche und Republiken, 1749. [8] 1751 ff. 8 Bde., zum Theil von Andern bearbeitet; 8. Aufl. 1787. [9] 1764; 5. Aufl. 1786.

8. Entwicklung des Drama's. G. E. Lessing's vielseitiges Wirken.

§ 121. Das Theater und die dramatische Poesie der Deutschen waren bis gegen das Ende dieses Zeitabschnitts in einem elenden Zustande. Die Bühne blieb ohne Unterstützung von Seiten der Höfe, die Schauspielergesellschaften waren ungebildet und verachtet, die Dichter, die mit der dramatischen Poesie sich befaßten, fanden wenig Anregung von außen, und moralische Bedenklichkeiten nicht minder, als engherzige Kunsttheorieen hinderten jede freie Entwicklung des Talents. Bei dem Mangel an leiblichen Originalarbeiten ließ Gottsched eine Reihe französischer Stücke übersetzen[1]; ähnliche Arbeiten[2] vermehrten den Bühnenvorrath; außer den französischen Stücken fanden auch Holberg's, später Goldoni's Lustspiele großen Beifall. Was an Originaldramen erschien, war nach französisch-gottsched'schen Kunsttheorieen gearbeitet; z. B. die Lustspiele von Adelgunde Gottsched, Gellert (das „rührende“ Lust-

spiel), die matten Schäferspiele von Gellert, Gärtner, Gleim 2c. Etwas selbstständiger, doch an Gottsched anlehnend, entwickelte sich das dramatische Talent Johann Elias Schlegel's (geb. 1718 zu Meißen, † als Professor zu Soröe 1749), sowohl in der Tragödie (Hermann 1743, Canut 1746) als in dem Lustspiel (die stumme Schönheit, der Triumph der guten Frauen)[3]. Schwächer ist Johann Friedrich von Cronegk (1731—58), dessen „Codrus" (1758) jedoch des von Nicolai für das beste Trauerspiel ausgesetzten Preises für würdig gehalten wurde.

Von den Engländern nahm man anfangs nur die zahmen Stücke eines Addison, Young, Thomson 2c. herüber[4]. Doch war es kein geringer Fortschritt, daß man statt der breiten Alexandriner die funffüßigen reimlosen Jamben gebrauchen lernte, welche, gleichzeitig mit J. H. Schlegel, Joachim Wilhelm von Brawe (1738—58) in seinem „Brutus"[5] zur Anwendung brachte; jedoch wurden sie bald darauf durch die Prosa wieder verdrängt. Auch in den Stücken des Christian Felix Weiße zu Leipzig (1726—1804), dessen Talent freilich für das höhere Drama nicht zureichte, zeigte sich der Uebergang zum englischen Geschmack, durch den man endlich auch zu Shakspeare geführt wurde. Am gewandtesten zeigte sich Weiße in Singspielen und komischen Opern, die er in Verbindung mit dem trefflichen Componisten Johann Adam Hiller († 1804) trotz Gottsched's Zorn wieder in Gang brachte (der Teufel ist los, 1752, u. m. a.).

[1] Die deutsche Schaubühne 2c, 1741 ff. [2] Z. B. die deutsche Schaubühne zu Wien nach alten und neuen Mustern, 1749 ff. [3] J. E. Schlegels sämmtliche Werke, 1761 ff. 5 Bde. [4] Addisons Cato, übersetzt von Adelg. Gottsched, 1735: 2. A. 1753; Thomson's Sophonisba, übersetzt von J. Heinr. Schlegel — in fünffüßigen Jamben — 1758; Agamemnon und Coriolan, aus dem Englischen Thomson's übersetzt von Schlegel, 1760; Trauerspiele aus dem Englischen (Thomson, Young), übersetzt von Schlegel, 1764. [5] Hgg. von Lessing, 1768.

§ 122. Gotthold Ephraim Lessing, geb. zu Camenz in der Lausitz den 22. Jan. 1729, erhielt eine gründliche Vorbildung auf der Fürstenschule zu Meißen und begab sich 1746 nach Leipzig, um Theologie zu studiren. Sein Geist war schon zu selbstständig, als daß er an dem damals gewöhnlichen Gange der gelehrten Studien hätte Gefallen finden können; er suchte anderweitige Nahrung. Das Theater zog ihn lebhaft an, der Umgang mit Schauspielern weckte manche neue Ideen über Bühnenwesen und dramatische Dichtkunst. Gleichwie sein Freund Weiße, arbeitete er kleine Stücke für

das Theater (der junge Gelehrte, 1747; der Misogyn, 1748; die Juden, 1749; der Freigeist, 1749; der Schatz, 1750), zum Theil Nachbildungen des römischen Lustspiels, in denen wenigstens Lebendigkeit des Dialogs anzuerkennen ist. Seine immer rege Wißbegierde trieb ihn zugleich zu vielseitigen gelehrten Studien, insbesondere zum Studium sowohl alter als neuer Literatur. Der wiederholte Aufenthalt in Berlin (1750. 53. 59) brachte ihn in nähere Verbindung mit Mendelssohn und Nicolai, durch die er zu manchen literarischen Arbeiten angeregt ward; mit ihnen verband er sich 1759 zur Herausgabe der „Briefe, die neueste Literatur betreffend", der besten unter den damaligen kritischen Zeitschriften, welche für die Kunstkritik von großem Einflusse war. In Berlin arbeitete er auch die „äsopischen Fabeln" (1759) aus, die eben so sehr durch Schärfe des Gedankens, wie durch vollendet schönen Ausdruck (wenn gleich in Prosa) alles übertreffen, was die derzeitige Fabelpoesie aufzuweisen hat; er begleitete sie mit scharfsinnigen Untersuchungen über das Wesen und die Geschichte der Fabel.

In der Entwickelung des Drama's trat eine neue Wendung ein mit seinem Trauerspiele Miß Sara Sampson (1755), indem er den tragischen Stoff aus dem Kreise des bürgerlichen Familienlebens wählte und statt der Alexandriner die Prosa gebrauchte. Die verständig-kalte Behandlung war dem Stücke nicht hinderlich, allgemeinen Beifall zu erhalten. Lessing erkannte in dieser Richtung zum „bürgerlichen" Trauerspiel eine Rückkehr zur Naturwahrheit, gleichwie unter den Franzosen Diderot, dessen „Theater" er einer Uebersetzung würdigte (1760). Inzwischen wurde auch neben andern (z. B. Doctor Faust) der Entwurf zur „Virginia" gemacht, welchen er als Emilia Galotti (1772) ausführte, ein Drama, das zwar auch noch poetische Wärme und Fülle vermissen läßt, aber in der Anlage des Plans und in der Charakterzeichnung sich über alle bisherigen Leistungen im Drama erhebt. Außer diesen Vorzügen hat sein Lustspiel Minna von Barnhelm oder das Soldatenglück (1767; „verfertigt im Jahr 1763") noch den, daß es das erste Bühnenstück war, welches ein wahrhaft nationales Leben und das Interesse der Gegenwart durchdrang. Die Wirkung, die dies Stück hervorbrachte, zeigte, auf welchem Wege allein der dramatischen Poesie zu helfen sei.

Mehr noch, als durch eigene Schöpfungen, in denen die dichterische Productionskraft zum Theil durch die Kraft des Verstandes

vertreten wird, bereitete Lessing durch seine Kritik eine neue Periode des Drama's vor. Als er 1767 nach Hamburg als Theaterdichter und Theaterkritiker berufen worden war, gab er seine Kritiken als Hamburgische Dramaturgie (1768) heraus, worin er die Richtigkeit der Theorieen der Franzosen und die Mängel ihrer Dramatiker aufdeckte, auf das spanische und englische Theater aufmerksam machte und namentlich auf Shakspeare hinwies. Wieland hatte sich (seit 1762) das Verdienst erworben, diesen durch eine Uebersetzung[1] der deutschen Nation zugänglicher zu machen. Ferner wirkte Heinrich Wilhelm von Gerstenberg (1737—1823) für die Anerkennung des britischen Genius[2]; sein Trauerspiel Ugolino (1768) gehört, so formlos und grell es ist, unter die wirksamsten Erscheinungen jener Jahre und half ebenfalls die freiere Bewegung des Drama's fördern.

Indeß beschränkte sich Lessing nicht auf dies einzelne Fach der Kritik; Winckelmann's Werk rief ihn wieder zu den Studien der antiken Kunst, deren herrlichste Frucht „Laokoon oder über die Grenzen der Malerei und Poesie" (1766) war. 1768 folgten die antiquarischen Briefe, welche gegen den Professor Klotz zu Halle gerichtet waren; daran schloß sich die Abhandlung „wie die Alten den Tod gebildet haben." 1770 ward Lessing Bibliothekar zu Wolfenbüttel. Unter den handschriftlichen Schätzen dieser Bibliothek, von denen er einige in den „Beiträgen zur Geschichte und Literatur" rc. (1773 ff.) veröffentlichte, befand sich auch ein Werk des H. S. Reimarus (§ 117), durch dessen Bekanntmachung (Wolfenbüttel'sche Fragmente) er die orthodoxen Theologen gegen sich aufbrachte. Ueber den Hamburger Hauptpastor Goeze, welcher am heftigsten gegen ihn aufgetreten war, erfocht er in einer Reihe von Streitschriften (seit 1778), besonders dem Antigoeze, einen glänzenden Sieg und wies zugleich der theologischen Forschung neue Wege.

An der Grenze seines Lebens († 1781) schien sein Geist noch die schönsten Blüthen zu entfalten. In dem Gespräche „Ernst und Falk", in der Abhandlung „die Erziehung des Menschengeschlechts" und in dem didaktischen Drama Nathan der Weise (1779) erstieg er eine Höhe des philosophischen Denkens, auf der ihn unter seinen Zeitgenossen wenige begreifen konnten. Denn das war die tragische Seite seines Lebens, daß er einsam und unverstanden neben Freunden stand, die sich seine Geistesgenossen dünkten. Wenn diese vornehmlich seine poetischen Leistungen priesen, so hat dagegen

erst die Nachwelt der Klarheit seines Verstandes, der Methodik seiner Kritik, der geistigen Freiheit, vor Allem der sittlichen Kraft seines Wirkens und deren Erscheinung in der Form, in der lebensfrischen Prosa, volle Gerechtigkeit widerfahren lassen[3].

[1] 1762 ff. 8 Bde. N. Ausg. (verbessert und fortgesetzt) von J. J. Eschenburg, 1775 ff. 12 Bde.; umgearbeitet 1798 ff. 12 Bde.. [2] Briefe über Merkwürdigkeiten der Literatur (Schleswigsche Literaturbriefe), 1766. 67. 3 Samml. [3] Lessing's sämmtliche Schriften (nebst Briefwechsel) 1771 ff.; 1796 ff. 30 Bde. 1824 ff. 34 Bde. Ausg. von K. Lachmann, 1838 ff. 12 Bde. (nebst Supplementband, Bd. 13). (Auswahl) in 10 Bdn. und Einem Bd. 1841. Leben von K. G. Lessing, 1793 ff. 2 Thle.; von Danzel, 1850.

9. Der Roman. Wieland's Romane und romantische Dichtungen.

§ 123. Die früheren Liebhabereien der Lesewelt blieben noch eine geraume Zeit im Gange, da noch wenig Besseres verhanden war, um sie zu verdrängen. Das Ausland mußte auch in diesem Theile der Literatur beisteuern; französische und englische Romane wurden fleißig übersetzt. Mit Richardson's empfindsamen Familienromanen (Pamela, Clarissa, Grandison) beginnt auch in Deutschland eine neue Periode des Romans. Einer der ersten Versuche in dieser Gattung war Gellert's Leben der schwedischen Gräfin von G. (1746). Johann Karl August Musäus (geb. 1735, † als Professor in Weimar 1787) konnte mit der Satire gegen diese wortreiche Empfindelei nicht viel ausrichten (Grandison der zweite[1]). Unter Richardson's Nachfolgern fand Joh. Timotheus Hermes (1738—1821) am meisten Beifall[2].

[1] 1760 ff. 3 Thle. Der deutsche Grandison, 1781. 82. [2] Geschichte der Miß Fanny Wilkes, so gut als aus dem Englischen übersetzt, 1766; Sophiens Reise von Memel nach Sachsen, 1769 ff. 5 Bde. u. v. and.

§ 124. Einen andern Weg schlug Christoph Martin Wieland ein (geb. zu Oberholzheim bei Biberach in Schwaben, 1733). In seinen Jugendjahren hatte Wieland unter den Eindrücken, die Klopstock's Messias, Plato's philosophische Schriften und ähnliche Werke auf ihn machten, sich dem Enthusiasmus für das Uebersinnliche und Idealische hingegeben. Da aber dieser nicht aus der Tiefe des Geistes hervorging, so folgte in gereifteren Jahren eine Gegenwirkung, durch die er den idealen Gebieten nur allzusehr entfremdet wurde. Der Geist der französischen Literatur kam über ihn. Diese Umwandlung seines Innern kündigte sich an in seinem Ro-

mane: Die Abenteuer des Don Silvio von Rosalva oder Sieg der Natur über die Schwärmerei (1762—63, hgg. 1764), einer schwachen Nachahmung des Cervantes. Vollendeter zeigt sich Wieland in seinem zweiten Romane: Geschichte des Agathon (1766), in welchem griechisches Leben, das er jedoch nur in dem Spiegel der modernen französischen Welt erblickte, dargestellt wird. Größeres Talent besaß er für die komische und romantische erzählende Poesie. Viele Bewunderer fanden seine „komischen Erzählungen" (seit 1762, hgg. 1765), an denen Andere jedoch mit mehr Recht den Mangel einer sittlichen Weltansicht tadelten. Bald folgten zwei größere Dichtungen, Idris und Zenide, „ein heroisch-komisches Gedicht", (1767) und der neue Amadis (1771), worin er die Romantik mit französischer Galanterie überkleidete. Gleichzeitig stellt er die Philosophie des Lebensgenusses in dem Lehrgedichte Musarion oder die Philosophie der Grazien (1768) dar.

1772 wurde er als Prinzenlehrer nach Weimar berufen († zu Weimar 1813). Hier entwickelte er unter edleren Anregungen die schönste Seite seiner dichterischen Thätigkeit, indem er sein heiteres Talent dem Märchen und der romantischen Erzählung widmete. Die kleineren romantischen Dichtungen, unter denen Gandalin oder Liebe um Liebe (1776), Geron der Adlige (1777) und Schach Lolo (1778) auszuzeichnen sind, waren die Vorbereitung zu seiner vorzüglichsten und bleibendsten Leistung, dem Oberon (1780), einem romantischen Heldengedichte in zwölf Gesängen, worin er die Sagen von Oberon und Hüon von Bordeaux kunstvoll zu einem Ganzen verband.

In seinen Romanen behandelte Wieland auch fernerhin, wie im Agathon, mit Vorliebe das griechische Leben, aber im Geiste der modernen französischen Weltansicht, mit heiterer Satire in der „Geschichte der Abderiten" (1774), mehr didaktisch im „Aristipp" (1800 ff.) u. and. Aus dieser Liebe zum Alterthum entstanden die Uebersetzungen einiger geistesverwandten griechischen und römischen Autoren, wobei das Verdienst weniger in einer wortgetreuen Verdeutschung, als in gewandter Umbildung besteht[1].

Die Lebensphilosophie, welche Wieland in Versen und Prosa lehrt, richtet sich auf den sinnlichen Genuß; die Grazien verschönern ihn; die Weisheit gebietet Maaß und Ziel. So ward Wieland gegen die bessern Regungen seines Innern der Fürsprecher der französischen Frivolität, welche auf der Oberfläche des Lebens hin-

streifte, ohne von seiner tieferen Bedeutung eine Ahnung zu haben, welcher das Schönste und Herrlichste des Menschen für wenig mehr als einen schönen Traum galt, den der Weise belächelt. Dadurch wurden seine Werke besonders in den französisch gebildeten vornehmeren Kreisen beliebt und gewannen diese für die deutsche Literatur, was weder Klopstock noch Lessing in solchem Grade vermocht hatten. So verwerflich auch seine Lebensansicht ist, so ist er doch ein überaus wichtiges Mittelglied in unserer Literatur. Die Sprache lernte von ihm Anmuth und Leichtigkeit, der Poesie rettete er, Klopstock's Einseitigkeit gegenüber, Heiterkeit und Witz, und ihrer Form den Wohlklang des Reims, so daß in dem größern Genius, der ihnen nachfolgte, die Richtungen beider zur Versöhnung und Einheit kommen konnten[2].

[1] Horazens Briefe 1782; H.'s. Satiren 1786; Lucians Werke 1788 f. 6 Thle. Aristophanes Acharner, Wolken, Ritter und Vögel, im deutschen Merkur und im Attischen Museum, 1796 ff. Cicero's sämmtliche Briefe, 1808 ff. 5 Bde. [2] Wieland's Werke, 1794 — 1802, 36 Bde. mit 6 Supplementbänden (4 u. 8). N. A. 1818 und öfter. — Ausgewählte Briefe, 1815, 2 Bde. Briefe an Sophie la Roche, 1820. — Leben von Gruber, 1815 und öfter.

Chronologische Parallele

von

Klopstock. (1724 — 1803)	Lessing. (1729 — 1781)	Wieland. (1733 — 1813)
1747 Erste Oden und Elegieen.	1747 Erstes Lustsp.: Der junge Gelehrte.	
1748 Messias, Ges. 1–3.		
	1750 Der Schatz, Lustsp. nach Plautus.	
1751 Messias, Ges. 1–5.		
		1753 Der geprüfte Abraham, e. Patriarchade.
1755 Messias, 10 Gesänge.	1755 Miß Sara Sampson, bürgerl. Trspl.	
1757 Der Tod Adams, Trauerspiel.		
1758 Geistl Lieder, 1. Thl.		
	1759 Briefe d. neueste Lit. betreff. Fabeln (in Prosa) nebst Abhdl.	
	1760 Diderots Theater übersetzt.	
		1762 Shakspeare-Uebers.

1764 Salomo, Trsp.		1764 Don Silvio von Rosalva (Roman nach Cervantes).
		1765 Komische Erzählungen.
	1766 Laokoon oder über d. Grenzen ꝛc.	1766 Agathon, Roman.
	1767 Minna v. Barnhelm, Lustsp.	1767 Idris u. Zenide.
1768 Messias, Ges. 11-15.	1768 Dramaturgie. Antiquarische Briefe.	1768 Musarion oder die Philos. der Grazien.
1769 Hermanns Schlacht, ein Bardiet. Geistl. Lieder, 2. Thl.	1769 „Wie die Alten den Tod gebildet."	
1771 Erste Ausgabe der Oden.		1771 Der neue Amadis, komisch. Heldenged.
1772 David, Trauersp.	1772 Emilia Galotti, Trauerspiel.	
1773 Messias, Ges. 16-20.	1773 Beiträge zur Gesch. u. Literatur.	1773 Der deutsche Mercur begonnen.
1774 Gelehrtenrepublik.	1774 Fragmente des Reimarus hgg.	1774 Gesch. d. Abderiten.
		1776 Gandalin od. Liebe um Liebe.
		1777 Geron d. Adlige.
	1778 Anti-Goeze.	1778 Schach Lolo.
	1779 Nathan der Weise, dramat. Gedicht.	
	1780 „Ernst u. Falk." Die Erziehung des Menschengeschlechts.	1780 Oberon, romant. Heldengedicht.
		1782 Horazens Briefe, übersetzt.
1784 Hermann und die Fürsten, ein Bardiet.		
		1786 Horazens Satiren, übersetzt.
1787 Hermanns Tod, ein Bardiet.		
		1788 Lucian's Werke, übersetzt.
———		———
		1800 Aristipp, Roman.
1802 „Die höheren Stufen," letzte Ode.		
		1808 Cicero's Briefe.

VI. Die Friedenszeiten.

Herder. Goethe.

Ca. 1770—ca. 1790.

Preußen: Friedrich d. Gr. — 1786. Oestreich; Maria Theresia — 1780. Joseph II. Selbstherrscher — 1790. — Aufhebung des Jesuitenordens 1773.

1. Sturm und Drang der Jugend. Die neue Kritik. Herder.

§ 125. Der Aufschwung, den die Nation überhaupt und die Literatur insbesondere seit dem siebenjährigen Kriege genommen, offenbarte sich bald, vornehmlich in der jüngeren Generation. Für diese war das französische Wesen mit seinen ängstlichen Formen abgethan; der Genius Shakspeare's fand enthusiastische Verehrung. Um die Form wenig bekümmert, forderte man von der Poesie vor allen Dingen Kraft und Lebensfülle; sie sollte nicht bloß bequemer Ergötzung dienen, sondern das Gemüth in seinen Tiefen ergreifen und durchdringen. Mochte sich auch oft mit dem Bewußtsein eines tüchtigen Strebens jugendlicher Uebermuth zusammenfinden, mochte man auch oft das Geniale ins Excentrische setzen, doch haben wir uns dieser kräftigen Regung („Sturm und Drang", „Genieperiode", „Starkgeisterei",) nur zu freuen, indem damit eine schönere Zeit unserer Nationalliteratur begann.

Die Theorie und Kritik wußte sich in dies neue Leben nicht zu finden. Die jungen Kritiker schlugen ziemlich derb zu, z. B. in dem Briefwechsel über den Werth einiger deutschen Dichter rc., 1771, in den Frankfurter gelehrten Anzeigen (Johann Heinrich Merck[1] u. And.) von 1772 und 1773; die richtigere Ansicht war indessen meist auf ihrer Seite. Einer gemäßigten vermittelnden Kritik sollte der „teutsche Mercur", den Wieland seit 1773 herausgab, das Wort reden. Veraltete Theorien fanden Schutz und Pflege in Nicolai's deutscher Bibliothek, Klotz'ens deutscher Bibliothek der schönen Wissenschaften und Künste. Die philosophischen Kunsttheorieen von Sulzer, Eberhard u. A. haben keinen großen Werth. Den Weg, den Winckelmann und Lessing gewiesen, vermochten Wenige zu betreten. Am würdigsten schließt sich ihnen Herder an.

[1] J. H. Merck, ein Denkmal, hgg. von A. Stahr, 1840. Briefe an J. H. Merck rc., hgg. von K. Wagner, 1835. Briefe an und von M., hgg. von K. Wagner, 1838.

§ 126. Johann Gottfried Herder (seit 1801: von Herder), geb. den 25. Aug. 1744 zu Morungen in Ostpreußen, gab schon während seiner Studienzeit zu Königsberg (1762—64) seinem Streben jene Vielseitigkeit, die ihn unter seinen Zeitgenossen auszeichnete. Obwohl vorzugsweise der Theologie gewidmet, wurde er durch Hamann und den damals noch wenig beachteten Philosophen Kant für philosophische Studien gewonnen. Geschichte und Literatur der verschiedensten Völker wurden daneben seine liebsten Beschäftigungen; nichts wurde überhaupt verschmäht, was zur Nahrung des Geistes dienen konnte. Nachdem er 1764—69 ein Lehr- und Predigtamt zu Riga bekleidet hatte, begleitete er 1770 den Prinzen von Holstein-Oldenburg auf einer Reise nach Frankreich, auf der er mit vielen bedeutenden Männern seiner Zeit in Berührung kam. Nach seiner Rückkehr wirkte er in geistlichen Aemtern zu Bückeburg (1771—76) und darauf zu Weimar, zu dessen schönsten Zierden er gehörte. Er starb hier, als Präsident des Consistoriums, den 18. Dec. 1803.

Herder besaß in einem seltenen Grade die Gabe, die mannigfaltigen Erscheinungen des geistigen Lebens unter den verschiedensten Völkern, in den entlegensten Zeitaltern aufzufassen und zu verbinden. Historische Forschung, philosophische Combination und poetische Anschauung reichten einander die Hand. Zum Behuf der Kunstkritik (von seinen übrigen Leistungen wird später die Rede sein: § 131. 139—141) bildete sich dadurch der sichere Tact für das Echte und Unechte, der feine Geschmack, der die Poesie in allen ihren Zungen als eine allgemeine Sprache der menschlichen Natur zu erkennen vermochte. Daher hat er ebensowohl für das Verständniß der orientalischen wie der griechischen und römischen Poesie gewirkt, hat den Ossian wie den Shakspeare, die südlichen Romanzen wie das deutsche Volkslied zu würdigen verstanden und die Producte der verschiedensten Zonen in trefflichen Nachbildungen auf deutschen Boden verpflanzt: hebräische Poesieen, Saadi's Rosenthal, griechische Epigramme, Romanzen vom Cid (1802. 3 nach spanischen Romanzen bearbeitet) u. s. w., Volkslieder (später: Stimmen der Völker in Liedern) 1778. 79. Seine kritischen Aufsätze sind in verschiedenen Sammlungen zusammengestellt: Fragmente über die deutsche Literatur (1767, umgearbeitet 1768), kritische Wälder (1769), fliegende Blätter von deutscher Art und Kunst (1773, worin die Abhandlungen über Shakspeare, über Ossian

und die Lieder der alten Völker, auch Goethe's Abhandlung über altdeutsche Baukunst), zerstreute Blätter (1785 ff.) Adrastea (1801—3) u. s. w.[2] (Vgl. die Tabelle zu § 149.)

[1] Erinnerungen aus dem Leben J. G. v. Herder's, von seiner Gattin. 1820. 2 Thle. 1823. J. G. v. Herder, Lebensbild. Sein chronologisch geordneter Briefwechsel rc. hgg. von E. G. v. Herder, 1846 ff. b. j. 6 Bde. [2] Herder's sämmtliche Werke, 1805—20, 45 Bde.; Taschenausg. 1827 ff. 60 Bde. Ausgewählte Werke, 1844, 12 Bde. und in 1 Bde.

2. Goethe's Jugend. Der Weimar'sche Kreis.

§ 127. Johann Wolfgang Goethe (seit 1782: von Goethe), geb. den 28. August 1749 zu Frankfurt a. M., wo sein Vater den Rang eines kaiserlichen Raths bekleidete, war durch die günstigen Vermögensumstände seiner Eltern in den Stand gesetzt, seine reichen Naturanlagen vielseitig zu entwickeln. Die Liebe zur Poesie und Kunst begleitete ihn während seines akademischen Aufenthalts zu Leipzig, während dessen die ersten dramatischen Versuche, „die Laune des Verliebten" und „die Mitschuldigen" entstanden (1765—68), und erhielt noch völligere Befriedigung in Straßburg (1770. 1771), wo innere Erlebnisse und äußere Anregungen (Einfluß Shakspeare's; Bekanntschaft mit Herder; Friederike Brion) seinen Geist zur Selbstständigkeit reiften. Im eigenen Gemüthe mit den Höhen und Tiefen der Menschheit vertraut, stellte er sie schon in den Jugendwerken mit ergreifender Wahrheit dar. Unter vielen Entwürfen ward der des Faust eine Aufgabe seines Lebens (älteste Scenen 1770 — 75). Seine ersten Werke, das Drama Götz von Berlichingen (1773) und der Roman Werther (1774) wirkten elektrisch auf die deutsche Nation, deren innerste Gefühlswelt er in ihnen zur Darstellung gebracht hatte. Im Götz schilderte er die letzten Zeiten des deutschen Ritterthums: in Shakspeare'scher Mannigfaltigkeit wird das bunte Leben des erregten Zeitalters an uns vorübergeführt; doch durch die innere Einheit rundet es sich zu einem Ganzen. Im Werther begleiten wir ein sich in Seelenleiden verzehrendes Gemüth bis zu seinem Untergange; hier war zu einem kleinen Bilde Alles zusammengedrängt, was an Schmerz und Sehnsucht jene Zeit erfüllte. In den gleichzeitigen Fastnachts- und Puppenspielen, z. B. Jahrmarktsfest zu Plundersweilern, lebt der alte Volkshumor wieder auf (Hans Sachsens poetische Sendung 1776). Tiefe und Wahrheit charakterisirt die kleineren Ge-

dichte; die Lieder und Balladen (Erlkönig, Fischer) ergreifen durch ihre einfachen bald heitern bald elegischen Naturlaute; die Oden (z. B. Mahomets Gesang, Prometheus) sind reich an tiefsinnigen Betrachtungen, ohne die Rhetorik und das antike mythologische Gewand der Klopstock'schen Ode. Clavigo (1774), Stella (1776), die Geschwister (1776), befestigten die von Lessing begründete Gattung des bürgerlichen Drama's.

1775 erfolgte die über Goethe's künftigen Lebens- und Bildungsgang entscheidende Berufung an den Weimar'schen Hof[1], bald nachdem die Herzogin Anna Amalia (1739—1807) die seit 1758 vormundschaftlich geführte Regierung in die Hände ihres Sohnes, des Herzogs Karl August, übergab. Bereits hatte die Herzogin, als kenntnißreiche Verehrerin alles Schönen, ihren Hof zu einem Sammelplatze vorzüglicher Talente gemacht, von denen wir nur Wieland, Karl Ludwig von Knebel[2] (1744 — 1834) und Musäus (§ 136) anzuführen brauchen. Ein höheres poetisches Leben ward durch Goethe und den jugendlichen Fürsten angeregt. Ein Liebhabertheater unterhielt G.'s Neigung zur dramatischen Kunst: Triumph der Empfindsamkeit, 1777; Iphigenie in Prosa, 1779; die Fischerin, 1782 u. and. Um 1780 trat dies geniale Hofleben in eine ruhigere Periode ein; auch in Goethe's Wesen wird ein Uebergang zu der tieferen Entwicklung seines Geistes bemerklich, welche mit der italienischen Reise (1786—88) ihren Höhepunct erreichte. Inzwischen wurde er 1779 zum wirklichen Geheimrath, 1782 zum Kammerpräsidenten ernannt und zugleich in den Adelstand erhoben (§ 138. 146—149).

[1] W. Wachsmuth, Weimars Musenhof in den Jahren 1772 — 1807. Historische Skizze, 1844. Goethe's Briefe an Frau v. Stein, hgg. von Schöll (mit schätzbaren Einleitungen), 1848 ff. d. i. 2 Bde. [2] Literarischer Nachlaß und Briefwechsel, hgg. von Varnhagen v. Ense und Th. Mundt, 3 Bde. 1835.

3. Didaktische und lyrische Poesie.

§ 128. In der Lyrik durchkreuzen sich mancherlei Richtungen, alte und neue; das Bessere dringt endlich durch. Das französisch-anakreontische Getändel so wie die frühere didaktische Manier setzt sich noch in dem halberstädtischen Kreise fort. Gleim dichtete unermüdlich fort und lieferte noch das Lehrgedicht Halladat oder das rothe Buch (1775) und mehrere kleinere Poesieen. Aus seiner Schule gingen hervor: Johann Georg Jacobi (1740—1814),

der jedoch später die Gleim'sche Manier mit einer gehaltvolleren Lyrik vertauschte[1]; Friedrich Wilhelm Gotter (1746—97), als geschmackvoller Lehrdichter geschätzt[2], (Episteln, darunter die „über die Starkgeisterei", 1773); Leopold Friedrich Günther von Göckingk (1748—1828), der sowohl im zärtlichen Liede (Lieder zweier Liebenden 1777), als im Didaktischen (Episteln) sich versuchte[3]; Christoph August Tiedge (1752 — 1840), dessen Poesie in der Elegie (E. auf dem Schlachtfelde bei Kunnersdorf) und dem Lehrgedichte (Urania, 1801) sich zu einer bilderreichen Fülle des Ausdrucks erhebt, doch mehr rhetorisch als lyrisch[4].

[1] J. G. Jacobi's Werke, 1807 — 13, 7 Bde.; 1826, 4 Bde. [2] Gotter's Gedichte, 1787 f. 2 Bde. [3] G.'s. Gedichte, 1780 ff. 3 Bde. 4. Aufl. 1821, 4 Thle. [4] T.'s Werke, 1823 — 29, 8 Bde. 4. A. 1841, 10 Bde. Leben und poet. Nachlaß, 1841, 4 Thle.

§ 129. Das neue Leben, von welchem jetzt die ganze poetische Literatur bewegt war, mußte auch der Lyrik eine ganz andere Gestalt geben. Um Friedrich Christian Boie (1744—1806), welcher seit 1769 (anfangs mit Gotter) zu Göttingen einen Musenalmanach herausgab, sammelte sich bald ein Kreis von jungen Dichtern, welcher sich 1772 durch die Stiftung des Hainbundes[1] noch enger verband. Sie verehrten Klopstock als den echt-deutschen Dichter, leiten aber von ihm auf die volksmäßigen Gattungen der Poesie über. Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (geb. 1750; 1791 Präsident zu Eutin; seit 1800 katholisch; † 1819) und Johann Heinrich Voß (geb. 1751 zu Sommersdorf in Mecklenburg, 1782—1802 Rector zu Eutin, † zu Heidelberg 1826) suchten den Schwung seiner Oden zu erreichen; obwohl dies nicht das Gebiet war, für das ihre Naturanlagen sie bestimmten, so vervollkommneten sie doch, als geschmackvolle Kenner der Dichter des Alterthums, die Sprache in metrischer Hinsicht. Von größerer Wichtigkeit war die Thätigkeit dieser Dichter in dem Volksliede und der Ballade.

Die Lyrik kehrte zur Wahrheit und Natur zurück und ward volksthümlich[2]. In dieser Hinsicht verdient neben Goethe Gottfried August Bürger (geb. 1748, † zu Göttingen 1794) die vorzüglichste Stelle[3]. Seine Balladen (Lenore, die Entführung, der wilde Jäger rc.) sind an dramatischer Lebendigkeit nicht übertroffen worden; seine Lieder sind innige Herzensergießungen, leicht, natürlich und voll Wohllaut. Die Form des Sonetts wählte er zuerst

wieder für den Ausdruck stiller Trauer. Jedoch die scherzhaften Erzählungen beweisen nur, zu welchen Plattheiten, noch verkehrte Begriffe vom Volksmäßigen verführen konnten.

Im eigentlichen Volksliede war Matthias Claudius (geb. 1740, † zu Wandsbeck 1815) am glücklichsten („Bekränzt mit Laub" rc. „Der Mond ist aufgegangen" rc. „Ich danke Gott, und freue mich" rc.). Manche Lieder aus dieser Zeit leben noch jetzt im Munde des Volkes fort, wie „Freut euch des Lebens" von Martin Usteri (1763—1827), „Das waren mir selige Tage" und „Warum sind der Thränen" von Christian Adolf Overbeck (1755 — 1821) u. s. w. Das Lied versuchten auch Christian Graf zu Stolberg (1748—1821) und Friedrich Leopold zu Stolberg („Süße heilige Natur" rc.), von denen der letztere auch einige Romanzen lieferte (Ritter Rudolf, die Büßende)[4]. J. H. Voß dichtete viele Lieder fürs Volk; am glücklichsten war er im ernsten Liede, in welchem sein edler sittlicher Sinn zum Herzen spricht (z. B. „des Jahres letzte Stunde" rc.); allein für das muntere Volkslied ist er zu schwerfällig und stört den Eindruck durch ein falsches Streben nach dem Natürlichen, das höchstens der idyllischen Dichtung günstig sein konnte (§ 137).

Der jung verstorbene Ludwig Heinrich Christoph Hölty (1748—76), in dessen weichem Gemüth sich Lebensmuth und Todesahnung verschmolzen, ist einer der vorzüglichsten Lyriker Deutschlands und hat durch einige Lieder („Wer wollte sich mit Grillen plagen" rc. „Rosen auf den Weg gestreut" rc. „Tanzt dem schönen Mai entgegen" rc.), wie durch seine tiefgefühlten Oden (z. B. der rechte Gebrauch des Lebens, an die Ruhe, Landleben) und Elegieen (z. B. auf ein Landmädchen) Aller Herzen gewonnen[5]. Im Liede gleicht ihm Johann Martin Miller (1750 — 1814), der Verfasser des weichmüthigen Siegwart-Romans: — „Das ganze Dorf versammelt sich" rc. „Was frag' ich viel nach Geld und Gut" rc. „Bei Nectar und Ambrosia" rc. „Traurig sehen wir uns an" rc.[6].

[1] R. E. Prutz, der Göttinger Dichterbund, 1841. [2] Von großem Einfluß war d. Sammlung: Percy's reliques of ancient english poetry, 1765, 3 Vol., außerdem Herder's u. A. Sammlungen. [3] Gedichte, 1778. 89. Schiller's Recension, 1791. Neueste Ausg. seiner Werke von Bohtz, 1835. 1844. [4] Gedichte, hgg. von Boie, 1779. Sämmtliche Werke der beiden Brüder, 1827 ff. 20 Bde. F. L. Graf zu Stolberg, von A. Nicolovius, 1846. [5] Ausg. von Voß, 1783. 1804, 14. [6] M.'s Gedichte, 1783.

§ 130. Hölty's elegischen Ton ahmte Friedrich von Mat-

thisson (1761 — 1831) am glücklichsten in den Gedichten der früheren Jahren nach (z. B. Kinderjahre, Elegie in den Ruinen ꝛc.); allein er gefiel sich in einer weichlichen, gezierten Manier, die allzuviel von der Mühe verräth, welche die Empfindung und der Vers dem Dichter gemacht haben[1]. Johann Gaudenz von Salis-Seewis aus Graubündten (1762—1834) steht seiner Gefühlsweise nahe, doch haben seine Gedichte größere Einfachheit und Innigkeit („das Grab")[2]. Mehr eigenthümlich, doch der Klopstockischen Schule noch angehörig, erscheint Christian Friedrich Daniel Schubart (1739 — 91). Sein Talent konnte bei einem Leben voll Verirrungen und bitterer Leiden (Gefangenschaft zu Hohenasperg 1777 — 87) sich nicht zu echter Poesie erheben; einzelne durch Wahrheit der Empfindung und Kraft des Ausdrucks ergreifende Gedichte (der Gefangene, die Fürstengruft, der ewige Jude, Kaplied) werden seinen Namen erhalten[3].

[1] Gedichte, zuerst 1781. 13. A. 1838. Ausg. seiner Schriften. 1825 ff. 12 Bde. [2] S. Gedichte, 1790. Neueste Aus. 1845. [3] S.'s Gedichte, zuerst 1785. 86. 2 Bde. Gesammelte Schriften, 1841, 8 Bde. Leben aus seinen Briefen, von D. F. Strauß, 1849.

§ 131. Für die didaktische Dichtung fand J. G. Herder ansprechendere Formen; seine edle Gesinnung spiegelt sich auch in seinen didaktischen Oden, seinen Legenden, Paramythien und Parabeln ab. In der Legende fand er an Ludwig Theobul Kosegarten (1758 — 1818) einen nicht unglücklichen Nachahmer; die lyrischen Gedichte desselben, besonders die Oden und Elegieen, kranken an einer schwülstig pathetischen Manier[1].

Das Kirchenlied tritt gegen die Thätigkeit, die sich in den übrigen Gebieten der Lyrik zeigt, zurück. An der Grenze dieser und der vorigen Periode stehen Christoph Friedrich Neander (1723 — 1802) und Balthasar Münter (1735 — 93). Außer diesen ist noch der in erbaulicher Poesie überaus fruchtbare J. K. Lavater (christliche Lieder 1771 ff.) zu erwähnen. Als das geistliche Lied die Sprache der vermeinten Aufklärung reden sollte, hatte die Poesie keinen Theil mehr daran.

[1] K.'s Dichtungen, 1789 u. öfter; 5. Ausg. 1824. 25. 12 Bde.

4. Dramatische Poesie. Schiller's Jugend.

§ 132. Die französischen Formen hatten ihr Ansehen verloren, vornehmlich in der ernsten Gattung des Drama's. Einer der letzten Anhänger derselben ist F. W. Gotter, welcher mehrere Stücke

Voltaire's (Merope, 1774 u. s. w.) für die deutsche Bühne bearbeitete. Shakspeare hatte ein neues Leben geweckt, Goethe führte in seinem Götz die freieren Formen desselben in die dramatische Literatur ein und hatte dadurch den größten Antheil an der stürmischen Bewegung, die sich jetzt im Fach des Drama's zu regen begann. Die Einwirkung derselben zeigt sich in den Jugendarbeiten des Jakob Michael Reinhold Lenz (geb. 1750 zu Seßwigen in Liefland, 1771 mit Goethe in Straßburg. † im Elend zu Moskau 1792): der Hofmeister 1774, der neue Menoza 1774, die Soldaten u. and.[1]; ferner Friedrich Maximilian von Klinger's (geb. zu Frankfurt a. M. 1753; † als russischer Generallieutenant 1831): die Zwillinge 1774, Sturm und Drang 1774, u. s. w.[2] (Romane § 150). Eine noch größere productive Kraft äußerte sich in den dramatischen Dichtungen Friedrich Müller's, des Malers (1750—1825): Niobe, Faust, Genoveva[3], welche in dem lyrischen Stil stürmischer Leidenschaft gehalten sind. Der einsichtsvolle Schauspieler Friedrich Ludwig Schröder (1843—1816) brachte seit 1776 Shakspearische Stücke auf die Bühne (Hamlet, Othello, Lear, Macbeth, Heinrich IV. u. s. w.). Andere schlossen sich mehr an Lessings bürgerliches Drama an, wie Johann Anton Leisewitz (1752—1806) in seinem (einzigen) Trauerspiele: Julius von Tarent (1776)[4].

So sehr auch diese lebhafte Thätigkeit, welche von den meisterhaften Leistungen einzelner Schauspieler, z. B. F. L. Schröder, (seit 1771 Director der Hamburger Bühne), A. W. Iffland (seit 1777) unterstützt ward, zu der Hoffnung berechtigen konnte, daß ein nationales Theater sich entwickeln werde, — wohin auch die dramatische Musik mit dem glücklichsten Erfolge strebte (Gluck's Iphigenia, 1773, W. A. Mozart 1756—91) — so war die Erfüllung derselben doch noch weit hinausgerückt. Hatte man die beschränkenden Formen des französischen Drama's vernichtet, so strebte man nun ins Formlose; die Kraft ward zur Ueberspannung und Rohheit, und sowohl die lärmenden Ritterschauspiele, die der Götz hervorgerufen — eines der besseren ist Otto von Wittelsbach (1782) von Joseph Maria Babo (1756—1822) — als die grellen Charaktergemälde aus dem bürgerlichen Leben, meist darauf berechnet, die Nerven der Menge zu erschüttern, waren nichts als Verzerrungen der Natur. Der Ueberspannung folgte die Erschlaffung, die sich in der weichlichen Darstellung bürgerlicher Jammer- und

Thränenscenen gefiel (z. B. Gemmingen's deutscher Hausvater 1780; Großmann's „Nicht mehr als sechs Schüsseln" 1780). Dieser Richtung gehören manche Schauspiele F. L. Schröder's an, z. B. der Vetter aus Lissabon (1786)[5]. Doch war bei ihm das Rührende mehr poetischer Natur, als in den Schauspielen August Wilhelm Iffland's (1759 — 1814), der indeß in seinen älteren Stücken (Verbrechen aus Ehrsucht 1784, die Jäger, ländliches Sittengemälde, 1785, die Mündel, 1785, die Hagestolzen, 1793, Dienstpflicht 1795 u. s. w.) noch nicht zu der nüchternen Prosa herabgesunken war, die seine späteren Arbeiten charakterisirt[6]. An der Scheide dieses Zeitraums trat in derselben Manier August von Kotzebue (1761—1819) auf, welchem eben so sehr sittliche Kraft als Begeisterung für die Kunst fehlte, so daß er nur für den Theatereffect und den Beifall einer schwachmüthigen Menge sein Talent vergeudete und mißbrauchte[7].

[1] Ausg. von Tieck, 1828. 3 Bde. [2] Auswahl dramatischer Werke, 1794. 2 Thle. Werke 1809 ff. 12 Thle. Neueste Ausg. 1842 ff. [3] Werke, 1811, 3 Bde. Neueste Ausg. 1825. [4] Sämmtliche Schriften, 1839. [5] Sch. Werke, hgg. von E. v. Bülow, 1831 ff. Leben von F. L. W. Meyer, 1819. [6] J.'s dramatische Werke, 1798—1802, 16 Bde. Neue dramatische Werke, 1807 ff. [7] Menschenhaß und Reue, 1789. 3. A. 1791. Dramatische Werke 1827 — 29, 44 Thle; 1840. 41. in 40 Bdn.

§ 133. In die Mitte dieses Zeitabschnitts fallen Schiller's Jugendversuche. Friedrich Schiller (seit 1802: von Schiller), geb. den 11. Nov. 1759 zu Marbach im Würtembergischen, verlebte seine Jugend unter Verhältnissen, die keine harmonische Ausbildung seines Geistes gestatteten (Karlsschule zu Stuttgart). Um so heftiger war der Gegendruck, als sich die Kraft seines Innern in den „Räubern" Luft machte (1781; 2. A. 1782); in diesem seinem ersten Drama offenbarte sich nicht minder der schöpferische Drang als der Zwiespalt seines Gemüths. Die Fesseln der heimathlichen Umgebung von sich werfend (1782), hoffte er in der Fremde die Freiheit zu finden, die er zur Entwicklung seines Talents bedurfte. Während der Flucht, zum Theil in ländlicher Stille unweit Meiningen, wurden die schon in Stuttgart entworfenen Trauerspiele „Fiesco" (1783) und „Cabale und Liebe" (1784) bearbeitet, in denen das Schroffe und Unnatürliche weniger durch glänzende Einzelheiten vergütet wird, als in seinem Erstlingsversuche der Fall ist. Dasselbe stürmische Feuer führte ihn auch in

seinen lyrischen Dichtungen[1] von der Naturwahrheit weit ab (Schubart's Einfluß).

Mehr als das drückende Theaterleben in Mannheim, wohin er sich 1783 begeben hatte, war der Aufenthalt in Freundeskreisen zu Leipzig (1785) und zu Dresden (1785—87) geeignet, ihm den Blick in eine schönere Welt zu öffnen (Lied an die Freude 1785 — Herausgabe der „Thalia" seit 1785). Aus dem Don Carlos, der 1783 angefangen und 1787 zu Dresden beendigt wurde, spricht ein höherer Geist, als aus den früheren Stücken, wenn gleich auch in diesem Hofgemälde des Unnatürlichen noch gar viel ist[2]. Bald darauf erschien der Geisterseher, ein Roman, in dessen Anlage und Darstellung ebenfalls das dramatische Talent des Dichters sichtbar wird. Sein historischer Versuch „Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande" (1788) gab Veranlassung, daß ihm 1789 eine Professur an der Universität zu Jena übertragen wurde. Hiermit begann die reichste Periode seines Lebens (§ 147. 148).

[1] Anthologie auf das Jahr 1782, „gedruckt zu Tobolsko", später größtentheils verworfen. Nachlese zu Schiller's Werken von H. Döring, 1835. Nachträge rc. von E. Boas, 1839, 2 Bde.; Supplemente rc. von K. Hoffmeister, 1840. 41. 4 Bde. [2] Don Carlos nach dessen ursprünglichem Entwurfe zusammengestellt mit den beiden späteren Bearbeitungen, Hannover 1840.

§ 134. Für das Lustspiel haben unsere größten Dichter nur wenig geleistet. In Goethe's ersten Versuchen (die Laune des Verliebten, die Mitschuldigen) ist feine Charakterzeichnung nicht zu verkennen; die etwas späteren Jugendproducte, wie die Fastnachts- und Puppenspiele, die Vögel, sind von Aristophanischer Laune eingegeben. Allein der Gang seiner Geistesentwicklung entfernte ihn mehr und mehr von dieser Richtung. Bei solcher Armuth an nationalen Lustspielen wurde die Bühne größtentheils mit Uebersetzungen und Bearbeitungen französischer, englischer und italienischer Lustspiele versorgt, und selbst, was als eigene Erfindung auftrat, war doch mehr oder minder eine Nachahmung ausländischer Muster. Friedrich Wilhelm Gotter, F. L. Schröder („der Ring", „unglückliche Ehe aus Delicatesse", „Stille Wasser sind tief"), Johann Christian Brandes (1735—99, „die Hochzeitsfeier oder die Schwiegermütter"), Christoph Friedrich Bretzner (1748 — 1806) „das Räuschchen," „der Eheprocurator") und Johann Friedrich Jünger (1759—97, „der Strich durch die Rechnung") ver-

dienen wegen einiger gelungenen Arbeiten genannt zu werden. Ferner erhielten sich auch das Singspiel und die komische Oper auf der Bühne; nur einzelne Erzeugnisse dieser Gattung (Goethe's Erwin und Elmire, Claudine von Villa Bella, Jery und Bätely u. and.) haben poetischen Werth. Die Verbindung der Musik mit der Declamation in den Monodramen und Duodramen, z. B. Gotter's Medea (1775), Goethe's Proserpina (1778), war eine Geschmacksverirrung, die nur kurze Zeit Beifall finden konnte.

5. Romantisches Epos und komische Erzählung (Wieland's Schule). Roman und Satire.

§ 135. Die romantische Dichtung, welche Wieland eingeführt hatte, fand noch keinen günstigen Boden. Seine Nachahmer blieben hinter ihrem Vorbilde weit zurück, und mit den Rittergedichten von Johann Baptist von Alringer (1755—97: Doolin von Mainz, 1787; Bliomberis, 1791) sind selbst die des weit talentvolleren Friedrich August Müller (1767—1807) in Vergessenheit gerathen (Richard Löwenherz, 1790). Der Zeitgeschmack neigte sich mehr der komischen und schwankhaften Erzählung zu, und selbst Wielands romantische Dichtungen hatten ihm mehr als billig Vorschub geleistet. Doch ist der gemeine Witz des Aloys Blumauer (geb. 1755, † zu Wien 1798) nur die Carricatur der Wieland'schen Ironie: Virgil's Aeneis, travestirt (9 Bücher), 1784—88. In dieselbe Classe gehören die komischen Erzählungen von A. F. E. Langbein (1757—1835).

§ 136. Die Romanliteratur brach in dieser Periode in großen Fluthen herein; nur wenige Erscheinungen tauchen daraus hervor. Als die beliebteste Gattung ist die Familiengeschichte und der biographische Roman anzusehen, für welche die Engländer vorzugsweise als Muster galten (Sterne † 1768, Smollet † 1771, Goldsmith † 1774 u. And.—Uebersetzungen von Bode seit 1768). In dieser Gattung ziehen die in Romanform bearbeiteten Lebensbeschreibungen des frommen Schwärmers Johann Heinrich Jung (1740—1817) — Heinrich Stilling's Jugend (1777), Jünglingsjahre (1778), Wanderschaft 1778), — und des geistreichen Sonderlings Karl Philipp Moritz (1757 — 93) — Anton Reiser, 1785 ff. — vornehmlich durch gemüthvolle und lebendige Schilderung an.

Goethe's Werther hätte lehren können, was ein Roman zu leisten habe; aber man faßte nur den Stoff desselben auf, ahmte die Gefühlsweise bis zu lächerlicher Ueberspannung nach und dehnte die Schilderung einförmiger Zustände auf viele Bände aus; z. B. Johann Martin Miller's Siegwart, eine Klostergeschichte (1776. 3 Bde.). Daraus gingen die sentimentalen Familienromane hervor, die mit dem weichlich rührenden Drama gleichen Ton halten. Wie dem Familiendrama die lärmenden Ritterschauspiele gegenüberstehen, so den Familienromanen die Schilderungen des Ritter- und Räuberlebens, in denen es an Mord und Brand, an Schlägen und Flüchen eben so wenig fehlt, z. B. Leonhard Wächter's (Veit Weber's) Sagen der Vorzeit (1787 ff. 6 Bde.). Den richtigen Weg hatte bereits J. K. A. Musäus gezeigt, indem er der schwächlichen Empfindsamkeit die Volksmärchen (1782 ff.) entgegenstellte. Diesen verfolgte mit Glück Benedikte Naubert in den „Neuen Volksmärchen" (1789 ff.).

Auch Wieland's Romane fanden Nachahmer. Wilhelm Heinse (1746—1803) ward Meister in den Schilderungen einer üppigen Sinnlichkeit: Ardinghello oder die glückseligen Inseln (1787). Moritz August von Thümmel (1738 — 1817) hat sich mehr von Wieland's heiterer Ironie und Grazie angeeignet: Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich, 1791 ff. 10 Thle. Mehrere bedienten sich des Romans zur Form der didaktischen Satire: Friedrich Nicolai zog gegen die Orthodoxen zu Felde (Leben und Meinungen des M. Sebaldus Nothanker, 1773 ff.), Johann Gottlieb Schummel (1748 — 1813) gegen die Uebertreibungen der Basedow'schen Pädagogik (Spitzbart, eine komi-tragische Geschichte für unser pädagogisches Jahrhundert, 1779), J. K. A. Musäus gegen die Lavater'sche Physiognomik (physiognomische Reisen, 1778 ff. 2 Bde.). Die gelesensten unter den komischen Romanen waren die des Johann Gottwerth Müller (1744—1828), obwohl sie sich nur wenig über die Späße der Alltagswelt erheben: Siegfried von Lindenberg, 1779, 4 Thle., u. and. Auf eine höhere Stufe erhebt sich der Humor des Theodor Gottlieb von Hippel[1] (1741 — 96): Lebensläufe nach aufsteigender Linie, 1778—81, 3 Thle. in 4 Bdn.; Kreuz- und Querzüge des Ritters A bis Z, 1793. 94, 2 Bde. In das Fach der eigentlichen Satire gehören die im Geiste der englischen Satiriker verfaßten Auf-

säße Georg Christoph Lichtenberg's (1742—99)[2], vornehmlich die Erklärungen der Hogarth'schen Kupferstiche (1794 ff.).

[1] Hippels Werke, 1827 ff. 14 Bde. [2] L.'s vermischte Schriften, 1800 ff. 9 Bde. 1844, 6 Bde.

6. Einfluß des griechischen Epos und Drama's. Herstellung einer geregelten Form. Voß. Goethe's zweite Periode.

§ 137. In dem antiken Bau des Klopstock'schen Messias wurde man ungeachtet der anfänglichen Bewunderung und Nachahmung keineswegs recht heimisch. Wieland's Beispiel schützte die modernen Formen des Epos. Die antiken Formen fanden besonders in dem Göttinger Kreise Beschützer; man versuchte das griechische Epos in den ursprünglichen metrischen Formen zu übertragen. Chr. Graf zu Stolberg übersetzte mehrere griechische Idyllen und andere kleinere erzählende Gedichte[1], und F. L. zu Stolberg unternahm 1778 eine hexametrische Uebersetzung der Iliade, welche gleichzeitig Bürger in Jamben zu übertragen angefangen hatte. Alle übertraf J. H. Voß in der Uebersetzung der Odyssee (1781); diese überzeugte allmählich auch die Widerstrebenden von der Schönheit deutscher Hexameter und weihte tiefer in den Geist griechischer Poesie ein, als alles bisherige Gerede über dieselbe. Seitdem fuhr Voß mit rastlosem Eifer fort, durch Uebersetzungen die vorzüglichsten Schätze der Poesie des Alterthums der deutschen Bildung zuzuführen; es folgten Virgil's Landbau (1789), ein Meisterstück der Uebersetzung und Auslegung, Homer's Werke (1793, 5. A. 1821), Ovid's Verwandlungen (1798, 2. A. 1829), Virgil's Werke (1799, 3. A. 1822). Mit dem Beginn des neuen Jahrhunderts versteifte er sich mehr und mehr in einer schwerfälligen Manier. Die Schönheit seines Homer wurde durch Umarbeitungen verwischt, und in den späteren Uebersetzungen (Horatius 1806, Aristophanes 1821 u. m. and.) ging das Gepräge des Originals verloren, so wichtig auch manche dieser Arbeiten für die Alterthumswissenschaft sind, für die er bis ans Ende seiner Tage eben so thätig blieb, wie für Sicherung protestantischer Denkfreiheit.

Die Muse Homer's und Theokrit's war seine Lehrerin in seinen Idyllen (darunter zwei in niederdeutscher Mundart), lieblichen Gemälden des ländlichen Stilllebens. Wenn auch in manchen derselben eine falsche Natürlichkeit und das Ausmalen unpoetischer Einzelheiten dem Genusse Eintrag thun, so werden doch „der sieb-

zigste Geburtstag" (1781) und „Luise" (zuerst 1783) einen unvergänglichen Reiz für deutsche Gemüther behalten[2]. Die Gattung der Voß'schen Idylle hat sich in endlosen Nachahmungen bis auf unsere Zeit fortgesetzt. Selbstständig stehen neben ihm als Idyllendichter der Schweizer Usteri[3] (Idyllen im Schweizerdialekt) und Maler Müller (Bacchidion und Milon (1773), die Schafschur (1775), das Nußkernen u. and. — in Prosa).

[1] Gedichte aus dem Griechischen, 1782. [2] Sämmtliche Gedichte, 1825. 4 Thle. 1835 in 1. Bd. 1845, 5 Bde. (mit Biographie von Hense). Briefe von J. H. Voß, nebst erläuternden Beilagen, 1829 ff. 3 Bde. [3] Usteri's Dichtungen nebst Leben, von D. Heß, 1831, 3 Bde.

§ 138. Das Streben nach einer geregelten Form wird gegen das Ende dieses Abschnittes auch in der dramatischen Literatur sichtbar, welche nach der Vernichtung der französischen Formen ins Formlose gerathen war. Ein Schritt dazu war schon der erneuerte Gebrauch eines Metrums (der fünffüßigen Jamben) anstatt der herrschend gewordenen Prosa. Lessing gab das Beispiel in seinem „Nathan der Weise" (1779); ihm folgten Goethe und Schiller (Don Carlos). Weiter gingen die Brüder Stolberg in den „Schauspielen mit Chören" (1787), welche zugleich mit einer Uebersetzung des Sophokles (1787) von Chr. Stolberg erschienen; diese kalten Nachahmungen der Formen des griechischen Drama's blieben ohne Wirkung.

Goethe näherte sich dem Charakter des griechischen Drama's auf dem Wege der ruhigen Entwicklung seines innersten Wesens. Er hatte die Götz-Werther'sche Periode für sich beseitigt und reifte, besonders während der glücklichen Jahre seines Aufenthalts in Italien (1786—88), zu der idealen Klarheit, welche den Grundzug seiner späteren Dichtungen ausmacht. Iphigenie, Egmont, Tasso, obgleich früher entworfen und theilweise ausgeführt, erhielten in diesen Jahren ihre Vollendung[1]. In Iphigenie ist griechisches Leben und deutsches Gemüth zu einem schönen Ganzen verschmolzen; hier erscheint ein edler weiblicher Charakter, der mit ruhiger Hoheit alles Streitende beherrscht und versöhnt. Loser sind die Theile des Egmont zusammengefügt. Einzelne Scenen, wie die Schilderungen des niederländischen Volkslebens, gehören der Götz'schen Periode an, wo die erste Hand an diesen Stoff gelegt ward; die ideale Gemüthsstimmung der italienischen Zeit, in welcher das Werk vollendet wurde, beseelt dagegen die letzten Par-

tieen desselben. Ist dies Drama gleich keine eigentliche Tragödie mit einer lebhaft zum Ziel fortschreitenden Handlung, so ist es doch ein tiefsinniges Charaktergemälde, ein Jugendleben im Rausche des Glücks und der Freiheit, auf dem Hintergrunde einer trüben Zeit, von der es endlich in den Strudel des allgemeinen Geschicks hinabgezogen wird. Das Drama Torquato Tasso ist noch mehr als bloßes Seelengemälde anzusehen; in einfachen Scenen wird uns das leichtbewegte, tief leidende Dichtergemüth vor die Seele geführt. Goethe's Zeitgenossen, die seine Umwandlung nicht begriffen, blieb der Gehalt dieser Meisterwerke noch lange verborgen, und da dieselben nicht auf den Effect der Bühnendarstellung berechnet waren, trugen sie wenig zur Verbesserung derselben bei[2].

[1] Iphigenie in Prosa 1779. (Hgg. von Stahr 1839, und im 17. Bde. der nachgel. Werke); in Versen umgearbeitet während der italienischen Reise 1786. — Egmont, begonnen 1775; 1782 fast vollendet; überarbeitet in Italien 1787. — Torquato Tasso, in Prosa entworfen 1780. 81; völlig umgearbeitet in Italien 1787. 88 und beendigt in Weimar 1789. [2] Erste Sammlung von Goethe's Schriften (Leipzig, Göschen) 1787 — 1790. 8 Bde.

7. Popularphilosophen und Pädagogen. Wissenschaftliche Fortbildung der Theologie.

§ 139. In den philosophischen Schriften, denen wir in der ersten Hälfte dieses Zeitabschnitts begegnen, dauert noch das Schwanken in den Principien und der oberflächliche Eklekticismus fort. Man bearbeitete Gegenstände der Moral, Aesthetik und Psychologie in populärer Weise, ohne dadurch die Philosophie als Wissenschaft zu fördern, wenn auch im Praktischen manches Gute angeregt ward. Die vorzüglichsten Philosophen dieser Gattung sind: Johann August Eberhard (1738 — 1809)[1]; — Johann Jakob Engel (1741 — 1802)[2]; — Christian Garve (1742 — 98)[3]; Johann Georg Schlosser (1739 — 99)[4]; Ernst Platner (1744 — 1818)[5]. Ueber diese erheben sich Herder's philosophische Abhandlungen durch poesievolle Idealität und durch die Vielseitigkeit culturhistorischer Weltanschauung, die in Allem das Princip der Humanität festhält: über den Ursprung der Sprache 1772; Ursachen des gesunkenen Geschmacks ꝛc. 1775; Gott, einige Gespräche, 1787; Briefe zur Beförderung der Humanität, 1793 — 97; Kalligone, 1800. Vornehmlich wurde die ästhetische Kritik durch gründliches Erforschen der Poesie und Kunst des Al-

terthums gefördert (Christian Gottlob Heyne, 1729 — 1812, seit 1763 in Göttingen; Voß, Herder u. And.). Aus dem Gebiete der Aesthetik kam man in das der Rhetorik, Stilistik, Metrik und Grammatik hinüber, so daß man in diesen Gebieten nur selten den Weg historischer Forschung einschlug und durch Willkürlichkeit die besten Bemühungen verdarb. (Johann Christoph Adelung 1734 — 1806)[6].

Die Richtung auf das Praktische und unmittelbar Nützliche führte in das Feld der Pädagogik. Von Rousseau's Grundsätzen (Emil, 1762) angefeuert, erklärte Johann Bernhard Basedow (1724—90) dem herkömmlichen Erziehungs- und Unterrichtswesen den Krieg (Elementarwerk, 1774; das Philanthropin zu Dessau); es folgte eine Masse von Erziehungs- und Jugendschriften. Das Verkehrte einer oberflächlichen Vielwisserei lag nur allzu bald zu Tage; doch haben Basedow und seine Anhänger für die Real- und Volksschulen viel Gutes gewirkt. Unter den Jugendschriftstellern werden manche, wie Joachim Heinrich Campe (1746 — 1818), Christian Felix Weiße (der Kinderfreund, 1775 ff.) in dankbarem Andenken fortleben.

[1] Neue Apologie des Sokrates, 1772. [2] Der Philosoph für die Welt, 1775; Ideen zu einer Mimik, 1785. 86. 2 Bde.; sämmtliche Schriften, 1801 — 1806, 12 Bde. [3] Philosophische Anmerkungen und Abhandlungen zu Cicero's Büchern von den Pflichten, 1783. Versuche über verschiedene Gegenstände ꝛc., 1792 ff. 5 Thle. [4] Briefe über die Gesetzgebung, 1789. Kleine Schriften, 1779. ff. 6 Thle. — Leben und literarisches Wirken, von A. Nicolovius, 1844. [5] Philosophische Aphorismen, 1779. 82. 2 Thle.; Anthropologie, 1772. [6] Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart, 1774 ff. 5 Thle. Lehrgebäude der deutschen Sprache, 1782, 2 Bde.; über den deutschen Stil, 1784 ff. 2 Thle. u. s. w.

§ 140. Auf dem Felde der Theologie bezeichnen die am Alten haftenden Orthodoxen und die neuerungssüchtigen „Aufklärer" die Extreme; in einer schwankenden Mitte stehen die populären Erbauungsschriftsteller. Immer größer wurde die Zahl derer, die mit wissenschaftlichem Ernste einen festen Standpunct zu gewinnen strebten. Herder's umfassender Geist arbeitete auf eine geistvolle Behandlung des Studiums hin[1], und erwarb sich ein vorzügliches Verdienst durch tieferes Eindringen in die alttestamentlichen Schriften[2]. Das letztere Verdienst theilt mit ihm der durch theologische wie durch historische Studien vielseitig gebildete Johann Gottfried Eichhorn (1752 — 1827, seit 1788 Professor in Göttingen)[3].

Für exegetische und dogmatische Theologie wurde viel Gründliches geleistet. Joh. Matthias Schröckh (1733—1808), vielfach verdient als Historiker, begann eine umfassende Bearbeitung der Kirchengeschichte[4], deren pragmatische Behandlung vornehmlich durch Gottlieb Jakob Planck (1751 — 1833, Professor zu Göttingen) gefördert wurde[5].

Die geistlichen Reden gewannen eine größere Gediegenheit in Gehalt und Form; aus der Menge von werthvollen Predigten sind die von Herder und Georg Joachim Zollikofer (1730 — 88, Prediger zu Leipzig)[6] besonders hervorzuheben. Daneben gewannen die flachen „aufklärerischen" Bestrebungen immer mehr Boden und zogen auch die Predigt aus den Regionen christlicher Erbauung in die der täglichen Gewöhnlichkeit und „Gemeinnützigkeit" herab (Predigten über Blatternimpfung, Gesundheitsregeln u. dgl.). Durch gläubig-fromme Auffassung des Christenthums wirkten namentlich Claudius und Lavater dagegen, jener in seiner Volksschrift „der Wandsbecker Bote"[7], dieser durch Predigten, Erbauungsschriften[8] und poetische Bearbeitungen der evangelischen Geschichte[9]. Jedoch seine lebhafte Phantasie, nicht durch gründliche wissenschaftliche Bildung gezügelt, verleitete ihn zu manchen Fehlgriffen uud Schwärmereien. Am meisten machte seine Physiognomik Aufsehen, welche die schwierige Aufgabe, aus den Mienen das Innere des Menschen zu erforschen, vergebens zu lösen unternahm[10]. (Hamann § 117).

[1] Briefe, das Studium der Theologie betreffend, 1780. 81. 4 Thle. [2] Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts, 1774 ff. 2 Bde. Vom Geist der ebräischen Poesie, 1782 f. 2 Thle. u. and. [3] Einleitung in das alte Testament, 1780 ff. [4] Christliche Kirchengeschichte, 1768 ff. 35 Thle. (bis zur Reformation). [5] Geschichte der Entstehung rc. unsers protestantischen Lehrbegriffs, 1781 ff. 6 Bde, Geschichte der Entstehung und Ausbildung der christlich-kirchlichen Gesellschaftsverfassungen rc. 1803 ff. 5 Thle. [6] Z.'s Predigten, 1769 ff. 3. A. 1772; Predigten über die Würde des Menschen, 1783, 2 Bde.; nachgelassene Predigten, 1788 ff. 7 Bde. [7] Asmus omnia sua secum portans, oder sämmtliche Werke des Wandsbecker Boten, 1775 ff. 8 Thle.; M. Claudius Werke, 1819 ff. 4 Bde. 7. A. 1844. [8] Aussichten in die Ewigkeit, 1768 ff. 4 Thle. [9] Jesus Messias. 1783 ff. 4 Bde. [10] Von der Physiognomik, 1772, 2 Thle; physiognomische Fragmente, 1775 — 78, 4 Bde. Neueste Ausgabe 1834. Lavater's ausgewählte Schriften, hgg. von Geßner, 1802, 8 Thle.; Beiträge zur nähern Kenntniß rc. Lavater's, von U. Hegner, 1836.

8. Historische Forschung und Kunst.

§ 141. Nur langsam vermochte der Deutsche sich aus dem Wuste der Specialgeschichten zu einer allgemeinen Auffassung des historischen Lebens zu erheben. Noch sind in den umfangreichen Geschichtswerken Beherrschung des Stoffs, politischer Blick und lebenvolle Darstellung nur selten anzutreffen, so sehr auch der Sammlerfleiß der deutschen Gelehrten zu bewundern ist (Häberlin, Meusel u. A.). Die vaterländische Geschichte ward nur in dem beschränkten Sinne einer Reichsgeschichte aufgefaßt, und der eigentliche Kern der Geschichte, die Entwicklung des Volks, nur obenhin berührt. Michael Ignaz Schmidt (1736—94), ein freisinniger Katholik, hat das Verdienst, zuerst in seiner „Geschichte der Deutschen“ (1778 ff.) den Versuch gemacht zu haben, das Culturleben der Nation in die Darstellung hineinzuziehen; allein es mußten andere Zeiten kommen, um über der Nation die Reichsformen zu vergessen. Für die Auffassung der Geschichte als eines großen Ganzen wirkten die seit Iselin beliebten Geschichten der Menschheit manches Gute. Tiefer faßte Herder die Aufgabe des Universalhistorikers. In seinen „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“[1], dem gehaltvollsten seiner Werke, worin die Ergebnisse seiner philosophischen und historischen Forschungen concentrirt sind, bemühte er sich, die Entwicklung des Menschengeschlechts von den dunkelsten Spuren der Vorzeit durch die historischen Zeiten zu verfolgen.

In die Universalgeschichte wurde seit Gatterer immer mehr Licht gebracht. August Ludwig von Schlözer (1735—1809), Professor zu Göttingen, strebte nach einer bessern Anordnung der Gruppen und nahm auf Culturgeschichte Rücksicht, schadete indeß durch oberflächliches Räsonnement[2]. Außerdem bereicherte er die historische Wissenschaft mit Forschungen über die nordische Geschichte[3], und übte einen bedeutenden Einfluß durch seine freimüthigen politischen Schriften[4].

[1] 1784 ff. 4 Thle. Neue Ausgabe von H. Luden, 1812; 4. A. 1841. [2] Vorstellung der Universalhistorie, 1772, 2 Thle. Weltgeschichte nach ihren Haupttheilen im Auszuge und Zusammenhange, 1785. 89. 2 Thle. [3] Allgemeine nordische Geschichte, 1771. [4] Briefwechsel, 1776—82. 60 Hefte; Staatsanzeigen, 1782—1793, 72 Hefte. — Schlözer, von A. Bock, 1844.

§ 142. Zugleich regte sich immer lebhafter das Streben nach historischer Kunst. Johannes von Müller, geb. zu Schaffhausen 1752, machte mit jugendlicher Begeisterung die Geschichte seines

Vaterlandes, der Schweiz, zur Aufgabe seines Lebens und unterzog sich ihr mit unermüdlichem Fleiße[1]. Indem er den Historikern des Alterthums nachstrebte, hat seine Darstellung einzelne Partieen, die mit allem Glanze historischer Kunst ausgestattet sind; doch da es ihm an ruhiger selbstständiger Haltung gebrach, so ist sie sehr ungleich, oft manierirt und dem Gegenstande nicht angemessen. Allein der gewissenhafte Eifer der Forschung, die großartige Ansicht von der geschichtlichen Entwicklung, die kräftige, freie Gesinnung machen dies Werk ganz besonders geeignet, für Geschichte zu begeistern. Das Leben der verschiedensten Zeiten stand klar vor seiner Seele; daher sind auch die kleineren Schriften so gehaltvoll, z. B. Reisen der Päpste, 1786; Darstellung des Fürstenbundes, 1787. Was er für die allgemeine Geschichte geleistet haben würde, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, den lange vorbereiteten Plan auszuführen, läßt sich aus dem in scharfen Zügen entworfenen, wenn auch ungleich bearbeiteten, Abriß der Geschichte ahnen: Vier und zwanzig Bücher allgemeiner Geschichten &c., 1810, 3 Thle. Sein reichhaltiger Briefwechsel (Briefe an Bonstetten, J. G. Müller u. s. w.) erregt für den strebsamen Mann die größte Hochachtung und Mitleiden zugleich mit seinem Lebensgeschick, das ihn in eine Laufbahn führte, welche einen stärkeren Charakter erforderte. Er starb 1809 als königl. westphälischer Staatsrath und Generaldirector des öffentlichen Unterrichts[2].

Ludwig Timotheus von Spittler (geb. 1752 zu Stuttgart, 1779 — 97 Prof. zu Göttingen, † 1810 als würtembergischer Minister) besaß seltenen historischen und politischen Scharfblick. Um die Kirchengeschichte machte er sich durch mehrere kritische Abhandlungen, besonders aber durch seinen „Grundriß" (1782) verdient, um die neuere politische Geschichte durch den meisterhaften „Entwurf der Geschichte der europäischen Staaten" (1793). Auch in den Specialgeschichten von Würtemberg (1783) und Hannover (1786) erkennt man den klaren politischen Blick, die lichtvolle Darstellung, der nur noch mehr Fülle und Wärme zu wünschen sein möchte[3]. Durch malerische Darstellung ziehen Schiller's historische Arbeiten an, wenn gleich vom wissenschaftlichen Standpuncte gegen die Benutzung der Quellen Manches einzuwenden ist: Geschichte des Abfalls der Vereinigten Niederlande (unvollendet), 1788; Geschichte des dreißigjährigen Krieges, 1790. 92. Johann Wilhelm von Archenholz (1745 — 1812) traf in seiner Geschichte des

siebenjährigen Krieges (1788) den rechten Stoff und den leicht unterhaltenden Ton, wie ihn das große Publicum verlangte. Gründlicher sind seine späteren historischen Werke, besonders die Geschichte Gustav Wasa's (1801, 2 Bde.).

[1] Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft, zuerst 1780, 1. Band; umgearbeitet 1786—1808, 5 Bde. [2] Sämmtliche Werke, 1810 ff. 27 Bde. Neueste Ausg. 1831 ff. 40 Bde. [3] S.'s sämmtl. Werke, hg. v. Karl Wächter, 1827 ff. 14 Bde.

§ 143. Insbesondere zeigt sich auch der Fortschritt der Kunst der Darstellung in den Länder- und Reisebeschreibungen, die schon ein gangbarer Artikel literarischer Industrie zu werden anfingen: Helfrich Peter Sturz († 1779) Briefe aus England, 1777; Archenholz England und Italien, 1787, 5 Thle.; Moritz Reisen in England, 1784, Reisen in Italien, 1792 ff. 3 Thle. Durch Geist und Fassung zeichnen sich die Schilderungen Georg Forster's[1] aus (geb. 1754; 1784 Prof. zu Wilna; 1788—92 zu Mainz; † zu Paris 1794): Reise um die Welt während der Jahre 1772—75 [unter Cook mit seinem Vater Joh. Reinhold Forster], 3 Bde., 1784; Ansichten vom Niederrhein, Brabant, Flandern ꝛc., 1790 ff. Seine kleineren Schriften[2] enthalten viele vortreffliche Aufsätze über Gegenstände der Naturwissenschaft, der Geschichte der Kunst u. s. w. Endlich gehören zu dieser Gattung auch Goethe's Schilderungen von Italien, die größtentheils erst später bekannt gemacht worden sind; meisterhaft ist die Schilderung des römischen Carnevals[3]. Durch größere Reisewerke, (Carsten Niebuhr[4], 1733—1815: Reise in Arabien ꝛc. 1761—67, u. And.) erhielten die Länderkunde und die Naturwissenschaften herrliche Bereicherungen. Für die letzteren war auch in Deutschland eine Reihe tüchtiger Forscher thätig (Johann Reinhold Forster, † 1798, Johann Friedrich Blumenbach, † 1840, Samuel Thomas von Sömmering, † 1830). Populäre Darstellungen förderten die allgemeine Bildung.

[1] Briefwechsel (nebst Lebensnachrichten), 1829. 2 Bde. [2] 6 Thle. 1789 ff. Sämmtliche Schriften mit einer Charakteristik Forster's, von G. G. Gervinus, 1843 f. 9 Bde. [3] Zuerst 1789 mit 20 Kupfertfln. [4] Beschreibung von Arabien, 1772; Reisebeschreibung nach Arabien und andern umliegenden Ländern, 1774. 78. 2 Bde. 1838, 3. Bd. — Leben von (seinem Sohne) B. G. Niebuhr 1817.

9. Die kritische Philosophie. J. Kant.

§ 144. An der Scheide unsers Zeitabschnitts erfuhr die Philosophie und überhaupt das wissenschaftliche Denken eine Umwälzung, welche eine der wichtigsten Epochen in der Geschichte der

deutschen Wissenschaft bezeichnet. Immanuel **Kant** (1724—1804)[1], Professor zu Königsberg, durchschaute die Seichtigkeit der Philosophie seiner Zeit und bemühte sich, dem philosophischen Denken eine feste Grundlage und eine wissenschaftliche Methode zu geben. Nach langer Vorbereitung trat er mit dem Ergebniß seines stillen Forschens in seinem Hauptwerke, der **Kritik der reinen Vernunft**, 1781, hervor, in welchem er das gesammte Erkenntnißvermögen einer Kritik unterwarf und die Schranken des menschlichen Wissens zu bestimmen suchte (**kritische Philosophie**). Dieses scharfsinnige, schwerzugängliche Werk blieb anfangs ohne Wirkung, bis die Jenaische allgemeine Literaturzeitung (seit 1785) die Vertheidigung der neuen Philosophie übernahm, und Karl Leonhard **Reinhold** (1758 — 1823) in seinen „Briefen über die Kantische Philosophie"[2] ihr Lobredner wurde. Kant ließ 1788 die „Kritik der praktischen Vernunft" folgen, worin er auf sittlicher Grundlage aufzubauen suchte, was er in der Kritik der reinen Vernunft eingerissen hatte; dies Werk war verständlicher, und dem sittlichen Ernste mußte man Gerechtigkeit widerfahren lassen. Als drittes Hauptwerk schloß sich daran die „Kritik der Urtheilskraft" (1790. 93)[3]. Eine lebhafte Bewegung entstand in der gelehrten Welt; unter den Gegnern (Mendelssohn, Garve, Eberhard, Herder u. And.) waren wenige dem Kampfe gewachsen, und die meisten Streiche wurden in die Luft geführt.

Am geistreichsten ward die Gegenpartei in F. H. **Jacobi's** (1743—1819) philosophischen Schriften vertreten; er wollte nicht den menschlichen Geist in die engen Schranken der Kant'schen Philosophie bannen lassen, sondern nahm das Recht des Gefühls und des Glaubens, als einer innern Offenbarung, in Schutz[4]. Doch konnte dies nicht hindern, daß die Kant'sche Philosophie bald eine fast allgemeine Herrschaft (um 1790) erlangte und auf den meisten Universitäten Verkündiger fand, unter denen freilich viele mit den Worten des Meisters ein seelenloses Formelwesen trieben. Die größte Bedeutung derselben besteht in der Anregung der geistigen Thätigkeit, in der wissenschaftlichen Gründlichkeit und in dem sittlichen Ernste. Eben deßhalb konnte man sich nicht lange bei ihren Ergebnissen beruhigen, sondern man bestrebte sich, die Leere, die ihre zerstörende Kritik gelassen hatte, durch neue Anstrengungen auszufüllen.

[1] J. Kant's Biographie, 4 Bde. 1804. u. m. And. [2] Zuerst im deutschen Merkur 1785—87, vollständiger 1790 ff. 2 Bde. [3] Werke hgg. von K. Rosenkranz und Fr. W. Schubert, 1838 ff. 12 Bde.; von G. Hartenstein 1838 ff. 10 Bde.; [4] David Hume über den Glauben ꝛc., 1787; Ueber das Unternehmen des Kriticismus, die Vernunft zu Verstande zu bringen, 1801. Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung, 1811. Jacobi's sämmtliche Werke, 1812 ff. 5 Bde. Briefwechsel. 1825. 27. 2 Bde.

VII. Die Zeiten der Revolution und der Fremdherrschaft.

(Hellenismus und Romantik im Bunde mit der Philosophie.)

Schiller. Jean Paul. Tieck. — Kant. Fichte. Schelling.

Ca. 1790 — ca. 1813.

Oestreich: Kaiser Leopold II. 1790—92. Franz II. (Franz I. Kaiser von Oestreich seit 1804). — Preußen: Friedrich Wilhelm II. — 1797. Friedrich Wilhelm III. — 1840. Rheinbund und Auflösung des deutschen Reichs 1806.

1. Einwirkung der Zeitereignisse. Zustand der Literatur im Allgemeinen.

§ 145. Die Ideen von Freiheit und Völkerwohl hatten in dem Zeitalter Friedrichs II. und Josephs II. zu lebhaft die edelsten Gemüther beschäftigt, als daß nicht die Umwälzung der französischen Staatsverfassung in ihrem Beginne schöne Hoffnungen hätte wecken sollen. Auch der greise Klopstock begrüßte sie mit Enthusiasmus; nicht anders fühlten Wieland, Kant und Schiller. Als aber die Dinge in Frankreich eine so traurige Wendung nahmen, wurden freilich die Einsichtsvollen bald über die Freiheitsphrasen der Franzosen enttäuscht. Allein die politische Aufregung erhielt neue Nahrung, als die feindlichen Waffen Deutschland immer größere Gefahr bereiteten, bis zuletzt die alten Reichsformen und das Staatsgebäude Friedrichs II. zusammenstürzten.

Die Theilnahme der Gelehrten an dem öffentlichen Leben steigerte sich. Die publicistische Literatur erhielt einen ganz andern Charakter. Der historischen Forschung eröffneten sich neue Blicke in das Leben der Völker. Beachtet man dabei, welche wissenschaftliche Anregungen von der Kant'schen Philosophie ausgegangen waren, so wird es klar, weßhalb in der nächstfolgenden Periode das geistige Leben des deutschen Volkes so herrliche Früchte trug. Die Napoleonische Fremdherrschaft vermochte hinterher wohl zu drücken und zu hemmen, aber nur so, daß der Geist sich mehr vertiefte und aus der Zurückgezogenheit vom Leben bald zu neuer Kraftäußerung hervortrat.

Die Masse der literarischen Erzeugnisse wird mehr und mehr unübersehbar. Die bessere Erziehung und Bildung aller Stände brachte eine allgemeinere Leselust hervor, und mit ihr stieg die Zahl der Schreibenden. Eine Folge dieser Erweiterung des literarischen Verkehrs war leider auch die Masse der mittelmäßigen, auf den Unverstand des großen Haufens speculirenden Literatur, welche manchmal auch ausgezeichnete Talente herabzog, das Verderbniß der Leihbibliotheken, wo eine fade Romanliteratur (rührende Herzens- und Familiengeschichten von Kotzebue, August Lafontaine &c. &c., Ritter-, Räuber- und Gespenstergeschichten von Vulpius, Spieß &c. &c.) voll schleichenden Giftes ihre Bude aufschlug; ferner die Unzahl von nichtigen Tagesblättern, diesen geisttödtenden Gefährten des Müssiggangs. Wir begnügen uns diese Kehrseite unserer neuesten Literatur hier kurz angedeutet zu haben, um nun bei dem Großen und Schönen dieser geistig hocherregten Zeit zu verweilen und jene nur zu beachten, wenn sie sich lähmend hier eindrängt oder die Kritik der Bessern gegen sich herausfordert.

2. Goethe und Schiller. Höhestand des Drama's.

§ 146. Die politische und philosophische Aufregung war anfangs der poetischen Production nicht günstig.

Goethe, durch die Eindrücke der Zeiterscheinungen verletzt und gehemmt, zog sich auf die Beschäftigung mit der Naturwissenschaft zurück (Versuch die Metamorphose der Pflanzen zu erklären, 1790; Beiträge zur Optik, 1791. 92.) und befriedigte sein poetisches Bedürfniß durch die Umarbeitung des Reineke Fuchs in Herametern (1793; hgg. 1794).

Schiller ward ebenfalls durch wissenschaftliche Studien der Poesie eine Zeitlang entzogen. Aus seinen Studien der Geschichte erwuchsen mehrere gehaltvolle Abhandlungen (z. B. über Völkerwanderung, Kreuzzüge und Mittelalter), und durch die Kunst der Schilderung glänzt die Geschichte des dreißigjährigen Kriegs (1790 — 92). Die Früchte seiner Beschäftigung mit Kantischer Philosophie waren die ästhetischen Abhandlungen über tragische Kunst, Anmuth und Würde u. s. w., und die Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen.

§ 147. Von den wissenschaftlichen Beschäftigungen gingen sowohl Goethe als Schiller zu einer erhöhten poetischen Thätigkeit über. Goethe vollendete den schon in früheren Jahren angefan-

genen (1777; fortgesetzt bis 6. Buch 1782 — 85) Roman Wilhelm Meister's Lehrjahre (1794—96), worin er das unklare, doch vielseitig angeregte und anregende Streben nach Kunst- und Weltbildung, wie er es in seiner eigenen Bildungsperiode erfahren und beobachtet hatte, in besonderer Rücksicht auf die Schauspielkunst, darstellte. Mag man auf die musterhafte Form der Darstellung oder auf den Schatz von Lebens- und Kunstansichten sehen, in jeder Hinsicht hat dieser Roman einen großen Einfluß auf die Umgestaltung der Literatur geübt.

Schiller begann zu gleicher Zeit, unterstützt von den ausgezeichnetsten Schriftstellern Deutschlands, die Herausgabe der Horen (1795 — 97), einer Zeitschrift für Kunst und Wissenschaft, welche alle früheren von ähnlicher Tendenz weit hinter sich ließ. Indem auch Goethe seine Theilnahme zusagte, entspann sich zwischen beiden Dichtern ein Briefwechsel, und gleiches Streben nach dem Höchsten stiftete eine Freundschaft, der die deutsche Literatur herrliche Früchte verdankt [1]. Goethe bedurfte der Anregung Schiller's, um nicht durch das Studium der Natur und der bildenden Kunst der Poesie völlig entzogen zu werden. Dagegen wurde dem empfänglichen und nie rastenden Schiller durch Goethe's klare Anschauungen der Kunst und Natur der Gesichtskreis erweitert (Abhandlung über naive und sentimentalische Poesie, 1795) und der Blick für das Wahre und Echte aller Kunst geschärft. Bei ihm siegte jetzt die Neigung zur Poesie über die geschichtlichen und philosophischen Studien, die bei ihm nur als eine Vorbereitung auf die schönste Periode seiner poetischen Wirksamkeit anzusehen sind. Die Herausgabe eines Musenalmanachs (1795—1800) wurde vornehmlich ein Sporn für ihn, sich im lyrischen Fache wiederum zu versuchen. Goethe lieferte sowohl zu den Horen als zu dem Musenalmanach mehrere seiner vorzüglichsten Gedichte (Episteln, römische Elegieen, Alexis und Dora, Braut von Korinth, Gott und Bajadere u. s. w.). Jedoch die große Masse des Publicums und der Kritiker insbesondere blieb, während ihnen das Beste geboten wurde, unempfänglich, und die Mittelmäßigkeit erfreute sich des größten Beifalls. Goethe'n bestärkte dies nur in seiner Verachtung des Publicums, Schiller'n erfüllte es mit Unwillen. Aus solchen Stimmungen entstanden die Xenien (1796), eine Reihe von Distichen, in welchen sie die zur Zeit belobtesten Erscheinungen der Literatur und die kritischen Journale, vor allen die

deutsche Bibliothek mit ihrem anmaßlich geschwätzigen Redacteur F. Nicolai, der gegen die Horen, wie gegen Alles, was er nicht zu fassen im Stande war, polemisirt hatte, mit beißender Satire abfertigten. Der Lärm, der über ein so unerhörtes Verfahren entstand, diente nur dazu, die Richtigkeit der strengen Urtheilssprüche in ein helleres Licht zu setzen. Goethe und Schiller beurkundeten ihr Recht zur Kritik durch neue Meisterwerke.

Daß Goethe noch auf der Höhe der Literatur stehe, bewies das kleine Epos „Hermann und Dorothea" (1797); die erste Anregung ging zwar von Vossens Louise aus; allein er gab den häuslich-idyllischen Scenen einen reicheren epischen Hintergrund, indem er uns aus dem engen Kreise in die große Bewegung der Zeit blicken läßt[2]. Zugleich wirkte er in Winckelmann's Geist für die Erhaltung einer echten Liebe zur antiken Kunst. In Verbindung mit seinem Freunde Heinrich Meyer (1759—1832) gab er die Propyläen (1798 — 1800, 3 Bde.) und Aufsätze über Winckelmann (Winckelmann und sein Jahrhundert, in Briefen und Aufsätzen, 1805) heraus.

[1] Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe in den Jahren 1794 — 1805. 6 Thle. 1828 ff. [2] Der Stoff ist einer 1732 erschienenen Geschichte der aus dem Salzburg'ischen vertriebenen Lutheraner entnommen.

§ 148. Schiller verfaßte in freundschaftlichem Wetteifer mit Goethe (1797 „das Balladenjahr") eine Reihe von Balladen und Romanzen (Kraniche des Ibycus, Taucher, Ritter Toggenburg, Kampf mit dem Drachen ꝛc.) und mehrere lyrische und didaktische Gedichte (der Spaziergang, die Worte des Glaubens, d. W. des Wahns, das Lied von der Glocke ꝛc.). Indessen war auch Wallenstein, mit dem er sich jahrelang beschäftigte, ehe er des Stoffes ganz Herr werden konnte, zu seinem Ende gediehen, so daß dieser 1799 auf der Weimar'schen Bühne erschien (hgg. 1800); der Reichthum des Stoffes hatte ihn genöthigt, das Drama in drei Theile zu zerlegen, Wallenstein's Lager, die Piccolomini, Wallenstein's Tod. Der erste Theil stellt die Bühne dar, auf der der gewaltige Feldherr seine Herrschaft ausübt, und erklärt uns seine Macht und sein kühnes Wagen durch die Schilderung der ihm zu Gebote stehenden Mittel und Werkzeuge. In dem zweiten erscheint er selbst auf dem Gipfel des Glücks und der Macht; in seinem Kreise knüpfen sich Bande der innigsten Liebe (Max und Thekla), die von schönen Hoffnungen begleitet sind. In dem letzten Theile

beginnt der kühne Bau zu wanken und stürzt endlich zusammen; die Bande des Vertrauens und der Liebe werden zerrissen, und nur der Tod versöhnt.

Nachdem er sich durch diese großartige dramatische Schöpfung einen Platz unter den Meistern gesichert hatte, wandte er alle seine Kräfte auf die dramatische Dichtkunst. Die lyrischen Gedichte sind jetzt minder zahlreich und nur zufällige Nebenschößlinge, dennoch Zeugnisse seiner Meisterschaft (das Siegesfest, Kassandra, Graf von Habsburg, Thecla ꝛc.). Er wählte jetzt Weimar zu seinem Aufenthalt, vorzüglich um das daselbst unter Goethe's Leitung (seit 1791) blühende Theater in seiner Nähe zu haben, für welches jetzt beide Freunde gemeinschaftlich thätig waren — Goethe's Bearbeitungen von Voltaire's Mahomet (1799) und Tancred (1800); Schiller's Bearbeitungen von Shakspeare's Macbeth (1801), Gozzi's Turandot (1802), Racine's Phädra (1805), — so daß das Weimar'sche Theater als eine Musterbühne für Deutschland angesehen werden konnte. Seine dramatischen Arbeiten folgten von jetzt an rasch auf einander; doch entfernte er sich wieder von dem echten historischen Drama. In Maria Stuart (1800) tritt der geschichtliche Stoff, der für eine zweite Trilogie ausgereicht haben würde, zurück, und das Drama stellt uns den Ausgang der tragischen Lebensschicksale dar, wo Maria durch Leiden und Reue sich und die Welt mit ihrem vergangenen Leben aussöhnt. In der Jungfrau von Orleans, einer „romantischen Tragödie", (1801) hat das Streben nach effectvollem romantischen Beiwerk den historischen Stoff noch willkürlicher umgestaltet. Die Braut von Messina oder die feindlichen Brüder (1803) war ein Versuch, Antikes und Romantisches durch die Einführung lyrischer Chöre und der Schicksalsidee (beides jedoch nicht im Sinne der griechischen Tragödie) zu verschmelzen. In größerer künstlerischer Vollendung und Durchbildung erscheint er im Wilhelm Tell (1804), einem Vermächtnisse an die Nation für die Zeit der Unterdrückung, welche er nicht mehr sehen sollte. Er starb den 9. Mai 1805[1].

[1] Sch.'s Werke bei Cotta, 1812 ff.; seitdem häufige Wiederabdrücke. — Leben, verfaßt aus Erinnerungen der Familie ꝛc., von Karoline von Wolzogen, 1830. 2 Thle. Leben, Geistesentwickelung und Werke von Hoffmeister, 1838 — 42, 5 Thle. Leben von G. Schwab. 1840. — Sch.'s Briefwechsel mit Körner, 1847 ff. 4 Thle.

§ 149. Goethe war inzwischen durch die Memoiren der Stephanie von Bourbon-Conti zu einer neuen dramatischen Arbeit angeregt worden, worin die Revolutionszeit der Hintergrund des tragischen Gemäldes ward. Nur der erste von den drei entworfenen Theilen wurde ausgeführt: die natürliche Tochter (bearbeitet 1801—3, hgg. 1804). Schiller's Tod (Epilog zu Sch's. Glocke 1805) und das Unglück des Jahres 1806 unterbrachen die ruhige Thätigkeit; auch der Plan, den von Schiller begonnenen „Demetrius" nach dem Entwurfe desselben zu vollenden, blieb liegen. Er schloß diese reichhaltigste Periode seines Lebens mit der Herausgabe des ersten Theils des Faust (1807), wovon schon 1790 ein von Wenigen verstandenes Fragment erschienen war. Dies Gemälde des unruhig forschenden Zeitalters, dessen Stadien der Dichter in seiner eigenen Entwicklung durchmessen hatte, ist das größte Vermächtniß seines Geistes.

Von nun an beschäftigten ihn vorzugsweise Kunst- und Naturtudien. Seine „Ideen über organische Bildung" (1807), seine Schriften „Zur Farbenlehre" (1810, 2 Bde.), „Zur Naturwissenschaft überhaupt, besonders zur Morphologie" (1817. 24. 2 Bde) u. and. enthalten Ergebnisse der angestrengtesten Forschungen. In Beziehung zu diesen Studien steht der Roman die Wahlverwandtschaften (1809), in welchem der Zwiespalt von Natur- und Sittengesetzen in seiner tragischen Entwicklung veranschaulicht wird. Die poetischen Erzeugnisse dieser letzten Periode gehen mehr und mehr in die allegorische und didaktische Form über. Daher fand er an den Formen der orientalischen Poesie Wohlgefallen; welch ein Farbenreiz ihm auch jetzt noch zu Gebote stand, zeigte er in dem westöstlichen Divan (1819, größtentheils 1814 und 1815 verfaßt). Dem Dramatischen fehlt es an sinnlicher und individueller Gestaltung (Pandora 1810, Faust, zweiter Theil, beendigt 1831). Auch der Roman und die Novelle (Wilhelm Meisters Wanderjahre 1821—29, „Novelle" 1827) werden zu bloßen Trägern von Ideen; sie wenden sich vorzugsweise dem socialen Leben zu, dessen Probleme sie im Sinne eines idealen Humanismus zu lösen versuchen. Dennoch sind diese Werke noch Zeugnisse von einer so eminenten Geisteskraft, wie sie nur der sich bis ins Greisenalter zu erhalten vermochte, der bis zur letzten Stunde strebte und forschte. Er starb den 22. März 1832.

Von der Entwicklung seines Geistes hat er uns eine anmuthige

Darstellung geliefert, der er den bescheidenen Titel „Dichtung und Wahrheit" gab (1811 — 13, 3 Theile; 1833, 4. Thl.); daran reihen sich Reiseberichte aus Italien, Darstellungen aus der Campagne in Frankreich 1792 und ähnliche Auszüge aus Tagebüchern und Reisenotizen. Zur Vervollständigung dieser Schilderungen dienen die Sammlungen seiner Briefe an Lavater[1], an F. H. Jacobi[2], an Schiller, an Zelter[3], u. s. w. und mehrere biographische Schriften[4].

[1] Hgg. von Hirzel 1833. [2] Hgg. 1846. [3] Hgg. von Riemer 1833. 34, 6 Thle. [4] J. Falk, Goethe aus näherem persönlichen Umgange dargestellt, 1832. N. A. 1836.—J. P. Eckermann, Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens, 1836. 2 Bde. 3. Bd. 1848. — L. Vogel, Goethe in amtlichen Verhältnissen, 1834. — F. W. Riemer, Mittheilungen über Goethe ꝛc. 1841, 2 Thle. K. Rosenkranz, Goethe und seine Werke, 1847. Goethe's Leben von H. Viehoff, 1847 ff. b. s. 3 Thle. u. m. and. — Goethe's Werke, 1806, 13 Bde.; 1816 ff. 20 Bde.; vollständige Ausgabe letzter Hand, 1827 ff. 40 Bde. und Nachlaß, 1832 ff. 20 Bde. Ausgabe in zwei Bänden 1836; in 40 Bänden, 1840. Gedichte, Ausw. hgg. v. J. W. Schaefer, 1846. 2 Bde. Goethe's Prosa ꝛc. 18 8, 2 Bde.

Chronologische Parallele

von

Herder. (1744—1803).	Goethe. (1749—1832)	Schiller. (1759—1805)
I.	I.	
1767 Fragmente zur Lit.	1767 Lustspiele: Laune des Verliebten; die Mitschuldigen.	
1769 Kritische Wälder.		
1772 Über den Ursprung der Sprache.		
1773 Abhandlungen über Ossian, Shakspeare und Volkslieder.	1773 Götz von Berlichingen.	
1774-76 Älteste Urkunde d. Menschengeschlechts.	1774 Werthers Leiden; Clavigo; Jahrmarktsfest zu Plundersweilern. Fragment des Faust.	
	1775 Egmont begonnen.	
	1776 Die Geschwister.	
	1777 Wilhelm Meister begonnen. Der Triumph der Empfindsamkeit.	



1778–79 Volkslieder.	1779 Jery und Bätely; Iphigenie in Prosa.	
II. 1780. 81 Briefe das Studium der Theologie betreffend.	1780. 81 Tasso begonnen; Egmont fortgesetzt.	
		I. 1781 Die Räuber.
1782–83 Vom Geist der hebräischen Poesie.	1782 Die Fischerin. 1782–85 Wilhelm Meister, 2. bis 6. Buch.	1782 Lyrische Anthologie.
		1783 Verschwörung des Fiesko.
1784–91 Ideen zu einer Philosophie der Geschichte d. Menschheit.		1784 Cabale u. Liebe.
1785–98 Zerstreute Blätter (griech. Anthologie, Paramythien, Parabeln, Legenden ꝛc.)		II. 1785 ff. Zeitschrift: Thalia.
	II. 1786 Iphigenie in Vers.	
1787 Gott, einige Gespräche.	1787 Egmont vollendet.	1787 Don Carlos.
	1788 Römische Elegieen. 1788–89 Torquato Tasso.	1788 Gesch. des Abfalls der Niederlande. 1789 Der Geisterseher.
	1790 Metamorphose der Pflanzen.	1790–92 Gesch. des dreißigjährig. Kriegs. 1792 ff. Neue Thalia; philosoph. Abhandl.
1793–97 Briefe zur Beförderung der Humanität.	1793 Reineke Fuchs.	
	1794–96 Wilhelm Meisters Lehrjahre beendigt.	
		III. 1795 Horen; Musenalmanach. 1796 Xenien (m. Goethe.)
	1797 Hermann und Dorothea.	1797 „Balladenjahr."
	1798–1800 Propyläen.	1798 Wallensteins Lager. 1799 Piccolomini und Wallensteins Tod.
1800 Kalligone. 1801–3 Adrastea. 1802. 3 Romanz. v. Cid.		1800 Maria Stuart. 1801 Jungfrau v. Orleans.

1804 Die natürl. Tochter.	1803 Braut v. Messina.
1805 Winckelmann und sein Jahrhundert.	1804 Wilhelm Tell.
1807 Faust, erster Theil beendigt.	1805 Demetrius. (Fragment).
III.	
1809 Die Wahlverwandschaften.	
1810 Farbenlehre. Pandora.	
1811-13 Aus meinem Leben, Dichtung und Wahrheit.	
1816 ff. Zeitschrift: Kunst und Alterthum.	
1819 Westöstlicher Divan.	
1821-29 Wilh. Meisters Wanderjahre.	
1831 Faust, zweiter Theil beendigt.	

3. Philosophischer und humoristischer Roman. Jean Paul.

§ 150. Wir haben hier nur die höheren Gattungen des Romans zu betrachten, inwiefern er die edleren Tendenzen des Zeitgeistes, die politische Aufregung, den philosophischen Ernst und das enthusiastische Kunstbestreben des Zeitalters darstellte. Ein kräftiger moralischer Sinn durchdringt die Romane F. M. von Klinger's, welche größtentheils in diesen Zeitabschnitt fallen: Faust's Leben, Thaten und Höllenfahrt, 1794, 5 Bde.; Geschichte Giafar's des Barmeciden, 1799; der Weltmann und der Dichter, 1798, u. and. Sein männlicher Charakter fühlte sich in einem schroffen Gegensatze mit der Welt; daher entstand die düstere Lebensansicht, welche das Gemüth mehr niederschlägt, als erhebt. In Jacobi's „Woldemar" (zuerst 1779, dann 1794 vollendet) und „Allwill's Briefsammlung" (zuerst 1774. 75, dann 1792) spricht ein milder, versöhnender Geist; doch sie haben statt anschaulicher Darstellung zu viel sentimentale Einförmigkeit.

§ 151. Die Jacobi'sche Gefühlsphilosophie war von großem Einfluß auf Johann Paul Friedrich Richter (gewöhnlich Jean Paul), geb. d. 21. März 1763 zu Wunsiedel, † zu Baireuth d. 14. Nov. 1825 — Deutschlands größten Humoristen (Hamann,

Hippel — seine Vorgänger). Mit gleicher Innigkeit des Gefühls verweilt er in den stillen, unscheinbaren Verhältnissen des menschlichen Lebens, wie auf der Höhe desselben; aus diesem weiten Gebiete zieht er das Verschiedenartigste in die Kreise seines Humors, scherzt mit dem Kleinsten, um bald mit dem Höchsten zu rühren, und scherzt wieder die Thränen hinweg, die er hervorlockte, dergestalt jedoch, daß er uns nie über sein reines, tiefes Gefühl in Zweifel läßt. Zum Behuf seiner humoristischen Darstellung beutete er das Reich der Wissenschaften an allen Enden aus; doch würde er besser für die Aufnahme seiner Schriften bei der Nachwelt gesorgt haben, wäre er mit der Verwendung der bunt zusammengelesenen Schätze sparsamer umgegangen. Als Satiriker trat er zuerst in den „grönländischen Processen" (1783) und in der „Auswahl aus des Teufels Papieren" (1788) auf; darauf folgten seine humoristischen Romane: die unsichtbare Loge (1793), Hesperus (1795), Quintus Fixlein (1796), Blumen-, Frucht- und Dornenstücke, oder Ehestand, Tod und Hochzeit des Armenadvocaten Siebenkäs (1796. 97), das Campanerthal oder über die Unsterblichkeit der Seele (1797), Briefe und bevorstehender Lebenslauf (1799), Titan (1800—1803), Flegeljahre (1803—1805), Katzenbergers Badereise (1809), der Komet (1820—22). Manches Treffliche enthalten auch die mehr wissenschaftlich gehaltenen Schriften: Vorschule der Aesthetik (1804), Levana oder Erziehungslehre (1807) [1].

[1] Sämmtliche Werke, 1826 — 28 (Berlin bei Reimer), 60 Bde. Nachlaß 1837 ff. 5 Bde. 2 A. 1840 ff. 33 Bde. Wahrheit aus J. Paul's Leben, 1826 — 33, 8 Bde. Biographie von R. O. Spazier, 1833, 5 Bde. Briefe an F. H. Jacobi, 1828. Briefwechsel mit seinem Freunde F. Chr. Otto, 1829 — 33. 3 Thle.

§ 152. Die Nachahmung J. Pauls, welche mehrmals versucht worden ist, mußte mißlingen. Einige Verwandtschaft mit ihm hat Ernst Wagner (1768—1812), der in der Darstellung mehr dem von Goethe gegebenen Muster folgte: Wilibald's Ansichten des Lebens, (1805), die reisenden Maler (1806), Reisen aus der Fremde in die Heimath (1808). Origineller sind die humoristischen Romane des Grafen Karl Christian Ernst von Benzel-Sternau (1767—1849), unter denen „das goldene Kalb" (1802. 3, 4 Bde.) als der gelungenste anerkannt ist. Andere Arten von Romanen, namentlich die Künstlerromane, zu denen Goethe's „Meister" Anlaß gegeben hatte, werden wir später bemerken.

4. Entwicklung der Philosophie. Naturwissenschaft. Theologie. Pädagogik.

§ 153. Die philosophische Speculation war durch Kant's Kritik (§ 144) in solchem Grade angeregt worden, daß sie unermüdlich nach allen Richtungen hin fortstrebte und das geistige Leben der Nation in allen seinen Richtungen beherrschte. Zunächst ging das Streben der Anhänger der „kritischen" Philosophie dahin, von dem durch dieselbe gewonnenen Standpuncte aus das System wissenschaftlich auszuführen und verwandte Wissenschaften danach zu gestalten. Einzelne Theile desselben wurden von Kant selbst bearbeitet: die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft (1793—94), metaphysische Anfangsgründe der Tugendlehre, 1797, metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre, 1799. Die Kantianer lieferten zahlreiche Hand- und Lehrbücher für einzelne Fächer. Auch der Widerstand, den die Kantische Philosophie hervorrief, belebte den Kampf der Geister und schützte vor geistiger Trägheit.

§ 154. Die Mängel und Lücken der Philosophie Kant's, welcher mehr zerstört, als aufgebaut hatte, blieben nicht lange verborgen. Johann Gottlieb Fichte (geb. 1762, 1793—99 Prof. zu Jena, † 1814 als Prof. zu Berlin), mit ausgezeichneter Kraft des Geistes und Charakters ausgerüstet, unternahm es, aus einem obersten, durchgreifenden Grundsatze die ganze Philosophie im Zusammenhange zu entwickeln (Wissenschaftslehre). Aus der Denkthätigkeit ließ er das Sein, die Welt der Erscheinungen hervorgehen. Ernste Wissenschaftlichkeit, strenger moralischer Sinn, feurige Begeisterung für alles Edle und Tüchtige durchdringen seine Schriften; seine Reden sind Muster kräftiger Beredsamkeit[1]. — Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling (geb. 1775, jetzt zu Berlin), Fichte'n an historischen und naturwissenschaftlichen Kenntnissen überlegen, nahm sich der Natur wieder an; er stellte neben die Idealphilosophie die Naturphilosophie, und verknüpfte beides, Ideales und Reales, durch die Idee des Absoluten, der Gottheit (Identitätssystem). Indem die Methode auf geistige Anschauung gegründet ward, gerieth die Speculation in die Gewalt der Phantasie, und die neue Philosophie nahm die poetischen Richtungen des Zeitalters in sich auf[2].

[1] Grundlage der gesammten Wissenschaftslehre, 1794. Grundlage des Naturrechts, 1796. 97. 2 Thle. System der Sittenlehre, 1798. Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten 1794, umgearb. 1806. Ueber die Bestimmung des Menschen, 1800. Anweisung zum seligen Leben, 1806. Reden an die deutsche Nation, 1808. Biographie von seinem Sohne J. H. Fichte, 1830. 2 Bde. [2] Ideen zu einer Philosophie der Natur, 1797, 2. A. 1803. Von der Weltseele, 1798. 3. Aufl. 1809. Erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie, 1799. System des transcendentalen Idealismus, 1800. Philosophie und Religion, 1804. Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums, 1803, 3. Aufl. 1830, u. and. Schr.

§ 155. Den größten Einfluß hatte Schellings Lehre auf die Naturwissenschaften, für welche seine erhabenen Naturanschauungen die lebhafteste Begeisterung erweckten, mochte gleich bei Vielen die Naturphilosophie in poetisirende Phantasterei und unwissenschaftliche Mystik ausarten. Die bedeutendsten unter den Naturphilosophen sind Lorenz Oken (geb. 1782)[1], Gotthilf Heinrich von Schubert (geb. 1780, seit 1826 Prof. in München)[2] und Henrich Steffens (geb. 1773 zu Stavanger in Norwegen, † als Prof. zu Berlin 1845)[3]. Kein Theil der Wissenschaft blieb ohne Bereicherung; (Abraham Gottlob Werner (1750—1817) für Geologie und Mineralogie, A. von Humboldt (geb. 1769)[4], Lorenz Oken, Gottfried Reinhold Treviranus (1776 — 1837) für Naturgeschichte und Physik, Wilhelm Olbers (1758 — 1840), Karl Friedrich Gauß (geb. 1777) für Astronomie u. s. w.). Gründliche populäre Bearbeitungen führten die Ergebnisse der Wissenschaft der allgemeinen Bildung zu (Heinrich Wilhelm Brandes[5], geb. 1777, † als Prof. zu Leipzig 1834).

[1] Lehrbuch der Naturphilosophie, 1809—11, 3 Bde. N. A. 1831. vgl. § 179. [2] Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaften 1808, 3. A. 1827; vgl § 179. [3] Grundzüge der philosophischen Naturwissenschaft, 1806: Anthropologie, 1822, 2 Bde. [4] Ansichten der Natur 1808. 3. A. 1849, 2 Thle. Ideen zu einer Geographie der Pflanzen, 1811. Kosmos ꝛc. 1845 und and. Schr. Vgl. §. 167. [5] Die vornehmsten Lehren der Astronomie, in Briefen ꝛc. 1811. 4 Bde. Vorlesungen über die Astronomie, 1827. 2 Thle. Vorlesungen über die Naturlehre, 1830—32, 3 Thle. 2. A. 1845.

§ 156. Friedrich Schleiermacher (geb. 1768, Prof. und Prediger zu Halle, und seit 1809 zu Berlin, † 1834) richtete seine Forschung vornehmlich auf die Religionslehre und Moral[1] und wirkte mit lebendigem Geiste für die Fortbildung der theologischen Wissenschaft. Die ideale Richtung der Philosophie förderte er auch durch seine meisterhafte Uebersetzung des Plato [2].

Der Einfluß der neuen Richtung der Religionsphilosophie äußerte sich auch in der Behandlung der Mythologie des Alterthums, der man durch symbolische Deutung einen tieferen philosophischen Gehalt zu leihen suchte. Das wichtigste Werk dieser Gattung ist Friedrich Creuzer's (geb. 1771, Prof. zu Heidelberg) Symbolik und Mythologie der alten Völker (1810)[3].

[1] Ueber die Religion, Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern, 1799. 5. A. 1843. Monologen, 1800. 5. A. 1837. Grundlinien der Kritik der bisherigen Sittenlehre, 1803. Der christliche Glaube 2c. 1821, 2 Bde. 2. A. 1830 31. Predigten s. § 158. Sämmtliche Werke, 1834 ff. (darin auch literarischer Nachlaß.) [2] Platon's Werke, 1804—28, 3 Thle. in 6 Bdn. [3] Umgearb. 2. A. 1819 ff. 4 Thle, 3. A. 1835 ff. — Dagegen Voß: Antisymbolik, 1824. 26. 2 Thle.

§ 157. Die Erziehungs- und Unterrichtslehre beschäftigte in diesem philosophischen Zeitalter viele tüchtige Köpfe. Neue Lehrmethoden wurden als Universalmittel angepriesen; namentlich machte Johann Heinrich Pestalozzi (1746—1827; Erziehungsanstalt zu Yverdun seit 1804) durch seine Methode großes Aufsehen[1]. Aus der Kantischen Schule gingen August Hermann Niemeyer[2] (1754 — 1828), Gustav Friedrich Dinter[3] (1760 — 1831) u. And. hervor, deren besonnene Methodik sich auf eine ausgebreitete Erfahrung stützte. Die ideale Richtung des Zeitgeistes wirkte dahin, dem Unterrichte das höhere Princip der Bildung zu erhalten.

[1] Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, 1801. Buch der Mütter, 1803. Sämmtl. Schriften 1819 ff. 15 Bde. [2] Niemeyer's Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts, 1796; 9. Aufl. 1834 ff. 3 Thle. [3] Reden an künftige Volksschullehrer, 1803 ff. 4 Thle., u. v. and. Schr.

§ 158. In der Kanzelberedsamkeit und Erbauungsliteratur, so sehr sie auch die Farben der theologischen Parteien trägt, wich die oberflächliche Schönrednerei mehr und mehr dem tieferen, lebendigeren Erfassen des religiösen Lebens. Als Vertreter der vornehmsten Richtungen sind zu nennen: Franz Volkmar Reinhard (1753—1812, seit 1792 Oberhofprediger zu Dresden), ein Mann von gründlicher Gelehrsamkeit und ausgebreiteter Wirksamkeit[1]; ihm stehen am nächsten Christoph Friedr. von Ammon[2] (geb. 1766; 1813—49 Oberhofpred. zu Dresden), Heinrich Gottlieb Tzschirner[3] (1778 — 1828, zu Leipzig), Friedrich Röhr[4] (1777—1848, zuletzt Generalsup. in Weimar); — ferner Fr. Schleiermacher[5], Johann Heinrich Bernhard Dräseke[6] (geb. 1774, † 1849),

Klaus Harms[7] (geboren 1778, Prediger in Kiel), Franz Theremin[8] (geb. 1783, † zu Berlin 1846). Der namhafteste unter den katholischen Theologen ist der milde und gemüthvolle Johann Michael von Sailer[9] (geb. 1751, † als Bischof von Regensburg 1832).

[1] Predigten seit 1786. Ausg. in 40 Bdn. 1831 ff. System der christlichen Moral, 1788 ff. 5 Thle. Geständnisse ꝛc. 1810. Leben von Pölitz, 1813. 15. 2 Thle. [2] Predigten seit 1798. Handbuch der christl. Sittenlehre, 1823 ff. 3 Bde. Die Fortbildung des Christenthums zur Weltreligion, 1833—35. 2 Bde. in 3 Abthl. [3] Predigten, hgg. von Goldhorn, 1829, 4 Bde. Protestantismus und Katholicismus, 1822, 4. A. 1824. Der Fall des Heidenthums, 1829. [4] Predigtsammlungen seit 1812. [5] Predigtsammlungen seit 1801, vollständig nebst den nachgelassenen Predigten in den sämmtl. Werken; vgl. § 156. [6] Predigten für denkende Verehrer Jesu, 1801 ff. 5 Thle. N. A. 1816. Predigten über die letzten Schicksale unsers Herrn, 1816 ff. 4 Thle. Gemälde der Bibel, 1824—28, 4 Bde. u. and. Sammlungen [7] Winterpostille, 1808. 5. A. 1836. Sommerpostille 1815. N. A. 1836. u. and. Samml. [8] Predigten, 1817 ff. 8 Bde. (1—5: Zeugnisse von Christo ꝛc. 6—8: das Kreuz Christi). [9] Gebetbuch, 1785 u. öfter; vertraute Reden, 1803, 2 Bde. Handbuch der christl. Moral, 1818, 3 Thle. u. s. w. Sämmtl. Werke, 1830 ff. 26 Bde.

5. Aesthetik und Kritik. Literatur- und Kunststudien.

§ 159. Kant's Kritik der Urtheilskraft und die darauf gebauten Lehrbücher der Aesthetik konnten einem Zeitalter, das für Poesie und Kunst so lebhaft fühlte, nicht genügen. Das Bedeutendste, was von diesem Standpuncte aus geleistet ward, sind Schiller's Aufsätze, der über das Schulsystem hinaus geniale Blicke in das Wesen der Kunst warf. Feines Kunstgefühl leitet auch die ästhetischen Untersuchungen Wilhelms von Humboldt[1] (1767—1835). Lessing's Kritik und Herder's sinnvolle Auffassung der verschiedenen Gestaltungen des Schönen hatten eine Bahn gebrochen, auf welcher August Wilhelm von Schlegel (geb. 1767, † als Professor zu Bonn 1845) und sein Bruder Friedrich von Schlegel (geb. 1772; seit 1803 Katholik; seit 1808 zu Wien, † 1829) fortgingen. Mit scharfer Polemik, deren Ton Lessing's und Fichte's Streitschriften zum Vorbilde hatte, kämpften sie gegen das Seichte und Mittelmäßige, gegen Nicolai, Kotzebue und andere Wortführer des Tags, erhoben dagegen die wahrhaft großen, von der Menge verkannten Männer, vor allen Lessing und Goethe; mit dieser Kritik verbanden sie die Erforschung der Literatur verschiedener Zeiten und Völker und legten dadurch den Grund zur Literaturgeschichte[2].

Durch Voß und den geistvollen Philologen Friedrich August Wolf (1757 — 1824; 1783 — 1807 Prof. zu Halle, später zu Berlin) war für das griechische Epos das lebhafteste Interesse erweckt worden. Bald folgte das tiefere Studium des griechischen Drama's, und man versuchte sich häufiger in Uebersetzungen; Karl Wilhelm Ferdinand Solger's (1780 — 1819) Uebersetzung des Sophokles (1808; 3. A. 1837, 2 Bde.) und Wolf's Uebersetzung der „Wolken" des Aristophanes (1811) erweiterten die Sprache und die Metrik. Obwohl die Schlegel auch diesen Bestrebungen nicht fremd blieben, nahm jedoch die Poesie der modernen Völker ihre Thätigkeit noch mehr in Anspruch. A. W. Schlegel begann 1797 die Uebersetzung des Shakspeare [3], unter seinen Leistungen die verdienstlichste. Von dieser zog ihn die Beschäftigung mit den südlichen Dichtern ab, deren künstliche Formen er mit gleicher Sprachgewandtheit in den „Blumensträußen" [4] und dem „Spanischen Theater" [5] nachbildete. Diesen Weg verfolgte mit nicht geringerer Meisterschaft Johann Dietrich Gries (1775 — 1842), namentlich als Uebersetzer Tasso's [6], Ariost's [7] und Calderon's [8].

[1] Aesthetische Versuche (über das Epos, besonders Goethe's Hermann und Dor.) 1799, und einzelne zerstreute Abhandlungen. Gesammelte Werke, 1841 ff. b. j. 4 Bde. [2] Athenäum, 1798 ff. Sammlung kritischer Abhandlungen in den „Charakteristiken und Kritiken," 1801, 2 Thle., und in A. W. Schlegel's kritischen Schriften. 1828, 2 Bde. — A. W. Schlegel's Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur, 1809 ff. 3 Thle. Sämmtl. Werke, hgg. v. Böcking, 1845 ff. 12 Bde. — Fr. Schlegel's Geschichte der Poesie der Griechen und Römer (unvollendet) 1798; Vorlesungen über die Geschichte der älteren und neueren Literatur, 1815; sämmtl. Werke, 1822 ff. 12 Bde. Sh's dram. Werke 1797 — 1810, 9 Bde.; N. A. von L. Tieck vervollständigt, 1823 ff. 9 Bde. 3. A. 1843 f. 12 Bde. (Schon 1793 gab Tieck eine Uebersetzung des „Sturmes" von Sh. heraus, mit einer Abhandlung: Sh.'s Behandlung des Wunderbaren). [4] Blumensträuße der italienischen, spanischen und portugiesischen Poesie, 1804. [5] Spanisches Theater, 1802. 9, 2 Bde. 2. A. 1845. [6] Tasso's befreites Jerusalem, 1800 ff. 2 Bde.; 7. Aufl. 1847. [7] Ariost's rasender Roland, 1804 ff. 4 Bde.; 3. A. 1844. [8] Schauspiele des Calderon, 1815 ff. 7 Thle. N. A. 1840, 41, 8 Theile.

§ 160. Die Romantik des katholischen Südens verdrängte mehr und mehr das antik-Classische, so wie den protestantischen Typus der Poesie, und führte tiefer ins Mittelalter hinein; hiermit traf die patriotische Richtung in dem Studium der altdeutschen Poesie zusammen. Tieck gab (1803) eine Sammlung von Minneliedern

in verjüngter Sprache mit einer einleitenden Abhandlung heraus; Ludwig Achim von Arnim (1781—1831) und Clemens Brentano (1777—1842) sammelten Volkslieder; das Nibelungenlied wurde von Friedrich Heinrich von der Hagen (geb. 1780) in verjüngter Sprache (1807) und darauf im Original (1810) herausgegeben; Verwandtes folgte. Friedrich von Schlegel endlich fand ein neues Feld für seine literarischen Forschungen in der Beschäftigung mit der indischen Poesie, für die in Deutschland das Interesse zuerst durch Forster's Uebersetzung des Drama's „Sakontala oder der entscheidende Ring" (1791) angeregt worden war. Die Begeisterung für die mittelalterliche Romantik ward durch Schelling's Philosophie genährt. Die Kunst erschien als die Darstellung des Unendlichen im Endlichen, das Schöne als Offenbarung der Gottheit, und die Kunst daher eins mit der Religion. Die Ansichten dieser ästhetischen Schule sind am geistvollsten entwickelt von K. W. F. Solger.

In demselben Maaße, wie in der Poesie das Romantische dem „Classischen" entgegenstrebte, nahm auch das Studium der bildenden Künste die Richtung auf das Mittelalterliche und Religiöse, und beschäftigte sich vorzüglich mit altdeutscher und altitalienischer Malerkunst. Eine andächtige Begeisterung für die Kunst spricht sich in Wilhelm Heinrich Wackenroder's (1772—98) „Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders" (1797) aus; gleiche Tendenz hat dessen Künstlerroman „Franz Sternbalds Wanderungen" (1798). Die Einwirkung dieser Kunstansichten auf die Kunst selbst war groß, so daß wir hier Erscheinungen begegnen, die denen der poetischen Literatur entsprechen. Hier sind die Keime der neueren deutschen Malerschule und der Romantik der neueren Musik (K. M. v. Weber, † 1826, Beethoven, † 1827).

6. L. Tieck und die Romantiker. Uebersicht der derzeitigen poetischen Literatur.

§ 161. Die poetische Literatur schließt sich eng an die philosophischen und kritischen Bestrebungen an, so daß sie weniger aus einem genialen Gefühl des Rechten und Schönen, als aus der Reflexion über die Kunst und der Nachahmung anerkannter Meisterwerke hervorgegangen ist. Daher vermißt man in den vielfarbigen Poesieen das geistige Centrum, dessen Mangel man durch die stets wiederholte Theorie von der Objectivität und der „Ironie" der poetischen Darstellung vergebens zu verbergen suchte. Der

Vertreter der (nach einer Seite hin an Goethe sich anlehnenden) Romantik ist Ludwig Tieck (geb. 1773 zu Berlin). Durch ein umfassendes Studium der Literatur älterer und neuerer Zeit bildete er sein Talent zu der Vielseitigkeit aus, welche in der ersten und reichsten Periode seiner poetischen Thätigkeit sich in einer Reihe der verschiedenartigsten Productionen kund gab. In den Jugendversuchen „Abdallah" (1795) und „William Lowell" (1796) spiegelte sich ein düsterer Kampf des Inneren ab. Bald wich diese Verstimmtheit dem heitern Humor, der sich gegen die Seichtigkeit und Einseitigkeit der Zeit wandte: Peter Lebrecht, eine Geschichte ohne Abenteuer (1796), Peter Leberechts Volksmärchen (1797), besonders „der Blaubart," „der gestiefelte Kater," Dichtungen, deren Tendenz auch in „Prinz Zerbino oder die Reise zum guten Geschmacke" (1798) und „die verkehrte Welt" (1798) herrscht. Der Umgang mit seinem Freunde Wackenroder und die Beschäftigung mit der spanischen Literatur vermittelten den Uebergang zur ernsten Romantik (Uebersetzung des Cervantes 1799). Am stärksten zeigt sich der Gegensatz der mittelalterlichen Gemüthswelt zur Gegenwart in den beiden größeren dramatischen Dichtungen „Genoveva" (1799) und „Octavian" (1804), in denen Ritterlichkeit und Religiosität Mittelpunct sind; sie bezeichnen nebst dem „Fortunatus" (erst 1819 hgg.), einem allseitigen Lebensgemälde voll frischer Kraft, den Höhestand der Tieck'schen Poesie [1]. Hiermit schien seine poetische Kraft erschöpft, und Literaturstudien [2] gewannen wieder den Vorrang, bis er (seit 1821) als fruchtbarer Novellendichter das gesellschaftliche Leben zum Gegenstande seiner Darstellungen machte, über die sich noch manchmal der Duft der Jugend-Romantik ergießt. (§ 174).

[1] Romantische Dichtungen, 1799 ff. 2 Thle. Phantasus (mit trefflicher Einkleidung) 1812 ff. 3 Bde. N. A. 1845. Musenalmanach auf das J. 1802 (mit A. W. Schlegel). Gedichte, 1821 ff. 3 Bde. Werke, 1827 ff. b. j. 15 Bde.
[2] Altenglisches Theater, 1814. 16. 2 Bde. Deutsches Theater, 1817, 2 Bde. Shakspeare's Vorschule, 1823 ff. 2 Bde. Dramaturgische Blätter, 1826. 2 Bde. Kritische Schriften, 1848, 2 Bde.

§ 162. Unter Tieck's Freunden war der frühverstorbene Friedrich von Hardenberg (1772—1801) — bekannter unter dem Namen Novalis (der von einem Gute der Familie entlehnt war) — der begabteste Dichter. In den „Hymnen an die Nacht" und in den „geistlichen Liedern" ist eine Kraft der Lyrik, welche selbst Tieck

nicht erreicht hat. Sein phantastisch entworfener Roman „Heinrich von Ofterdingen" blieb unvollendet[1]. Schelling hat als Dichter nur wenig geliefert („die letzten Worte des Pfarrers zu Drottning auf Seeland, von Bonaventura"); er nahm die Poesie in die Philosophie herüber. A. W. Schlegel zeigt sich, wie in seinen Uebersetzungen, ebenso in seinen Gedichten als den Meister in der Behandlung der metrischen Form. In der Elegie („Rom, an Frau von Stael") und in der Ballade („Arion") ist Goethe sein Vorbild. Am gewandtesten ist er im Sonett, so daß die Sonettenpoesie durch ihn besonders zu Ansehen kam[2]. Friedrich Schlegel besaß nicht des Bruders Klarheit und Formgewandtheit; er versuchte vielerlei bald in antiker, bald in moderner Weise, auch einen größeren Romanzencyklus vom Roland, worin er sich mit der Durchführung der Assonanzen abmühte[3]. Unter den jüngern Talenten fand die Romantik viele Anhänger, deren Uebertreibungen allenfalls die heftige Polemik von Voß und Baggesen[4] (§ 163) rechtfertigen konnten; auch brachte die Entfernung von dem Nationalen und der Empfindungsweise der Gegenwart die meisten in ein ungünstiges Verhältniß zur Nation, vorzüglich dem protestantischen Theile derselben.

Blicken wir auf die einzelnen Gattungen der Poesie, so zeigt sich, daß das Lyrische überwiegend ist und als Balladen- und Romanzenpoesie sich mit dem Epischen verbindet. Zu den obengenannten Dichtern fügen wir noch als mehr oder minder verdienstliche Lyriker: August Mahlmann[5] (1771—1826), Karl Bernhard Trinius (1773 — 1849), Georg Philipp Schmidt (geb. zu Lübeck 1766, † 1849), Joseph von Eichendorff[6] (geb. 1788) und die mehr durch ihre Novellen und Märchen bekannten: A. von Arnim, Cl. Brentano, Fr. de la Motte Fouqué (§ 165); ferner die Dichterinnen Sophie Mereau[7], nachher verehlichte Brentano (1761 — 1806), Luise Brachmann[8] (1777 — 1822), Helmina von Chezy[9] (geb. 1783). Die Form der antiken Ode machte Friedrich Hölderlin (geb. 1770; † zu Tübingen 1843) zum Organ seines tiefen Gefühls, das, der Gegenwart entfliehend, auf Hellas classischem Boden heimisch geworden war; unheilbarer Wahnsinn zerrüttete früh (seit 1806) sein reiches Gemüth[10]. Johann Peter Hebel (1760—1826) führte zu der Einfachheit des Volksliedes zurück, indem er „Allemannische Gedichte" (1803) in dem gemüthlichen schwäbischen Volksdialekte verfaßte[11].

[1] Schriften. hgg. von L. Tieck und F. Schlegel, 1802, 2 Thle. 5. Aufl. 1837. 3. Thl 1846. [2] Gedichte, 1800. Poetische Werke, 1811, 2 Bde. N. A. 1820. [3] Gedichte, 1809. [4] Der Karfunkel- oder Klingklingel-Almanach, 1802. [5] Gedichte, 1825. 3. A. 1837. [6] Gedichte, 1837. 2. Aufl. 1843. Werke, 1841 ff. 4 Thle. [7] Gedichte, 1800 (2. Thl. Serafine, 1802). [8] Auserlesene Dichtungen, 1824 ff. 6 Thle. [9] Gedichte, 1812, 2 Thle. [10] Hyperion oder der Eremit in Griechenland, 1797, 99. 2 Bde. 2. A. 1822. Gedichte, 1826. Neue Ausg. 1843. Werke, hgg. von C. T. Schwab, 1846, 2 Bde. [11] Hebel's sämmtl. Werke, 1832 ff. 8 Bde. 1842 ff. 5 Bde.

§ 163. Die didaktische Poesie wurde von der Aesthetik der Romantiker verdrängt; daher wurde in dieser Gattung nur wenig producirt. Tiedge's Urania (1801) gehört noch der Gleim'schen Schule an. Valerius Wilhelm Neubeck (1765 — 1827) ahmte mit Glück die Lehrdichtung der Alten nach: die Gesundbrunnen (1794). Friedrich Adolph Krummacher (1768—1845) folgte Herdern: Parabeln (1805 ff.), Apologen und Paramythien (1809). Johann Christoph Friedrich Haug (1761 — 1829) war trefflich in witzigen Epigrammen [1].

Das idyllische Epos in Voß-Goethe'scher Weise ward oft versucht; z. B. Amalia von Helvig (1776—1831) „die Schwestern von Lesbos" (1800), Jens Baggesen (geb. 1764 zu Corsoer auf Seeland, † 1826), „Parthenais oder die Alpenreise" [2]. Im romantischen Epos ließ sich kein dauernder Beifall erringen.

[1] Sinngedichte, 1791, u. and. Samml. 200 Hyperbeln auf Herrn Wahl's ungeheure Nase, 1804. 2. Aufl. 1822. [2] Verfaßt 1795. 96; hgg. 1802, 1807; letzte Umarbeitung in Baggesen's poetischen Werken in deutscher Sprache, 1836, 5 Thle.

§ 164. Die dramatische Poesie sank schnell von ihrer Höhe herab; man gerieth auf allerlei verfehlte Nachahmungen bald der Alten, bald Shakspeare's, bald Calderon's, und das Publicum hatte so ganz Unrecht nicht, wenn es an Iffland's und Kotzebue's Stücken mehr Gefallen fand. Die Nachahmungen des griechischen Drama's (Ion von A. W. Schlegel, Alarkos von Fr. Schlegel, worin das Romantische sich mit dem Antiken verschmelzen soll, Polyidos, die Aitolier rc. von August Apel, 1771 — 1816) können nur für dramaturgische Studien gelten. Den Weg, den Goethe und Schiller gegangen waren, wußten Wenige zu verfolgen. Die meisten dramatischen Dichter ließen sich durch Shakspeare zur Formlosigkeit verleiten, ein Vorwurf, der auch Tieck's dramatische Arbeiten trifft. Zugleich führte die falsche Nachahmung Calderon's in schwächliche Mystik hinein, welche sich mit

der antiken Schicksalsidee verschmolz, woraus die fratzenhaften Schicksalstragödien hervorgingen.

Große Hoffnungen erregte Zacharias Werner (geb. 1768 zu Königsberg; seit 1811 Katholik; † als Priester zu Wien, 1823) bei seinem ersten Auftreten: „die Söhne des Thals" (1803), „Martin Luther oder die Weihe der Kraft" (1807), worin schon die phantastische Mystik bemerkbar wird, in der sein Talent mehr und mehr ermattete. Unter den späteren Arbeiten ist nur das düstere Schicksalsdrama „der vierundzwanzigste Februar" (1815) von einiger Bedeutung[1]. Eine krankhafte Gemüthsstimmung herrscht auch in den Dichtungen des patriotischen, talent- und charaktervollen Heinrich von Kleist (1776 — 1811); z. B. die Familie Schroffenstein (1803), Käthchen von Heilbronn oder die Feuerprobe (1810), der Prinz von Homburg (1809)[2]. Zu den bedeutenderen Leistungen im romantischen Fache gehören die des Dänen Adam Gottlob Oehlenschläger (geb. 1779 unweit Kopenhagen); manche Schilderung ist lieblich, jedoch fehlt dramatische Kraft: Aladdin oder die Wunderlampe (1808), Correggio (1816); am glücklichsten behandelte er nordische Stoffe; z. B. Hakon Jarl (1809), Axel und Walburg (1810)[3].

[1] Ausgewählte Schriften, 13 Bde. (14. 15. Bd. Biographie von Schütz) 1840. 41. [2] In K's hinterlassenen Schriften, hgg. mit einer Vorrede über des Dichters Leben von L. Tieck, 1821. Werke, hgg. von Tieck, 1826, 3 Bde. Ausgewählte Werke, hgg. von Tieck, 1846, 4 Bde. Leben und Briefe, hgg. von E. von Bülow, 1848. [3] Schriften (nebst einer Selbstbiographie), 1829. 30. 18 Bde.

§ 165. Im Fache des Romans und der Novelle war große Thätigkeit. In den besseren Arbeiten zeigt sich der Einfluß des Goethe'schen Wilhelm Meister; doch schon Tieck fing an, die freie, gesunde Weltansicht desselben in Romantik und Mystik zu übersetzen. Ein ausgezeichnetes humoristisches Talent offenbart sich in Arnim's Romanen und Novellen[1]: Gräfin Dolores, 1810, 2 Thle.; der Wintergarten (gesammelte Novellen), 1809, Isabella von Aegypten, Kaiser Karls des V. erste Jugendliebe, Fürst Ganzgott und Sänger Halbgott rc., doch die Formlosigkeit gestattet keinen reinen Genuß. Als Erzähler und Novellisten verdienen hier noch eine Stelle: August Friedrich Bernhardi[2], August Apel[3], H. von Kleist („Michael Kohlhaas"), Cl. Brentano[4], Friedrich de la Motte Fouqué (1777—1843; „Undine", 1812, „der Zauberring", 1816)[5]. Zu dieser Gattung der Unterhaltungsliteratur

lassen sich auch viele unter den Reisebeschreibungen zählen; z. B. Johann Gottfried Seume's (1763 — 1810 — ein derber und schroffer, doch durch Biederkeit anziehender Charakter — Spaziergang nach Syrakus 1803)[6].

[1] Werke, hgg. von W. Grimm, 1839 ff. 19 Bde. (Bde. 1 — 3. 9 — 12: Novellen). [2] Bambocciaden, 1797 ff. 3 Thle. [3] Gespensterbuch, 1810 ff. 6 Thle. [4] Mährchen, hgg. v. G. Görres, 1846, 47. 2 Bde. [5] Ausgewählte Werke, 1841, 12 Bde. [6] Auch lyrischer Dichter: Gedichte 1801 u. öfter. Werke, 1826, 12 Bde. u. öfter.

7. Historische Forschung. Vaterländischer Sinn in den Jahren der Fremdherrschaft.

§ 166. Die französische Staatsumwälzung und ihre Folgen für Europa, im Besondern für Deutschland, riefen eine reichhaltige politische Literatur, eine Menge von Darstellungen der Zeitereignisse ins Leben; diese Schriften machen die Spaltung und den raschen Umschwung der Ansichten anschaulich: (Friedrich von Gentz[1] † 1832 u. And.) Brauchbare Sammlungen zur Geschichte der Zeit veranstalteten J. W. von Archenholz[2], Ernst Ludwig Posselt[3], später Redacteur der von dem Buchhändler Friedrich Cotta (1764—1832) begründeten „allgemeinen Zeitung" (1799 ff.). Die Gegenwart ließ zur Erforschung der Vergangenheit nicht Ruhe genug; auch war die philosophische Richtung des Zeitalters der historischen Forschung nicht günstig. Jedoch war die Beschäftigung mit Geschichte jetzt weiter verbreitet, als früher.

Die allgemeine Geschichte wurde in trefflichen Grundrissen und Handbüchern bearbeitet; z. B. von A. H. L. Heeren[4] (1760 — 1842), G. G. Bredow (1773 — 1814)[5], Ludwig Wachler[6] (1767—1838). Ausführliche Darstellungen nahmen auf die Bedürfnisse des größeren Publicums mehr Rücksicht. Um die allgemeine Geschichte der Literatur erwarben sich Johann Gottfried Eichhorn[7], Wachler[8] und Friedrich Bouterwek[9] (1766 — 1828) großes Verdienst.

Für die universelle Behandlung der vaterländischen Geschichte geschah bei der Lockerung der Nationalbande wenig. Karl Friedrich Eichhorn's (geb. 1781) deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (1808 ff. 5. Aufl. 1843 ff.) brach nach einer Seite hin eine neue Bahn. Im Studium des Alterthums stand die historische Forschung anfangs noch hinter der philologischen zurück.

Unter den Bearbeitungen einzelner Partieen haben A. H. L. Heeren's Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt (1793 ff.), Johann Kaspar Friedrich Manso's (1759—1826) Sparta (1800 ff.) wenigstens das Verdienst einer lichtvollen Zusammenordnung des Stoffes. Der wissenschaftlichen Untersuchung gab Barthold Georg Niebuhr's (1777 — 1831) römische Geschichte (1811. 12) einen neuen Sporn. Solche geschichtliche Forschung konnte dem von dem Geschick des Vaterlandes tiefbewegten Manne einigen Trost gewähren. In diesen Jahren begann auch Friedrich Wilken (1777—1841) die umfangreiche „Geschichte der Kreuzzüge nach morgenländischen und abendländischen Berichten" (1807 — 32, 7 Thle.), ein Werk, das die universalhistorische Bearbeitung der mittelalterlichen Geschichte sehr gefördert hat. In der historischen Kunst wurden indeß noch keine großen Erfolge errungen. Vornehmlich strebte Karl Ludwig von Woltmann (1770 — 1817) nach dem Glanze der Darstellung; allein, so groß sein Talent war, mißkannte er doch die Würde der Geschichte, und nur einige seiner Schriften[10] genügen strengeren Ansprüchen.

Wie in der Zeit der Prüfung das vaterländische Interesse wieder erstarkte, zeigt sich in mancher kräftigen Regung. Wir erinnern an Fichte's Reden an die deutsche Nation (1808), Ernst Moritz Arndt's (geb. 1769) Geist der Zeit (1806—18, 4 Thle.), Friedrich Ludwig Jahn's deutsches Volksthum (1809). Daß Preußen nicht verzagte, sondern von der Intelligenz seine Wiedergeburt erwartete, bewies es durch die Stiftung der Universitäten Berlin (1810) und Breslau (1811).

[1] Gentz, Uebersetzung von Burke's Betrachtungen über die franz. Revol. mit Bemerkungen und Abhandlungen, 1793, 2 Thle. 2. A. 1794; über den politischen Zustand Europa's vor und während der franz. Rev. 1801. 2; Betrachtungen über den Ursprung und Charakter des Kriegs gegen die fr. Rev. 1801 u. s. w. [2] Annalen der britischen Geschichte, 1789 ff. Minerva, 1792 ff. [3] Historisches Taschenbuch für die neueste Geschichte, 1793 ff.; europäische Annalen, 1795 ff. [4] Handbuch der Geschichte der Staaten des Alterthums, mit besonderer Rücksicht auf ihre Verfassungen ꝛc. 1799. 5. A. 1826; Handbuch der Geschichte des europäischen Staatensystems, 1809; 4. A. 1822. [5] Handbuch der alten Geschichte ꝛc. 1799, 5. A. 1825. [6] Grundriß der älteren, mittleren und neueren Zeit, 1806; Lehrbuch der Geschichte, 1816. 6. Aufl. 1838. [7] Allg. Geschichte der Cultur und Literatur des neueren Europa, 1796 ff. Gesch. der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, 1805 ff. [8] Handbuch der allgem. Gesch. der literarischen Cultur, 1804, 2 Bde. Hand-

buch der Geschichte der Lit. (3. Umarb.) 1833 ff. 4 Thle. [9] Geschichte der Poesie und Beredsamkeit, 1801—20, 12 Bde. [10] Geschichte des britischen Reichs, 1799; Geschichte des westphälischen Friedens, als Fortsetzung von Schiller's Geschichte des dreißigjährigen Kriegs, 1808. 9. 2 Thle.

§ 167. Geographie und Statistik (Schlözer's Theorie der Statistik, 1804) fanden in dieser Periode, wo vielfache Umgestaltungen der Staaten den Blick mehr in die Ferne richteten, fleißige Bearbeiter. Allgemeine Lehr- und Handbücher folgten rasch auf einander. Wissenschaftliche Reisen (Alex. von Humboldt[1] in Amerika 1799—1804, Lichtenstein[2] im südlichen Afrika 1803—6 u. s. w.) erweiterten, wie die Naturkunde, so auch die geographischen Kenntnisse; mannigfaltiger Stoff wurde in Sammlungen von Reisebeschreibungen dem größeren Publicum dargeboten.

[1] Reisen nach den Aequinoctialgegenden des neuen Continents, 1815—29, 6 Thle. Versuch über den politischen Zustand des Königreichs Neuspanien, 1810 ff. 5 Bde. [2] Reisen im südlichen Afrika rc. 1810. 11. 2 Thle.

VIII. Die Zeiten der Befreiung und des Friedens.

(Die Romantik im Kampfe mit der Kritik. Universalismus in Poesie und Wissenschaft.)

1. Der Befreiungskrieg und die patriotische Erhebung.

§ 168. Als Preußen zu den Waffen rief, und ein deutsches Volk nach dem andern sich zur Befreiung des Vaterlandes anschloß, erwachte jene Begeisterung, jene fromme Schwärmerei, jene Eintracht des Wollens und des patriotischen Strebens, welche das Jahr 1813 zu dem schönsten unserer neueren Geschichte gemacht haben. Der Freiheitsenthusiasmus, die langverhaltene Erbitterung machten sich hier im Liede, dort in Spott- und Flugschriften Luft, und die wissenschaftliche Forschung knüpfte sich näher an die Gegenwart an, um für das neu zu errichtende Gebäude Sorge zu tragen. Unter den patriotischen Sängern ist Theodor Körner (geb. 1791, † den 23. August 1813 im Gefechte bei Gadebusch) der gefeiertste. In seinen Liedern spricht sich das reinste Jugendfeuer aus (Leier und Schwert 1814 — „das Volk steht auf, der Sturm bricht los rc.“); die Anklänge an die Schiller'sche Lyrik machte ihn dem Volke nur um so theurer[1]. Echt volksmäßig sind die Gesänge von E. M. Arndt („Was ist des Deutschen Vaterland?“)[2]. Friedrich Rückert (geb. zu Schweinfurt 1789) rief

in „geharnischten Sonetten" zum Rachekampf gegen die Unterdrücker auf und feierte die Siege in Spottliedern und Hymnen[3]. Die ritterlich-religiöse Lyrik der Romantiker verschmolz sich mit dem Patriotismus der Gegenwart in den Kriegsliedern Fouqués, und noch inniger und tiefer in den Gedichten Maximilians von Schenkendorf[4] (1784—1817). Die bejahrteren Dichter Friedrich August von Stägemann[5] (1763 — 1840), die Brüder Stolberg[6] u. And. riefen die Formen der Klopstock-Ramler'schen Periode wieder herauf.

[1] Sämmtliche Werke, hgg. von K. Streckfuß, 1834; 3. A. 1838; in 4 Bdn, 1838. 2. A. 1842. [2] Lieder für Deutsche, 1813; Kriegslieder und Wehrlieder, 1815. Gedichte, 1815, 2 Bde. 1840. 1843. [3] Deutsche Gedichte von Freimund Raimar, 1814; Kranz der Zeit, 1817. [4] Vaterlandslieder, 1815; poetischer Nachlaß, 1832; sämmtl. Gedichte, 1837. [5] Kriegsgesänge, 1813; 2. A. 1816. Historische Erinnerungen in lyr. Ged., 1828. [6] Vaterländ. Ged. 1815.

§ 169. Eine andere Gattung der Literatur dieser Zeit sind die Flugschriften, Reden an die Nation u. dgl.[1]; ferner zahlreiche Schriften, welche Deutschlands künftigen Zustand betreffen[2]. Die Umgestaltung der öffentlichen Verhältnisse rief auch die politische Beredsamkeit ins Leben, an der es bisher den Deutschen noch gefehlt hatte. Da die politische Aufregung zugleich ein religiöses Moment hatte, so war sie für die Wiederbelebung eines frommen Sinnes, der schon in den Jahren des Druckes begonnen hatte, von dem größten Einflusse; Züge zu dem Gemälde der Zeit finden sich daher auch in den Religionsvorträgen[3].

Die reine Begeisterung machte bald anderen Bestrebungen und Interessen Platz. Doch wie sehr auch das Bild der folgenden Zeit durch politischen Parteigeist, durch Sectirerei und Unduldsamkeit kirchlicher Parteiungen getrübt wird: das Band nationaler Einheit ward mehr und mehr befestigt, die Kraft der Nation mehr und mehr entwickelt.

[1] E. M. Arndt, was bedeutet Landsturm und Landwehr, 1813 u. s. w. (Schr. für und an seine lieben Deutschen, 3 Thle. 1845); Ph. J. von Rehfues Reden an das deutsche Volk, 1813. 14. [2] E. M. Arndt, An- und Aussichten der deutschen Geschichte, 1814; Phantasieen für ein künftiges Deutschland, 1814; Thibaut, über die Nothwendigkeit eines allgemeinen bürgerlichen Rechts in Deutschland, 1814; Savigny, über den Beruf unserer Zeit für Rechtswissenschaft und Gesetzgebung, 1814. [3] J. B. J. H. B. Dräseke, Deutschlands Wiedergeburt 2c. (1814, 3 Thle); J. Schuderoff's Predigten zur Erinnerung an des Vaterlandes drang- und sorgenvollste Zeit (1814); G. A. L. Hanstein, die neueste Zeit, Predigten in den Jahren 1813 u. 1814 gehalten (1815); Ernst Zimmermann's patriotische Predigten (1814) u. m. and.

2. Vorherrschen des Lyrischen. Orientalismus und didaktische Poesie.

§ 170. Als das Leben ins Gleis der Ruhe zurückgekehrt war, zeigte sich's, daß die gewaltigen Zeitereignisse doch am Ende nur lyrisch gewirkt hatten. Die sehnsuchtsvolle, gefühlschwelgende Romantik erscheint wieder, jedoch mehr dem Vaterländischen, dem Sittlich-Religiösen zugewendet; zunächst schien im deutschen Mittelalter poetische und politische Sehnsucht die vollste Befriedigung zu finden.

Das eigentliche Epos hat nur einen spärlichen Nachwuchs früherer Perioden aufzuweisen; als solchen bezeichnen wir die idyllischen Erzählungen im Voß-Goethe'schen Charakter—z. B. August Gottlob Eberhard's (1769—1845) Hannchen und die Küchlein, 1822; der erste Mensch und die Erde, 1828—, die größeren herametrischen Epopöen von Johann Ladislav Pyrker (geb. 1772), Erzbischofe von Erlau: Tunisias in 12 Ges., 1820; Rudolf v. Habsburg in 12 Ges. 1824[1];—und die romantischen Dichtungen von Ernst Schulze (1789—1817): Cäcilie in 12 Ges. (1814) und die bezauberte Rose in 3 Ges. (1816)[2]. In neuester Zeit wurde das altdeutsche Epos durch gelungene Bearbeitungen erneuert (Karl Simrock, geb. 1802).

Das Epische erscheint jetzt vorzugsweise in der Form der Romanze und Ballade, und wiederum erhielt die Lyrik einen mehr epischen, objectiven Charakter als Darstellung von Gemüthszuständen aus der Mitte des Volkslebens, worin sich das Hinstreben zum Volksliede beurkundet. Mittelpunct dieser Gattung der Lyrik sind die Gedichte Ludwig Uhland's (geb. zu Tübingen 1787), der sowohl im eigentlichen Liede, als in der Romanze von keinem der neuesten Dichter übertroffen worden ist[3]. Die Dichter Schwabens, deren man viele zählt, sind mehr oder weniger von seiner Manier abhängig. Gustav Schwab (geb. zu Stuttgart 1792) machte sich als gewandter Romanzen-, Balladen- und Legendendichter bekannt[4]. Justinus Kerner (geb. zu Ludwigsburg 1786) machte das unklare Sehnen und Trauern zum Element seiner Lyrik[5], Karl Mayer (geb. 1786) die gemüthliche, doch etwas mattherzige Naturfreude und Reiselust[6]. Als der jüngste schließt sich diesem schwäbischen Kreise Eduard Mörike[7] an (geb. 1804).

Wilhelm Müller (geb. zu Dessau 1794, † 1827) hängt

(obwohl kein Schwabe) mit der Uhland'schen Geschmacksrichtung zusammen, tritt jedoch namentlich in seinen „Griechenliedern" (1822—25), die durch die Erhebung des griechischen Volks veranlaßt wurden, eigenthümlicher auf[8]. Ein ähnliches Streben nach volksmäßiger Lyrik erkennt man in den Gedichten Heinrich Hoffmanns (geb. zu Fallersleben 1798) und Wilhelm Wackernagel's (geb. zu Berlin 1806), so wie in den sinnigen, kindlich-heitern Liedern des Malers Robert Reinick (geb. zu Danzig 1810).

Die sentimentale Lyrik schlug in Heinrich Heine (geb. zu Düsseldorf 1797) in ihren Gegensatz um; seine Poesie vernichtet sich selbst durch die Ironie, welche mit Schmerz und Patriotismus gelegentlich tändelt, um sie wieder zu verlachen. Nur in einer in sich zerfallenen Zeit konnte solche Unpoesie Glück machen[9].

Die Sentimentalität der Schwaben mit etwas Beimischung von Heine'scher Ironie ist auf die namhaftesten östreichischen Lyriker übergegangen. Joseph Christian von Zedlitz (geb. 1790) ist am vorzüglichsten in den episch-reflectirenden „Todtenkränzen" (1828)[10]. Nicolaus Lenau (Nicol. Niembsch, Edler von Strehlenau, geb. zu Czadat in Ungarn 1802) giebt sentimentale Schilderungen ungarischer Natur und ungarischen Volkslebens; seine lyrischen und episch-didaktischen Dichtungen sind der Abdruck des tiefen Seelenleidens, das ihn zuletzt zum Wahnsinne führte. Anastasius Grün (Anton Alex. Graf von Auersberg, geb. 1806) ist vornehmlich als gemüthvoller Romanzendichter ausgezeichnet[12].

[1] Sämmtliche Werke, 1832 ff. 1839 in 1 Bde. [2] Sämmtliche Werke, hgg. mit einer Biographie von Bouterwek, 1819. 20 u. öfter. [3] Uhland's Gedichte, 1815. 18. Aufl. 1845. [4] Romanzen aus dem Jugendleben Herzog Christophs 1819. Legende von den heiligen drei Königen, 1822. Gedichte, 1828, 29. 2 Bde. Neue Auswahl, 1838. [5] Gedichte, 1826; Dichtungen, 1834, 39. 2. A. 1841. [6] Gedichte, 1833. 2. A. 1839. [7] Gedichte, 1838. 2. A. 1848. [8] Vermischte Schriften mit einer Biographie von G. Schwab, 1830, 5 Bdchen; Gedichte, hgg. von Schwab, 1837, 2 Thle. [9] H.'s Buch der Lieder, 1826. 7. Aufl. 1849. Neue Gedichte, 1844. 2. A. 1849. [10] Lyrische Gedichte, 1833. 3. Aufl. 1844. [11] Gedichte, 1832. 8. A. 1846. 2. Bd. Neuere Gedichte, 1838. 6. Aufl. 1846. Faust, 1836; Savanarola, 1838; die Albigenser, 1842. [12] Der letzte Ritter, 1830. 5. A. 1847. Schutt, Dichtungen von A. Gr. 1835. 9. A. 1849. Spaziergänge eines Wiener Poeten, 1831. 32. Gedichte, 1837. 7. A. 1847.

§ 171. Als nach 1819 die patriotischen Liebhabereien (und mit ihnen manche schöne Regung) verschwanden, kam die orientalische Lyrik zu gelegener Zeit, um bei uns Glück zu machen.

Durch wissenschaftliche Studien und Uebersetzungen morgenländischer Gedichte war bereits die Aufmerksamkeit auf diese noch nicht verbrauchte Manier der poetischen Einkleidung hingelenkt worden. Goethe's Divan führte sie völlig in die Literatur ein und fand talentvolle Nachfolger.

Rückert verließ die patriotische Lyrik und gab sich (den Uebergang zeigt „Edelstein und Perle" 1817) der beschaulichen Poesie des Morgenlandes hin, nun eben so gewandt in ihren künstlichen Maaßen, wie früher in Sonetten, Terzinen u. dgl.[1]. Diese orientalische Lyrik klingt in dem „Liebesfrühling" (1821) durch, in welchem er die köstlichsten Sträuße seiner Poesie der Geliebten zum Kranze wand. In der letzten Periode seiner dichterischen Thätigkeit ist zwar die Reflexion vorherrschend; allein die Phantasie bemächtigt sich derselben und gießt einen reichen Farbenglanz darüber aus, so daß wir stets daran erinnert werden, wie heimisch der Dichter in den Naturanschauungen des Orients geworden ist. Ruhig und in einfachster Form (dem Alexandriner) tritt seine (allzu weit ausgesponnene) Sammlung von Weltbetrachtungen und Sentenzen auf: die Weisheit des Brahmanen, ein Lehrgedicht[2]. In jüngster Zeit hat er sich der dramatischen Dichtung zugewandt (Saul und David, 1843; Herodes der Große, 1844; Heinrich IV. Thl. 1: des Kaisers Krönung; Thl. 2: des Kaisers Begräbniß, 1844: Christofero Colombo oder die Entdeckung der neuen Welt, in 3 Theilen, 1845). (Uebersetzungen s. § 182).

Zugleich mit Rückert trat August Graf von Platen-Hallermünde (geb. zu Ansbach 1796, † zu Syracus 1835) als Ghaselendichter auf (1821). Allein obgleich auch er sich von der Gegenwart abwandte, so fesselte ihn doch der Orient weniger, als die Schönheit der griechischen Poesie. Auf diese Muster blickend, strebte er nach der höchsten Vollendung in der Form und zeigte seine Meisterschaft sowohl in modernen als namentlich in antiken Versmaaßen („Oden", „Festgesänge"). Seine Weltansicht hat etwas von dem orientalischen Quietismus; indeß steht ihm nicht eine solche Fülle von Naturanschauungen zu Gebote, wie Rückert. Von seiner Beschäftigung mit der Welt des Orients zeugt noch seine letzte Gabe: die Abbassiden in neun Ges. (1835); von seiner Thätigkeit fürs Drama s. §. 173[3].

Adelbert von Chamisso (geb. 1781 auf dem Schlosse Boncourt in der Champagne, † zu Berlin 1838) erwarb sich die Liebe

der Deutschen durch den sittlichen Ernst, der in seinen Gedichten herrscht[4]. Die gewichtigen Terzinen eignen sich trefflich zu tragischen Stoffen („Salas y Gomez," „Woinarowsky"); doch hat er nicht selten auch das Widerliche in das Gebiet der poetischen Darstellung gezogen. Dieser Vorwurf trifft auch die Jugendgedichte des phantasievollen Ferdinand Freiligrath (geb. 1810), welche meistens bei den Schilderungen der Natur und des Lebens in den Tropenländern verweilen und in der bilderreichen Darstellung die Einwirkung der neu-französischen Romantik erkennen lassen; seine Poesie ging zu Grunde, seit sie sich zum Organ des politischen Parteigeistes hergab[5]. So erfreulich es auch ist, daß die Poesie sich wieder dem Vaterländischen zugewandt hat, so sind wir doch durch die rhetorisch ausgestattete politische Lyrik der neuesten Zeit nur mehr und mehr von der Quelle echter Poesie abgelenkt worden. Daß indeß für die Lyrik des Herzens der Sinn unter uns noch lebendig ist, beweis't die Aufnahme, welche die Gedichte Emanuel Geibel's (geb. zu Lübeck 1815) gefunden haben[6].

[1] Ghaselen, seit 1819; östliche Rosen, 1819. 20 (hgg. 1822). [2] 1836—39. 6 Bdchen. 2. A. 1838 ff. und in 1 Bde 1843; R.'s gesammelte Gedichte, 1. Bd., 1834. 5. A. 1839. 2. Bd. 1836. 3. A. 1840, 3. Bd. 1837. 2. A. 1839. 4. Bd. 1837. 5. 6. Bd. 1838. Auswahl 1841. 3. A. 1843. [3] Gedichte, 1828. 2. A. 1834. 1843. Gesammelte Werke, 1838; in 5 Bden 1843. u. öfter. [4] Gedichte 1831. 10. A. 1848. Werke, 1836 ff. 2. A. 1842. 6 Bde. (Bd. 5. 6. Briefe u. Leben). [5] Gedichte 1838; 10. Aufl. 1848. Glaubensbekenntniß, 1844. [6] Gedichte, 1840. 13. Aufl. 1848. Zeitstimmen, 1841. 2. A. 1844; Juniuslieder 1847.

§ 172. Die didaktische Poesie gewann in letzter Zeit mehr Boden; dahin gehören die, dem Rückert'schen Lehrgedichte verwandten, Welt- und Lebensbetrachtungen, die Leopold Schefer (geb. 1784) unter dem Titel „Laienbrevier"[1] zusammenstellte; ferner die Fabeln von dem Schweizer Abraham Emanuel Fröhlich (geb. 1796) und Wilhelm Hey (geb. 1799), die philosophisch-reflectirenden Gedichte Gustav Pfizer's (geb. zu Stuttgart 1807) u. and. Auch das geistliche Lied hat einige treffliche Bearbeiter gefunden, z. B. E. M. Arndt[2], Karl Bernhard Garve[3] (1763—1841), Johann Baptist von Albertini[4] (1769—1831), zwei herrnhutische Geistliche, Albert Knapp[5] (geb. zu Tübingen 1796), Franz Theremin[6], Karl Philipp Spitta[7] (geb. zu Hannover 1801) u. And.

[1] 1834. 35. 5. A. 1846. 2 Bde. [2] Vom Wort und vom Kirchenliede, 1819. [3] Christl. Gesänge, 1825. Brudergesänge, 1827. [4] Geistl. Lieder,

1821. 3. A. 1835; von ihm auch Predigten und Reden. [5] Christliche Ged. 1829 ff. 4 Bde. 3. Aufl. 1843. [6] Abendstunden, 1833 ff. 3 Bde. [7] Psalter und Harfe, 1833. 12. A. 1843 u. öfter.

3. Dramatische Poesie. Roman und Novelle.

§ 173. Die Klage, daß die Bühne bei uns in Verfall gerathen sei, ist nicht von heute und gestern. Wenn man auch das Publicum beschuldigen mag, daß es durch seinen Geschmack das Schlechte begünstige, so lag doch die Schuld zugleich an den dramatischen Dichtern. Goethe hatte längst aufgehört, für das Drama thätig zu sein, auch sich der Einwirkung auf das Theater ganz entzogen. Die bessern Dichter der romantischen Schule schadeten wenigstens durch ihre Entfernung von dem Nationalen und Bühnenmäßigen, so daß die vorzüglicheren Leistungen des Tages nicht einmal auf die Bühne gebracht werden konnten. Uhland's „Herzog Ernst von Schwaben" (1817) und „Ludwig der Baier" (1819)[1] enthalten zwar einzelne treffliche Scenen, aber als Ganzes macht keins derselben eine dramatische Wirkung. Die Künstlerdramen, aus dem Kunstenthusiasmus der romantischen Schule hervorgegangen, waren sentimental und mattherzig, so daß sie nicht auf die Dauer gefallen konnten: A. Oehlenschläger's Correggio (1816), van Dyk's Landleben von Friedrich Kind (1817), das Bild von Ernst von Houwald (1821) u. m. a.

Nach stärkerem Effecte strebte Adolf Müllner (geb. 1774, † 1829 zu Weißenfels), welcher die Schicksalsidee, die von Schiller in der Braut von Messina angeregt und von Werner mit Erfolg benutzt worden war, bis zur Carricatur des Tragischen steigerte. Seine grausenhaften Dramen „der neunundzwanzigste Februar" und vor allen „die Schuld" (1816) erregten allgemeines Aufsehen; Nachahmungen blieben nicht aus, unter denen Franz Grillparzer's (geb. zu Wien 1790) „Ahnfrau" (1817) sich eines großen Beifalls zu erfreuen hatte. Andere Nachahmungen dienten noch mehr dazu, die ganze Manier lächerlich zu machen.

Das Vorbild Shakspeare's und Calderon's verlockte Viele zur Formlosigkeit, z. B. Christian Grabbe (1801—36), oder zu lyrischer Zerflossenheit, z. B. v. Zedlitz, Eichendorff. Dem tüchtigen Streben Karl Immermann's (1796 — 1840) gelang es nicht, für den Ideengehalt die vollendete Kunstform zu finden (Merlin, Andreas Hofer, Alexis u. s. w.)[1]. Platen's Leistungen

im ernsten und komischen Drama (Treue um Treue, Schatz des Rhampsinit, Liga von Cambrai u. and.) sind ebenfalls nur als Studien anzusehen[2]. Wichtiger ward er als Bekämpfer falscher Richtungen, indem er Müllner's Schicksalstragödien in der „verhängnißvollen Gabel" (1826) und (minder berechtigt) Immermann's romantische Dramen in dem „romantischen Oedipus" (1829) in der Form der aristophanischen Komödie verspottete.

Die, welche nach dem Bühnenmäßigen strebten, schlossen sich enger an Schiller's Vorbild an, z. B. Joseph von Auffenberg (geb. 1798): die Flibustier 1819, das Opfer des Themistokles 1821 ꝛc.; Michael Beer (1800 — 33): „der Paria" (1825), „Struensee" (1829), und Ernst Raupach (geb. 1784), der sich durch ungemeine Fruchtbarkeit eine Zeitlang auf der Woge des Tages behauptete; er ist Meister in dem rhetorischen Pathos, dem es auf der Bühne nicht an Wirkung fehlt (Isidor und Olga, Rafaele, Tasso's Tod, Hohenstaufen-Cyclus u. s. w.)

Im Fache des Lustspiels giebt es eine Masse von Namen; aber des Bedeutenden ist wenig zu finden. Als die besseren sind Raupach („Schleichhändler", „Laßt die Todten ruh'n"), Franz von Elsholtz („die Hofdame"), Eduard Bauernfeld („die Bekenntnisse") und die Prinzessin Amalie von Sachsen („Lüge und Wahrheit", "der Oheim", „die Fürstenbraut") zu nennen.

Das Streben der jüngsten Zeit, das Drama in nähere Beziehung zur Nation und zu den Interessen der Gegenwart zu setzen, läßt eine neue Belebung der dramatischen Literatur hoffen (Julius Mosen, geb. 1803; Karl Gutzkow, geb. 1810; Friedrich Hebbel, geb. 1813; R. E. Prutz, geb. 1816).

[1] Dramatische Dichtungen, 1846. [2] Schriften, 1835 ff. 14 Bde. [3] Schauspiele, 1824. 29. Die Liga von Cambrai, Drama, 1833. Auch in den ges. Werken.

§ 174. Romane, Novellen und was für Namen sonst noch die Unterhaltungspoesie hat, treten so sehr in den Vordergrund unserer heutigen Literatur, daß sie sich zu einer unübersehbaren Masse häufen. Es genüge, die vorzüglichsten Richtungen anzudeuten. Daß Fouqué's u. And. „Altdeutsche Geschichten" im Beginn dieses Zeitabschnitts Glück machen konnten, ist erklärlich. Der damaligen Ueberreizung der Phantasie entsprachen die gespensterhaften Schilderungen Ernst Theodor (Amadeus) Hoffmann's (1776 — 1822), worin wir noch die Grundzüge sowohl des

J. Paul'schen Humors als der trüben Romantik wiedererkennen[1]. Eine neue Epoche in der Geschichte des Romans machen die historischen Romane Walter Scotts (Uebersetzungen seit 1816). Historische Romane wurden seitdem mit Vorliebe bearbeitet, z. B. von Karl Franz van der Velde (1779—1824)—die Eroberung von Mexico u. s. w.—Karl Spindler (der Jude, der Jesuit rc.), Wilhelm Häring (Willibald Alexis), Philipp Joseph von Rehfues († 1842—„Scipio Cicala", „das Kastell von Gozzo" rc.). Daneben hielt sich die Gattung des Familienromans, für den Goethe im W. Meister das Muster gegeben hatte, z. B. Karl Immermann: die Epigonen (1836, 3 Bde.), origineller im satirisch-komischen Roman: Münchhausen (1838 ff. 4 Bde.).

Das Beste ist in der Novelle und kleineren Erzählung geleistet worden. Tieck trat nach langer Pause als Novellendichter auf: die Gemälde, 1821; auszuzeichnen sind: der Aufruhr in den Cevennen 1826; Dichterleben [Shakspeare] 1828; Dichters Tod [Camoens], 1832. Außer diesen nennen wir die Novellen von Eichendorff, in denen die Romantik der vorigen Periode nachklingt (Aus dem Leben eines Taugenichts, 1826), die humoristischen Novellen von Wilhelm Hauff (1802—27), die mehr populären Erzählungen von Friedrich Jacobs (Rosaliens Nachlaß, Feierabende in Meinau und and.) und Heinrich Zschokke, die phantasievollen Schilderungen nordischer Naturscenen von Heinrich Steffens (Walseth und Leith, die vier Norweger, Malcolm), die ernsten, tiefgefühlten Seelengemälde von Leopold Schefer (die Deportirten und and.), die durch zarte Auffassung der Natur ausgezeichneten Schilderungen Adelbert Stifter's („Studien" 1844). Berthold Auerbach's „Schwarzwälder Dorfgeschichten" waren ein glücklicher Griff ins niedere Volksleben, obwohl hart an die Grenze der Poesie streifend.

Volkssagen und Märchen wurden (gleich wie Volkslieder) mit Eifer hervorgesucht und erhielten treffliche Bearbeiter an den Brüdern Grimm[2], E. M. Arndt (Märchen- und Jugenderinnerungen, 1818, 2. A. 1842. 43.) u. m. And.

Zu dieser Unterhaltungsliteratur haben wir endlich auch einen großen Theil der Reisebeschreibungen zu rechnen; z. B. Fürst Pückler-Muskau, Briefe eines Verstorbenen (1830 ff.), eines Ungenannten transatlantische Reiseskizzen (1834 ff.), Lebensbilder aus beiden Hemisphären (1836 ff.) u. s. w. Dieser Gattung gab

Heinrich Heine durch seine „Reisebilder" (1826 ff.) einen eigenthümlichen Charakter, indem man in dieser Form das Verschiedenartigste, was das Interesse der Gegenwart in Anspruch nehmen konnte, zur Sprache brachte, und zwar mehr in ironisch-kritischer Weise, als mit objectiver Auffassung. Auch der Stil dieser Ironie, obwohl nachlässig und buntgemischt, reizte die Nachahmung. In ähnlicher Weise, doch derber und rücksichtsloser, richtete Ludwig Börne (1786 — 1837) seine Waffen gegen die Zustände der Gegenwart[3]. Beide greifen auch in das Gebiet der ästhetischen Kritik hinüber, in der sie gleichfalls politische Tendenzen geltend zu machen suchten. Sie bezeichnen den Uebergang in die „moderne Schule" (einflußreich durch Zeitungswesen und Journalistik), in deren Erzeugnissen die Debatte über die Zeittendenzen und die Kritik das vorherrschende Element ist.

[1] Phantasiestücke in Callot's Manier, 1814, 4 Bde. 3. Ausg. 1825, 2 Bde. Nachtstücke, 1816. 17, 2 Thle. Klein Zaches, 1819, 2. A. 1824. Serapionsbrüder, 1819 ff. 4 Bde. Lebensansichten des Katers Murr, 1820. 21. 2 Bde. u. and. Schr. Ausgewählte Schriften, 1827 ff. 10 Bde. Aus H.'s Leben und Nachlaß (hgg. von Hitzig) 1823. 2 Bde. [2] Kinder- und Hausmärchen, 1812. 14, 2 Bde.; 3. A. 1837; deutsche Sagen, 1816. 18, 2 Bde. [3] Gesammelte Schriften, 1829 ff. 14 Thle.

4. Philosophie und Theologie.

§ 175 Die philosophischen Systeme folgen nicht mehr mit solcher Schnelligkeit auf einander, wie an der Scheide dieses und des vorigen Jahrhunderts; die philosophische Literatur ist minder reich. Man hat sich aus den Regionen der Speculation mehr auf die Erforschung des Bestehenden und der geschichtlichen Entwicklung zurückgezogen. Dahin wirkte auch namentlich das philosophische System Georg Wilhelm Friedrich Hegel's (1770—1831), welches sich seit dessen Berufung nach Berlin (1818) im nördlichen Deutschland mehr und mehr Anerkennung erwarb, während die Schelling'sche Philosophie noch auf den süddeutschen Universitäten mehrere Anhänger zählte. Hegel verwarf das poetische Verfahren Schelling's und strebte in streng logischer Methode durch den „Begriff" zur Erkenntniß des Absoluten[1]. Daneben setzen sich die übrigen Richtungen, welche die Speculation in der vorigen Periode eingeschlagen hatte, fort.

Indem einige Ruhe in der philosophischen Speculation eintrat, theils weil man derselben mißtraute, theils weil man den

Höhepunct erreicht zu haben wähnte, so widmete man sich eifriger, als je vorher, der Geschichte der Philosophie, gerechter die Vergangenheit würdigend. Darstellungen der Geschichte der Philosophie oder einzelner Perioden erhielten wir von Heinrich Ritter[2], Ernst Reinhold[3], Chr. Aug. Brandis[4] u. And.

[1] System der Wissenschaft, Thl 1: Phänomenologie des Geistes, 1807. Wissenschaft der Logik, 1812 ff. 3 Bde. Encyklopädie der philosoph. Wissenschaften, 1817. Werke, 1832 ff. (Aesthetik, Philosophie der Geschichte u. s. w.). [2] Gesch. der ionisch. Phil., 1821, der pythagorischen Phil., 1826. Gesch. d. Phil. 1829 ff. 2. A. 1836 ff. b. j. 8 Thle. [3] Gesch. d. Phil. 1828 ff. 3 Bde. 3. A. 1845. [4] Handb. d. Gesch. der griechisch-römischen Philosophie, 1835 ff.

§ 176. Auf dem Gebiete der Theologie rief der Umschwung des religiösen Sinnes zur Zeit der Fremdherrschaft und Befreiung eine regere Thätigkeit hervor, welche eine reiche theologische Literatur zu Tage förderte. Da die Wissenschaft nicht ohne Kampf der Meinungen gedeiht, so sind die Reibungen der Parteien für dieselbe nur förderlich gewesen. Zwischen den Extremen der zweifelsüchtigen Kritik (David Friedrich Strauß[1], geb. 1808) und dem Ignoriren der wissenschaftlichen Fortschritte liegen verschiedene Vermittlungsversuche. Als Vertreter derselben mögen, mit besonderer Rücksicht auf die Form der wissenschaftlichen Prosa, genannt werden: Karl Gottlieb Bretschneider[2] (1776—1848), W. M. L. de Wette[3] (1780 — 1849), Philipp Marheinecke[4] (1780 — 1846, seit 1811 Prof. in Berlin), Friedrich August Tholuck[5] (geb. 1799, Prof. zu Halle). — Die Kirchengeschichte ist von verschiedenen Standpuncten aus mit Gründlichkeit bearbeitet worden, z. B. von August Neander[6] (geb. 1789, Prof. zu Berlin), Joh. Ludw. Karl Gieseler[7] (geb. 1792, Prof. zu Göttingen), Karl Hase[8] (geb. 1800, Prof. zu Jena).—Geistliche Reden s. §. 158. 169. (Auch von Bretschneider, de Wette, Marheinecke, Tholuck.)

[1] Leben Jesu, 1835. 2 Bde. und öfter. Dogmatik, 1840. [2] Handbuch der Dogmatik, 1814. 18. 2 Bde. und öfter. Die religiöse Glaubenslehre, für denkende Leser dargestellt, 1844. 3. A. 1845. Christliches Andachtsbuch für denkende Verehrer Jesu, 1845. 3 Thle. [3] Lehrbuch der christl. Dogmatik, 1814. 16. 2 Thle. Christliche Sittenlehre, 1818 ff. 3 Thle. u. s. w. [4] Dogmatik, 1819, und öfter. Geschichte der deutschen Reformation, 1816 ff. 2. A. 1831. 4 Bde. [5] Stunden christlicher Andacht, 1840. 3. A. 1842, 2 Bde. u. s. w. [6] Geschichte der christlichen Religion und Kirche, 1825 ff. u. s. w. [7] Lehrbuch d. Kirchengeschichte, 1824 ff. 3 Bde. in 6 Abth. [8] Kirchengesch., 1834 u. öfter.

5. Historische Wissenschaften. Naturgeschichte. Geographie.

§ 177. Die gewaltigen Begebenheiten der letzten Jahrzehnte, die Erhebung des deutschen Volks und das Wiedererringen seiner Selbstständigkeit gaben der Geschichtsforschung neues Leben und eröffneten einen freieren Blick in den Gang der Entwicklung der Weltereignisse; wie jene Zeit die engherzigen Formen im politischen und socialen Leben zerstörte, so auch in der Darstellung desselben, in der Geschichte. Am lebhaftesten war zunächst das Interesse für die vaterländische Geschichte angeregt. Aus der Stimmung jener Jahre erklärt sich die patriotisch-begeisterte, ins Rhetorische übergreifende Darstellung, selbst in den gründlicheren Geschichtswerken von Karl Adolf Menzel[1], Hans Christoph von Gagern[2], und zuletzt noch in der unter großen Erwartungen begonnenen „Geschichte des deutschen Volks“ von Heinrich Luden[3] (geb. 1780, seit 1806 Prof. zu Jena, † 1847), dessen subjective Darstellungsmanier weder die Fachgelehrten befriedigen, noch dem größern Publicum ein dauerndes Interesse einflößen konnte. Wichtiger sind die Bearbeitungen einzelner Perioden der deutschen Geschichte, vornehmlich Friedrich von Raumer's (geb. 1781, Prof. zu Berlin) umfassendes Werk „Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit“[4], das eben so sehr durch klaren Fluß der Darstellung als durch fleißige Quellenforschung ausgezeichnet ist und in weiten Kreisen (auch auf die poetische Literatur) gewirkt hat; — ferner Gustav Adolf Stenzel's (geb. 1792, Prof. zu Breslau) „Geschichte Deutschlands unter den fränkischen Kaisern“ (1827. 28, 2 Bde.), in der Forschung trefflich, wenn gleich in der Darstellung nicht frei von Rhetorik. In den Specialgeschichten deutscher Länder wird der Sinn für die Gesammtheit des Volks mehr offenbar.

[1] Geschichte der Deutschen, 1815 ff. 8 Bde. Neuere Geschichte der Deutschen ꝛc. 1826 ff. 6 Bde. [2] Die Nationalgeschichte der Deutschen, 1813. 26. 2 Thle. [3] Geschichte des deutschen Volks, 1825 ff. 12 Bde. [4] 1823 ff. 6 Bde. N. A. 1841 ff.

§ 178. Nicht minder war indeß der deutsche Forscherfleiß auf den übrigen Gebieten der Geschichte thätig. In der Erforschung des Alterthums traf die Geschichtsforschung mit der mehr zum Historischen hinneigenden Richtung der philologischen Studien zusammen. Das griechische Alterthum wurde insbesondere durch die Werke von Friedrich Jacobs[1], August Boeckh[2], Karl Otfried

Müller[3], Wilhelm Wachsmuth[4] in ein helleres Licht gesetzt, der zahllosen Monographieen zu geschweigen. Der Behandlung der römischen Geschichte hatte Niebuhr's (seit 1823 in Bonn) „römische Geschichte“[5] eine neue Gestalt gegeben; die Prüfung wurde fortgesetzt von Wachsmuth[6], K. O. Müller[7] u. And. Friedrich Christoph Schlosser umfaßte die gesammte Geschichte des Alterthums nach den allgemeinen Beziehungen der Culturentwicklung[8].

Für die Geschichte der einzelnen im Mittelalter entstandenen Staaten Europa's hat die Heeren-Uckertsche Sammlung (Geschichte der europäischen Staaten) Ausgezeichnetes geleistet und eine Reihe gediegener Geschichtswerke (seit 1829) hervorgerufen: Heinrich Leo's Geschichte von Italien, Johann Martin Lappenberg's Geschichte von England, Heinrich Schäfer's Geschichte von Portugal, F. Chr. Dahlmann's Geschichte von Dänemark, Wachsmuth's Geschichte Frankreichs im Revolutionszeitalter u. s. w. Ferner ist das Ergebniß der sorgfältigsten Studien in Joseph von Hammer's (durch die Einförmigkeit des Stoffes ermüdenden) Geschichte des osmanischen Reichs (10 Bde., 1827—35), Joh. Voigt's Geschichte Preußens von den ältesten Zeiten bis zum Untergang der Herrschaft des deutschen Ordens (1827 ff. 9. Bde.) und anderen Geschichtswerken niedergelegt. Friedrich Manso (1759 — 1826) erneuerte in seiner „Geschichte des preußischen Staats seit dem Hubertsburger Frieden“ (1819 ff. 3 Bde.; 2. A. 1835 ff.) den Versuch, die Form der Geschichtschreibung des classischen Alterthums bei einem modernen Stoffe anzuwenden.

Die Entwicklung des neuern europäischen Staatensystems haben die Geschichtswerke von Friedrich von Raumer[9], Leopold Ranke (geb. 1795)[10] und F. Chr. Schlosser[11] von verschiedenen Standpuncten aus dargestellt und zugleich manche dunkle Partieen aufgehellt. Dahlmann führte der bewegten Gegenwart die beiden größten Staatsumwälzungen der neueren Zeit in lichtvollen Gemälden vor[12].

Von Seiten der Darstellung gehören die Biographieen K. A. Varnhagen's von Ense (geb. 1785)[13] zu den besten Leistungen deutscher Historiographie und haben das Interesse an biographischen Darstellungen und Charakteristiken wieder belebt. Anziehende Selbstschilderungen und Darstellungen aus der neuesten Geschichte erhielten wir von H. Chr. von Gagern[14], E. M. Arndt[15], H. Steffens[16], H. Zschokke[17].

[1] Leben der Alten, 1824 ff. 4 Bde. [2] Staatshaushaltung der Athener, 1817, 18, 2 Bde. [3] Geschichte hellenischer Stämme und Städte, 1820. 24, 3 Bde. [4] Hellenische Alterthumskunde, 1826 ff. 4 Bde. 2. A. 1843 ff. [5] 2. umgearb. Ausg. 1827. 31; 3 Th. 1832; 3. Ausg. d. 1. Thls. 1828. [6] Die ältere Geschichte des römischen Staates, 1819. [7] Die Etrusker, 1828, 2 Bde. [8] Universalhistorische Uebersicht der Geschichte der alten Welt, 1826 ff. 3 Thle in 9 Bden. [9] Geschichte Europa's, 1832 ff. [10] Geschichte der romanischen und germanischen Völkerschaften, 1824, 2 Thle; Fürsten und Völker von Süd-Europa, 1827 ff. 3 Thle. 3. A. 1844. Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation, 1839 ff. b. j. 5 Bde. [11] Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts, 1823, 2 Thle.; Gesch. des 18. u. 19. Jahrh., mit besonderer Rücksicht auf geistige Bildung, 1836 ff., b. j. 5 Bde. [12] Gesch der englischen Revol. 1814; Gesch. der franz. Revol. 1847. [13] Biographische Denkmale, 5 Thle, 1824 ff. u. a. Schr. [14] Mein Antheil an der Politik, 1823 ff. [15] Erinnerungen aus dem äußeren Leben, 1840. 3. A. 1843. [16] Was ich erlebte, 1840 ff. 7 Bde. [17] Selbstschau, 1842, 2 Thle.

§ 179. Ein gleicher Forscherfleiß bewährte sich in den Naturwissenschaften. Die Naturgeschichte wurde durch großartige Reiseunternehmungen und Sammlungen erweitert. Eine systematische Darstellung der Naturgeschichte nach dem jetzigen Standpuncte der Wissenschaft unternahmen L. Oken[1], G. H. von Schubert[2] u. m. And. Sowohl durch Natur- als Geschichtsstudien erhielt die Geographie mehr und mehr eine wissenschaftliche Gestaltung, vor allem durch Karl Ritter's (geb. 1779, Prof. zu Berlin) „Erdkunde im Verhältniß zur Natur und zur Geschichte des Menschen"[3]. Größere und kleinere Handbücher suchten mit der forteilenden Zeit gleichen Schritt zu halten.

Die Theilnahme der Gebildeten an den Naturwissenschaften steigerte sich mit der immer mehr hervortretenden Wichtigkeit derselben für das praktische Leben; daher finden die mehr populären, auf das Verständniß des größeren Publicums berechneten Bearbeitungen der Wissenschaft viele Leser, und Lehr- und Lesebücher für die Jugend häufen sich zu Massen.

[1] Lehrbuch der Naturgeschichte, 1813 ff 3 Thle; allgemeine Naturgesch. für alle Stände, 1833 ff. [2] Allgemeine Naturgeschichte 1826; die Geschichte der Natur, 1835 ff. 3 Bde. [3] 1817. 18, 2 Bde. Neue Bearbeitung 1822 ff. b. j. 12 Thle.

6. Aesthetik, Literatur- und Kunstgeschichte. Sprachstudien und Uebersetzungen.

§ 180. Obwohl die Aesthetik als philosophische Disciplin auch in dieser Periode mehrmals bearbeitet ward[1], so treten doch die Fortschritte in der historisch-kritischen Erforschung der Kunst- und

Literaturgeschichte, in der Ergründung der einzelnen Werke der Kunst und Poesie mehr hervor. Otfried Müller stellte die antike Kunstgeschichte mit wissenschaftlicher Gründlichkeit dar[2]. Franz Kugler lieferte ein „Handbuch der Geschichte der Malerei von Constantin dem Gr. bis auf die neuere Zeit“ (1837, 2 Bde.); für die Geschichte der Malerschulen sind Karl Friedrich von Rumohr's „italienische Forschungen“ (1827 ff. 3 Bde.), Johann David Passavant's Leben des Rafael von Urbino (1839) und die Schriften von Gustav Friedrich Waagen[3] reich an neuen Resultaten.

[1] Chr. H. Weiße: System der Aesthetik, 1830, 2 Bde. Fr. Th. Vischer: Aesthetik oder Wissenschaft des Schönen, 3 Thle. 1846 ff. [2] Handb. d. Archäologie der Kunst, 1830; 2. A. 1835. [3] Hubert und Johann von Eyck, 1822, u. a.

§ 181. Die literar-historischen Untersuchungen gewannen ein immer größeres Feld; Sprachforschungen und Uebersetzungen stehen ihnen zur Seite. Für die griechisch-römische Philologie waren viele Kräfte in Thätigkeit, und die Grenzen des Studiums wurden mehr und mehr erweitert. Das griechische Drama reizte vornehmlich den Eifer der Uebersetzer; auszuzeichnen sind Aeschylos Agamemnon von W. von Humboldt (1816) und Aeschylos von Heinrich Voß (1826), Sophokles von G. Thudichum (2 Thle., 1827. 38) und J. J. C. Donner (1838), Aristophanes von J. G. Droysen (1835—38, 3 Bde.). Allein die Rückwirkung solcher Uebersetzungen auf die deutsche Literatur ist nicht mehr so bedeutend wie früher.

§ 182. Die Poesie des Orients hatte noch den Reiz der Neuheit, und da zugleich die orientalische Philologie durch die Sanskrit-Studien ein neues Leben erhalten hatte, so wurden mehrere Erzeugnisse der morgenländischen Poesie vom chinesischen und indischen Alterthume bis auf die türkische Literatur herab, nach dem Westen herübergebracht; z. B. von Joseph von Hammer[1] und Franz Bopp[2]. Als den gewandtesten Uebersetzer (oder vielmehr Bearbeiter) orientalischer Poesieen erwies sich Friedrich Rückert: Nal und Damajanti (1828; 3. A. 1846), Schi-King, chinesisches Liederbuch, gesammelt von Confucius (1833), Erbauliches und Beschauliches aus dem Morgenlande (1836. 37. 2 Bdchen), Amrilkais (1843), Hamasa oder die ältesten arabischen Volkslieder ꝛc. (1846). In der Bearbeitung der Makamen des Hariri (1826; 3. Ausg. 1844) errang er die höchste Virtuosität in der Nachbildung der Spielereien arabischer Zungenfertigkeit.

[1] Geschichte der schönen Redekünste Persiens, nebst einer Blüthenlese. 1818; Geschichte der osmanischen Dichtkunst, mit einer Blüthenlese, 1836. 37. 2 Thle. Uebers. d. Hafis, Montenebbi, Baki, Fasli u. s. w. [2] Nalas u. Damajanti, 1838 ꝛc.

§ 183. Die mittelalterliche und moderne Literatur des europäischen Südens und Westens wurde durch treffliche Uebersetzungen unter uns immer heimischer gemacht. Friedrich Diez führte tiefer in die altspanische und provençalische Poesie ein [1], Ad. Fr. von Schack namentlich in die dramatische Literatur der Spanier [2]. Mehrere Dramen Calderon's wurden von Gries (§ 169), Otto von der Malsburg (1786—1824) u. And. übertragen. Mit Gries wetteiferte Karl Streckfuß (1779—1844) in der Uebersetzung des Ariost (1818 ff.) und Tasso (1822). Noch größerer Wetteifer zeigte sich in den Studien des Dante, dessen göttliche Komödie von Karl Ludwig Kannegießer [3], Karl Streckfuß [4] in gereimten Terzinen, von Prinz Johann von Sachsen (1826 ff.) und Aug. Kopisch (1837) in reimfreien Versen übersetzt wurde. Shakspeare ward mehrmals übersetzt, ohne daß Schlegel's Uebersetzung im Ganzen übertroffen worden wäre, und durch historisch-kritische Untersuchungen erläutert (Tieck s. § 161; Gervinus seit 1848).

Was die neuere Poesie der Nachbarn Anziehendes lieferte, wurde in zahlreichen Uebersetzungen, wozu jedoch meistens literarische Industrie Veranlassung zu geben pflegt, zu uns herübergebracht. Gelungene Nachbildungen der Originale sind W. Scott's Dichtungen von Adam Storck, Byron's „Ritter Harold's Pilgerfahrt" von J. Chr. v. Zedlitz, Lamartine's Gedichte von G. Schwab, Béranger's Lieder von A. v. Chamisso und Franz Frhr. von Gaudy, Victor Hugo's Gedichte von Ferdinand Freiligrath, des Schweden Esaias Tegner's Frithjofssage von Amalie v. Helvig und Gottlieb Mohnike.

Volksliedern ward emsig nachgeforscht und mancher glückliche Fund gethan; z. B. Serbische Volkslieder, übersetzt von Talvj (Fräul. von Jakob) (1825. 26, 2 Bde.,) von Gerhard (1828. 2 Thle.); neugriechische Volkslieder, übersetzt von W. Müller (1825, 2 Bde.) und Schmidt-Phiselbeck (1827); italienische Volkslieder, übersetzt von A. Kopisch [5] u. s. w.

[1] Altspanische Romanzen, 1818. 21. Die Poesie der Troubadours, 1826. Leben und Werke der Troubadours, 1829. [2] Geschichte der dramat. Literatur und Kunst in Spanien, 1846, 3 Bde. Spanisches Theater, 1845, 2 Thle.

[3] 1814 ff. 3 Bde., 4. sehr veränd. A. 1843. [4] 1821 ff. 3 Bde., 2. verbess. A. 1834. [5] Agrumi, volksthümliche Poesieen aus allen Mundarten Italiens und seiner Inseln, 1838.

§ 184. Wenden wir nach diesen Wanderungen den Blick auf das Studium der vaterländischen Literatur und Sprache. Das Studium der altdeutschen Literatur, durch Bodmer und Lessing angeregt, von Tieck, A. W. und Fr. Schlegel, Görres, Docen, von der Hagen, Büsching u. s. w. mehr mit ästhetischem Dilettantismus als mit der Strenge der kritischen Forschung betrieben, erhielt durch Jakob Grimm's (geb. 1785) Untersuchungen, besonders durch dessen „deutsche Grammatik" (seit 1819), eine festere Grundlage. Seitdem ist außer ihm von G. Fr. Benecke, Wilhelm Grimm, Karl Lachmann, E. G. Graff, H. F. Maßmann, J. A. Schmeller, H. Hoffmann, Wilhelm Wackernagel, M. Haupt u. m. And. für die Aufhellung der Cultur und Literatur der germanischen Völker Ausgezeichnetes geleistet und eine deutsche Philologie begründet worden. Einige mittelhochdeutsche Dichtungen wurden ins Neudeutsche übertragen, am besten von Karl Simrock (Nibelungenlied, Gudrun, Hartmann's Heinrich, Walther von der Vogelweide, Wolfram von Eschenbach u. and.). Die Literatur der letzten Jahrhunderte ward selten Gegenstand historisch-kritischer Forschung, sondern blieb mehr der ästhetischen Kritik überlassen (Franz Horn, W. Menzel, Rosenkranz u. And.). Insbesondere gaben Goethe's und Schiller's Leistungen Stoff zu ästhetischen Erörterungen (Faust-Literatur ꝛc.). In der universellen Behandlung der Geschichte der deutschen Literatur (s. Einleit.) hat Georg Gottfried Gervinus (geb. 1805) seine Vorgänger sowohl in umfassender Forschung als in historischer Combination übertroffen.

Mag auch der Zustand unserer Literatur in mancher Hinsicht Sehnsucht nach einer schöneren Vergangenheit erregen, so finden wir doch in dem allseitigen wissenschaftlichen Streben eine Bürgschaft, daß das geistige Leben der Nation nicht ermattet, und seiner Entwicklung noch höhere Stufen vorbehalten sind. Schon erstrecken sich die Wirkungen deutscher Geistesbildung weit über die Grenzen des Vaterlandes hinaus. Die Stellung derselben wird um so bedeutsamer, je näher die Völker einander rücken, je mehr die nationalen Literaturen in eine Weltliteratur zusammenlaufen.

Zeittafel.

---

ca. 360 Ulfila's gothische Bibelübersetzung.
„ 700 Beowulf, anglisches Epos.
„ 800 Karl der Große. Sammlung epischer Lieder. Althochdeutsche geistliche Literatur.
„ 840 Altsächsisches (alliterirendes) Evangelienbuch „Heljand“.
„ 865 Otfried's Evangelienbuch (mit Endreimen).
„ 900 Alfred der Große.
„ 1000 Notker's (zu St. Gallen) Psalmen.
„ 1080 Williram's Hoheslied.
„ 1150 Hannolied. Kaiserchronik. — Die Geistlichen und die „Fahrenden“.
„ 1175 Pfaff Wernher von Tegernsee (Marienleben). Pfaff Konrad (Rolandslied). Pfaff Lamprecht (Alexander). Eilhart's von Oberge Tristan. Heinrich's des Glichesers Reinhart Fuchs.
„ 1190 Heinrich von Veldeke (Aeneide, Minnelieder). Höfische Poesie (das Mittelhochdeutsche).
„ 1200 Reinmar (der Alte). Walther von der Vogelweide. Hartmann von Aue (Iwein).
„ 12¹⁰/₂₀ Wolfram von Eschenbach (Parcival). Gottfried von Straßburg (Tristan).
Bearbeitungen des Nibelungenlieds und der „Gudrun“.
„ 12²⁰/₃₀ Der Stricker. Rudolf von Ems. Reinmar von Zweter. Ulrich von Liechtenstein.
„ 1260 Konrad von Würzburg. — Predigten Davids von Augsburg, Bertholds von Regensburg.
„ 1300 Heinrich Frauenlob. Johann Hadlaub. Hugo von Trimberg („Renner“). Ottokar (Reimchronik).
„ 1350 Johann Tauler; Heinrich Suso: Prosa der Mystiker und Chronisten (Closener zu Straßburg).

ca. 1400 Oswald von Wolkenstein. Muscatblut. Peter Suchenwirt.
„ 1450 Michael Beheim. Hans Rosenblut (Nürnberger Schwänke und Fastnachtsspiele). — Prosa-Romane.
„ 1470 Nicolaus von Wyle. Albrecht von Eybe. Diebold Schilling.
„ 1494 Sebastian Brandt's Narrenschiff. Geiler von Kaisersberg.
„ 1498 Reineke Vos.
„ 15²²/₃₄ Luther's deutsche Bibel. Kirchenlied.
ca. 1550 Hans Sachs in Nürnberg.
„ 1575 Johann Fischart's Gargantua und Pantagruel. Oberrheinische Gelehrtenpoesie.
ca. 1600 Jacob Ayrer: Schauspiele in Nürnberg.
1617 Die fruchtbringende Gesellschaft oder der Palmenorden.
1624 Martin Opitz Gedichte und Büchlein von der deutschen Poeterei. Schlesisch-sächsische Gelehrtenpoesie (Erste schlesische Dichterschule).
1639 Opitz † zu Danzig. Simon Dach, Lehrer der Dichtkunst zu Königsberg.
1640 Paul Flemming † zu Hamburg.
1643 Die deutschgesinnte Genossenschaft zu Hamburg durch Philipp von Zesen; Heldenromane.
1644 Der Orden der Hirten an der Pegnitz durch Harsdörffer und Klaj zu Nürnberg.
1646 Andreas Gryphius erstes Trauerspiel: Leo der Armenier.
1656 Der Elbschwanenorden durch Johann Rist.
1660 Siegmund von Birken, Vorsteher der Pegnitzhirten.
1667 Paul Gerhardt's Haus- und Kirchenlieder.
1680 Lohenstein's Trauer- und Lustgedichte. Zweite schlesische Dichterschule.
1686 Spener in Dresden.
1688 Thomasius deutsche Monatsschrift: Freimüthige Gedanken über allerhand Bücher 2c.
1700 Canitz Gedichte, Wernicke und die Hamburger.
1710 Leibnitz Theodicee. Chr. von Wolff's philosophische Schriften in deutscher Sprache.
1721 Brockes (zu Hamburg) irdisches Vergnügen in Gott. Drollinger „der helvetische Opitz“ zu Basel.
1730 Gottsched's kritische Dichtkunst.
1732 Gottscheds sterbender Cato. Bodmer's Uebersetzung Milton's. Haller's schweizerische Gedichte. Liscow's Satiren.
1738 Hagedorn's Fabeln und Erzählungen.
1740 Breitinger's kritische Dichtkunst. Fehde der Leipziger (Gottsched's Schule) und Schweizer.

1744 Bremer Beiträge. Gellert's Fabeln. Rabener's Satiren.
1748 Klopstock's Messias, drei Gesänge; erste Oden und Elegieen.
1749 Kleist's Frühling. Uz lyrische Gedichte. (Goethe zu Frankfurt geb.)
1755 Lessing's Miß Sara Sampson. Klopstock's Messias, 1—10. Gesang.
1757 Gellert's geistliche Lieder.
1758 Gleim's Kriegslieder eines preußischen Grenadiers.
1759 Lessing's äsopische Fabeln. Literaturbriefe. (Schiller geboren.)
1762 Wieland's Uebersetzung des Shakspeare.
1764 Winckelmann's Geschichte der Kunst des Alterthums. Möser's osnabrückische Geschichte. Iselin's Geschichte der Menschheit.
1765 Friedr. Nicolai's allgemeine deutsche Bibliothek.
1766 Lessing's Laokoon. Wieland's Agathon. Ramler's Oden.
1767 Lessing's Minna von Barnhelm. Mendelssohn's Phädon.
1768 Lessing's Dramaturgie. Wieland's Musarion.
1769 Klopstock's Hermannsschlacht. Göttinger Musenalmanach.
1772 Lessing's Emilia Galotti. Göttinger Hainbund (Voß, Hölty, die Stolberge &c.). Lavater in Zürich.
1773 Herder über Volkslieder, Ossian und Shakspeare. Goethe's Götz von Berlichingen. Bürger's Lenore.
1774 Goethe's Werther. Klinger's Zwillinge. Wieland's Abderiten. Herder's älteste Urkunde des Menschengeschlechts.
1776 Shakspeare's Hamlet in Schröder's Bearbeitung auf der Bühne
1778 Herder's Volkslieder. Lessing's Antigoeze.
1779 Lessing's Nathan der Weise.
1780 Wieland's Oberon. Johannes von Müller, Geschichten der Schweizer.
1781 Schiller's Räuber. Voß Odyssee und Idyllen. Kant's Kritik der reinen Vernunft. Lessing †.
1782 Herder, vom Geist der hebräischen Poesie.
1784 Herder's Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit.
1787 Goethe in Italien (Iphigenie, Egmont, Tasso). Schiller's Don Carlos.
1794 Goethe's Wilhelm Meister. Briefwechsel mit Schiller begonnen. Fichte's „Wissenschaftslehre."
1795 Schiller's Horen und Musenalmanach. Jean Paul's Hesperus.
1796 Goethe's und Schiller's Xenien.
1797 Goethe's und Schiller's „Balladenjahr." Goethe's Hermann und Dorothea. A. W. Schlegel's Uebersetzung des Shakspeare. Tieck's „Volksmärchen." Schelling's „Philosophie der Natur."

1798 A. W. und Fr. Schlegel's Athenäum. Goethe's Propyläen.

1799 Schiller's Wallenstein. Tieck's Genoveva. Schleiermacher's Reden über die Religion.

1800 Schiller's Maria Stuart. Jean Paul's Titan.

1801 Schiller's Jungfrau von Orleans. Novalis †.

1802 Herder's Romanzen vom Cid.

1803 Schiller's Braut von Messina. Werner's Söhne des Thales. Hebel's alemannische Ged. Klopstock und Herder †.

1804 Schiller's Wilhelm Tell. Goethe's natürliche Tochter. Tieck's Kaiser Octavianus.

1805 Schiller †. Goethe's Epilog zu Schiller's Glocke.

1806 Arnim und Brentano „des Knaben Wunderhorn."

1807 Goethe's Faust I. Hegel's System der Wissenschaft.—Nibelungenlied erneut durch von der Hagen.

1808 Fichte's Reden an die deutsche Nation. Alexander von Humboldt, Ansichten der Natur.

1810 Goethe's Farbenlehre. Universität zu Berlin.

1811 Niebuhr's römische Geschichte.

1813 Patriotische Poesie. Arndt. Körner. Rückert. Schenkendorf. Fouqué.

1815 Uhland's Gedichte.

1816 E. Th. A. Hoffmann's Nachtstücke. Müllner's Schuld.

1817 Ritter's Erdkunde.

1818 Hegel, Lehrer der Philosophie zu Berlin.

1819 Goethe's westöstlicher Divan (Rückert). J. Grimm's deutsche Grammatik.

1821 Tieck's Novellen.

1822 Wilh. Müller's Griechenlieder.

1823 Raumer's Hohenstaufen. Schlosser's Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts.

1826 Platen's verhängnißvolle Gabel. Heine's Buch der Lieder.

1828 Platen's Gedichte.

1831 Chamisso's Gedichte.

1832 Goethe †. Zweiter Theil des Faust.

1835 Gervinus Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Deutschen.

1840 Dramen von Gutzkow, Prutz, Hebbel. Politische Lyrik.

1845 Alexander von Humboldt's Kosmos.

Register.

* Seite 81 ist § 96 (statt 97) zu lesen.

* Das Todesjahr 1850 ist nachzutragen.

Bremen.
Druck von F. C. Dubbers.

Von demselben Verfasser erschien im Verlage von A. D. Geisler in Bremen:

Griechische Schulgrammatik

von

Dr. Johann Wilhelm Schaefer.

Erster Theil.

Auch unter dem Titel:

Formenlehre der griechischen Sprache,

vorzüglich des attischen Prosa-Dialekts.

Für die untern Classen gelehrter Schulen.

1840. gr. 8. 20 Ggr.

Uebersicht der Abweichungen

des

homerischen Dialekts.

(Aus der 2. A. von Schaefer's griechischer Schulgrammatik besonders abgedruckt)

gr. 8. Geh. 4 Ggr.

C. Sallusti Crispi Catilina et Jugurtha.

Recognovit

Jo. Guilielmus Schaefer.

MDCCCXL. 8. 4 Ggr.

In C. Schünemann's Verlagshandlung in Bremen ist erschienen:

Handbuch

der Geschichte der deutschen Literatur

von

Dr. Johann Wilhelm Schaefer.

Zwei Theile.

1842. 44. gr. 8. Geh. 3 ℛ.

„Der Verfasser hat in hohem Grade das Talent bewährt, einen höchst complicirten Stoff übersichtlich anzuordnen. Der leichte gefällige Fluß der Sprache verdient um so größere Anerkennung, als es hier ein meistentheils dürres Material in die Darstellung zu verweben galt. Somit dürfen wir das vorliegende Werk als einen trefflichen Führer auf dem Gebiete der deutschen Literaturgeschichte empfehlen, von dem man sich nicht weniger Genuß als Belehrung versprechen darf." Viehoffs Archiv, IV. 2. S. 139.

